



Für die Universität Greifswald

Ernst Moritz Arndt

Die Zeitung mit Fakten zum Namensstreit an der Universität Greifswald

Inhalt

- 3 Vorwort
- 4 Warum die Universität keinen Namenspatron braucht.
Von Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann
(Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit, Dekan der Philosophischen Fakultät)
- 5 Von einer Universitätsrückbenennung zum inszenierten 'Aufschrei der Region'.
Von Prof. Dr. Helmut Klüter (Regionale Geographie)
- 10 Arndt als Hochschullehrer und die Wissenschaft von der Geschichte.
Von Prof. Dr. Werner Buchholz (Pommersche Geschichte und Landeskunde)
- 14 'Eine drollige Gattung Bluthunde', oder: Ernst Moritz Arndt in seiner Zeit.
Von Prof. Dr. Eckhard Schumacher (Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie)
- 15 Ernst Moritz Arndt in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung.
Von Prof. Dr. Walter Baumgartner (Skandinavistik)
- 19 0,69 Promille – Zur Bedeutung Arndts in der Politischen Ideengeschichtsschreibung.
Von Prof. Dr. Hubertus Buchstein (Politische Theorie und Ideengeschichte)
- 22 Ich möchte mich nicht schämen müssen...
Von Prof. Dr. Mathias Niendorf (Osteuropäische Geschichte)
- 24 Ernst Moritz Arndt aus Sicht der Geographie.
Von Prof. Dr. Helmut Klüter (Regionale Geographie)
- 27 Theologischer Einspruch.
Von Reinhard Lampe (Pfarrer)
- 28 Zur Namensdebatte aus der Sicht eines Amerikanisten.
Von Prof. Dr. Hartmut Lutz (Amerikanistik/Kanadistik)
- 30 Arndt als dänische Komödienfigur.
Von Dr. Frithjof Strauß (Skandinavistik)
- 32 'Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte' – Arndt heute.
Von Dr. Michael Gratz (Germanistik)
- 34 Aus einem Roman.
Von Dr. habil. Peter Tenhaef (Musikwissenschaft)
- 36 Die Debatte um die Namenskorrektur der Universität Greifswald 2017.
Von Prof. Dr. Walter Baumgartner (Skandinavistik)

Diese Zeitung hat eine Vorgeschichte. 2001, dann 2010 und schließlich von Ende 2016 bis August 2017 wurde öffentlich darüber debattiert, ob die hiesige Universität ihren schon lange umstrittenen Namen endlich wieder ablegen sollte. Nahezu 500 Jahre hieß sie einfach Universität Greifswald (wie die Universitäten Oxford, Chicago, Uppsala, Zürich, usw.). 1933 nahm sie Ernst Moritz Arndt als Namenspatron an. Das passte damals in das Weltbild des NS-Regimes: Arndt war Antisemit, er warnte vor „Bastardisierung“ der Deutschen, propagierte die deutsch-französische Erbfeindschaft und befürwortete eine großgermanische Expansion. In der DDR schmückte sich unter veränderten politischen Vorzeichen 1954 die Universität wieder mit Arndts Namen. Diesmal passte Arndt für die tagpolitischen Bedürfnisse einer stalinistischen Geschichtspolitik.

In zwei Diktaturen also wurde Arndt als Aushängeschild unserer Universität benutzt, behauptete man, sein Vermächtnis übernommen zu haben. Wie steht es heute mit diesem Erbe? Was möchte die Universität im Jahre 2017 mit diesem Namen signalisieren?

In der Zeitung, die Sie in der Hand halten, melden sich die wissenschaftlichen Experten der Greifswalder Universität zu Wort. Es sind Forscher, die für den Kriegspropagandisten und Dichter Ernst Moritz Arndt (1769-1860) und die Geschichte Pommerns, Deutschlands, der deutschen Literatur und der politischen Ideengeschichte und für Geographie fachlich zuständig und ausgewiesen sind. Es geht ihnen darum, darzulegen, wie Arndt als Namenspatron einer modernen Universität zu

beurteilen ist, einer Universität, zu deren ausdrücklichem Leitbild die Weltoffenheit und die Distanzierung von Fremdenfeindlichkeit gehört. Und es geht ihnen in der Sache darum, in Umlauf gesetzte Vorurteile zu korrigieren, Informationslücken zu füllen und Falschinformationen zurückzuweisen. Dies scheint uns vor dem Hintergrund der Art und Weise, wie die Namensdiskussion in der Öffentlichkeit geführt wurde, umso wichtiger.

Viele von denen, die in der heftig geführten Diskussion vorgeben, sich mit dem Namen der Universität zu identifizieren, legen dabei eine merkwürdige Missachtung, ja Verachtung der Inhalte „ihrer“ Universität an den Tag. Beharrlich ignorieren sie die Resultate der weltweiten Forschung, insbesondere der örtlichen Historiker, Sozialwissenschaftler und Kulturwissenschaftler. Über Wochen hat Greifswald, das sich stolz „Universitätsstadt“ nennt, ein peinliches Bild geboten: Demonstranten ernten auf dem Marktplatz Applaus und finden in den Leserbriefspalten der Lokalzeitung Zustimmung, wenn sie in den Universitätsangehörigen eine „politisierte selbsternannte Elite“ sehen und verhöhnen. Wenn Fachleute sich auf Anhörungen äußern, bekommen sie als Antwort zu hören: „Frechheit“.

Menschen, die mit populistischen Strategien und Argumenten Shit Storms, Fake News, gefälschte Umfragen und Demonstrationen organisieren, ein Politiker der CDU, der, als eine Bürgerschaftsabstimmung in Sachen Arndt nicht in seinem Sinne ausging, die „Abweichler“ auf dem Marktplatz namentlich den Buhrufen der Menge auslieferte, besorgte Bürger, die die „Entdeuschung“

des Landes kommen sehen, schließlich Leserbriefschreiber, die Ressentiments gegen „Westprofessoren“ und von auswärts kommende Studierende schüren – ausgerechnet sie werfen den zuständigen Universitätsgremien vor, ihre Entscheidung zur Namensablegung müsste „demokratischer“ angegangen werden! Fakt jedoch ist, dass der gewählte Senat der Universität per Hochschulgesetz letztendlich für die Namensfrage zuständig ist. Der Umgang mit den Befürwortern der Namensänderung in den vergangenen Monaten markiert einen Tiefpunkt der lokalen politischen Kultur. Er lässt vielfach auch die Einsicht in das institutionelle Grundprinzip der Hochschulautonomie vermissen.

Auch im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern wurde – obwohl der ebenso wenig wie die Greifswalder Bürgerschaft dafür zuständig ist – über den Namen der Greifswalder Universität debattiert. Ein Abgeordneter, der sich für Arndt stark machte, rief, es gehe um die Deutungshoheit über ideelle Werte. Diese Deutungshoheit dürfen und können allerdings die Greifswalder Studierenden, Lehrenden und Universitätsmitarbeiter nicht anderen politischen Gruppierungen überlassen.

Die Beiträge in dieser „Zeitung“ sind von den fachwissenschaftlich Zuständigen dieser Universität eigens für Sie geschrieben worden. Es geht um Zusammenhänge, die nicht auf das Format eines Leserbriefs, einer Twitter-Meldung oder einer Demo-Parole zusammengestutzt werden können. Liebe Leserinnen und Leser – bitte nehmen Sie sich für die Lektüre der EMAS die nötige Zeit.



Den Aufkleber gibt es im Uniladen an der Baderstraße.

Warum die Universität keinen Namenspatron benötigt

Thomas Stamm-Kuhlmann

Der 28. Juni 1933 war ein symbolischer Tag. Es war der Jahrestag des Vertrages von Versailles. An diesem Tag gelobte die Universität Greifswald Revanche. Revanche für den verlorenen Weltkrieg, an dessen Entstehung Deutschland eine maßgebliche Schuld trug. An diesem Tag feierte die Universität ihren kurzzeitigen Professor als ihren Namenspatron. Nicht etwa, weil Arndt schöne Märchen und Kirchenlieder hinterlassen hatte. Oder weil er eine Schrift gegen die Leibeigenschaft verfasst hatte. Sondern, weil man sich daran erinnerte, dass er geschrieben hatte: „Das ist des Deutschen Vaterland, wo jeder Franzmann heißet Feind.“

Arndt ist also als Hassprediger zum Namenspatron gemacht worden. Damit hatte sich die Universität dem Zeitgeist hemmungslos ausgeliefert. Wie sehr, wird aus der Ansprache ersichtlich, die der Theologieprofessor Heinrich Laag an diesem Tag gehalten hat. Darin heißt es:

*„Noch lastet der Schandvertrag auf unserem Volke. Wir alle, liebe Kommilitonen, sind dazu berufen, die Fesseln zu sprengen. [...] Nur wenn wir so denken, werden wir auch im Sinne des Führers unseres Volkes handeln, der es immer von neuem bezeugt hat, daß für den Aufstieg Deutschlands nicht in erster Linie Wirtschaftsprogramme, Organisationsfragen und äußerliche Dinge entscheiden, sondern daß Deutschland nur dann einer besseren Zukunft entgegengeführt werden kann, wenn eine geistige Erneuerung das Volk erfaßt.“*¹

In verschiedenen Stellungnahmen ist gefordert worden, die Universität dürfe sich dem Zeitgeist nicht unterordnen. Ich stimme dem zu. Die Universität kann sich, wenn sie die Werte der Wissenschaft hochhält, wie sie in unserem Leitbild niedergelegt sind, auch gegen den Zeitgeist stellen. Dann muss dies aber heißen, dass wir uns endlich vom Zeitgeist des Jahres 1933 freimachen müssen. Und auch der Zeitgeist von 2017

mit seinen Tendenzen zum autoritären Konformismus, wie er sich beim Greifswalder Marktplatze pranger gezeigt hat, fordert Widerspruch heraus.

Niemand wirft Ernst Moritz Arndt vor, dass er den Freiheitskampf für sein besetztes Land geführt hat. Deswegen braucht man uns auch nicht über die dunklen Seiten der napoleonischen Herrschaft zu belehren. Das wissen wir als Wissenschaftler alles nur zu gut. Es ist Arndts Wunsch, den Völkerhass zu verewigen, der unsere Ablehnung herausfordert, und sein fremdenfeindlicher Wunsch, das Volk rein von Vermischung zu halten.

Diese Tendenzen kamen freilich in dem geschönsten Arndt-Bild, das die SED verbreitet hat, nicht vor. Man lese Arndt endlich ungekürzt und verlasse sich nicht mehr auf die SED, die ihre eigenen tagespolitischen Zwecke verfolgte. Die SED wollte, Stalins Auftrag getreu, Konrad Adenauer als Rheinbundfürsten und die Nato als Nachfolger Napoleons anschwärzen.

Worin kann der Name einer Universität bestehen? Am besten fasst er das zusammen, was man auch als Marke bezeichnet. Ist die Marke Ernst Moritz Arndt? Ist sie irgendein anderer Professor, der jemals, mit oder ohne Nobelpreis, an dieser Uni gelehrt hat?

Wenn wir unser Leitbild lesen, kann es sich nur um Werte handeln. Diese sind aber zu abstrakt, um sie in einen Namen aufzunehmen.

Was verbinden die Menschen mit uns, was verbindet auch unsere Werbung um Studierende mit uns? Ich erinnere an den Slogan: Lange Tradition – kurze Wege – weiter Blick. Dieser Slogan wird anschaulich, wenn man sich die Stadt vor Augen hält. „Wo hast du studiert?“ Fragt man. Und die Antwort lautet: „In Greifswald“. Nicht: „bei Ernst Moritz Arndt“. Unsere Marke ist also „Greifswald“.

Wir sind ja dann nicht ohne Namen. Der Name könnte lauten: „Universität Greifswald“.

Das ist ein Name.

Oder würde jemand sagen wollen, die Universität Leipzig (gegründet 1409 und wahrlich altehrwürdig) und die University of Oxford und die University of Chicago seien namenlos?

Eines ist jedenfalls nicht möglich: Alles, was uns an Arndt heute stört, vor allem den Antisemitismus, auf die Zeitumstände des 19. Jahrhunderts abzuschieben und deswegen zu entschuldigen, dagegen alles, was man gerne behalten möchte,

wie die Forderung nach Pressefreiheit, als „prophetisch“ zu bezeichnen. Es könnte ja gerade umgekehrt sein: Was uns an Arndt stört, ist das Zerstörerische an ihm gewesen, das auf das 20. Jahrhundert zulief, und was ihm als Verdienst angerechnet wird, war halt der harmlose Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Das entspricht der historischen Realität auch weit besser.

Gibt es ein Menschenrecht, Namenspatron einer Universität zu sein? Das gibt es nicht. Arndt ist nicht Luther, den man im hintersten Texas und im innersten Afrika kennt, Arndt ist nicht Gandhi, dessen Menschenrechte in Südafrika verletzt wurden, Arndt ist nicht Jean Moulin, der von der deutschen Besatzungsmacht real zu Tode gefoltert wurde, während Arndt von einer Todesstrafe durch Napoleon nur bedroht gewesen ist. Während die Mitstreiter von Jean Moulin die Aussöhnung mit Deutschland schon während des Zweiten Weltkrieges für eine dringende Notwendigkeit erklärten (deswegen haben wir heute ein einiges Europa), predigten die Anhänger Arndts den Hass auf Frankreich.

So genannte Freunde der Universität verunglimpfen heute die Mitglieder der Universität, weil diese sich für das Ganze der Hochschule verantwortlich fühlen, und deren Gastwissenschaftler, die die Meinung eines großen Teils der gelehrten Welt zum Ausdruck bringen. Und diese Meinung lautet nun einmal häufig: Der Name sollte abgelegt werden. Ist solche Verunglimpfung im Interesse der Universität oder dient sie nur einem engstirnigen Lokalgeist? Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr.

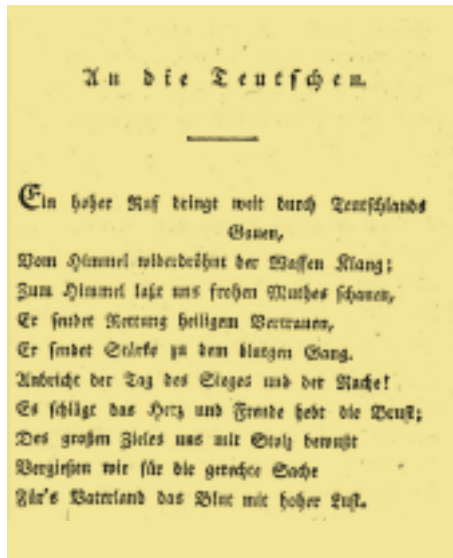
Von einer Universitätsrückbenennung zum inszenierten „Aufschrei der Region“

Helmut Klüter:

Im Frühjahr 2017 haben politische rechtsnationale Kräfte mit teilweiser Unterstützung bürgerlicher Gruppen trotz der durch die Landesverfassung verbrieften Hochschulautonomie in Universitätsbelange eingegriffen, und zwar in einer Form, die für die Bundesrepublik Deutschland neu ist. Die eigentlich universitätsintern zu regelnde Frage des Universitätsnamens wurde in der Lokalpresse zu einem öffentlichen „Streit um Ernst Moritz Arndt“ stilisiert und als solcher in das Stadt- und Landesparlament getragen. Unter anderem als Folge dieser Politisierung wurde der Senatsbeschluss zur Rückbenennung der Hochschule in „Universität Greifswald“ nicht genehmigt. Mit einem kurzen Rückblick auf die Namensgeschichte seit 1933, einer Darstellung der wichtigsten Gründe für die Rückbenennung sowie ihrer Politisierung – nicht zuletzt mit Hilfe einer für die Region einmaligen Leserbriefkampagne - soll die derzeitige Situation erläutert werden.

1. Zur Namensgeschichte der Universität Greifswald

Schon bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahre 1933 beantragten örtliche und regionale Parteifunktionäre die Umbenennung von Straßen, Plätzen und öffentlichen Einrichtungen nach Personen, die in oder für die eigene Parteiengeschichte Verdienste erworben oder als wichtige Vorläufer angesehen wurden. Auch die Universität Greifswald wurde nach dieser Praxis umbenannt.



Namensgeschichte der Universität Greifswald seit 1933.

16.05.1933

Die Universität Greifswald wird auf Initiative des Theologieprofessors Walther Glawe (1880 – 1967) „Stahlhelm“, später SA, NSDAP-Mitglied) von einer nicht gewählten preußischen Kommissariatsregierung unter Hermann Göring in „Ernst-Moritz-Arndt-Universität“ umbenannt.

16.02.1946

Nach ihrer Schließung 1945 wird die Hochschule als Universität Greifswald wieder eröffnet.

1954

Das DDR-Staatsekretariat für Hochschulwesen bestätigt auf Antrag der Universität Ernst Moritz Arndt als Namenspatron, wobei Walther Glawe - Initiator der Umbenennung von 1933 - nun als SED-Mitglied - für die Wiederaufnahme des Namens wirbt.

1990

Nach der Wiedervereinigung gilt der Name der Universität als unklar. Ein Landeshochschulgesetz existiert noch nicht.

1994/96

Der Beirat des Rechenzentrums beschließt, die Domain emau.de nicht mehr weiter zu betreiben. Universitätsadressen werden nur noch mit uni-greifswald.de vergeben.

1998

Das erste Leitbild für die Stadt Greifswald und das dafür erstellte Stadtmarketing-Konzept nennen die Hochschule durchgängig „Universität Greifswald“, ohne dass dies in irgendeiner Weise Aufsehen erregt. Die Bürgerschaft verabschiedet das Leitbild ohne Änderungen.

1999 - 2002

In der Zuarbeit zum Landeshochschulgesetz setzt die damalige Hochschulführung unter Rektor Jürgen Kohler ohne universitätsinterne oder öffentliche Diskussion den Namen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität“ durch.

2009-2010

Der Senat und eine Kommission erörtern das Für und Wider einer Rückbenennung. Ein Teil der Beiträge wird öffentlich diskutiert. Mehrere Bei-

träge, die sich für die Rückbenennung aussprechen, werden der damaligen Kommission vorgelegt und nicht veröffentlicht.

2010

In einer studentischen Urabstimmung sprechen sich 43,3% für und 49,9% gegen eine Rückbenennung aus.

17.03.2010

Auch der damalige Erweiterte Universitätssenat entscheidet sich gegen eine Rückbenennung.

2. Einige Ursachen für die Rückbenennung der Universität Greifswald 2016/17

Seit der Rückbenennungsdiskussion 2010 haben sich einige Rahmenbedingungen verändert:

a. 2012 gab die Universität sich ein neues **Leitbild**. Darin heißt es: „In Forschung und Lehre ist die Universität der Freiheit und Autonomie des Denkens verpflichtet. Forschen, Lehren und Studieren betrachtet sie als eine Einheit, die auch in einer Kooperation der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen zu pflegen und zu entwickeln ist. Im Bewusstsein ihrer langen Tradition und ihrer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verantwortung strebt die Universität beständig nach neuen wissenschaftlichen Konzepten und Lehrmethoden und transferiert ihre Arbeitsergebnisse in konkrete Anwendungsbereiche. Die Universität lädt Menschen jeglicher Herkunft und Überzeugung ein, an akademischer Bildung teilzuhaben, gemeinsam für die Erweiterung des Wissens zu arbeiten und Kompetenzen in allen Bereichen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens auszubilden. Daraus ergibt sich die Verpflichtung für sie und für jedes ihrer Mitglieder, in Forschung, Lehre und Studium für eine freiheitliche, zivile und demokratische Gesellschaft einzutreten und sich für das friedliche Zusammenleben der Menschen und Völker einzusetzen. Das Bewusstsein für die eigene Geschichte und die von der Wissenschaft zu bearbeitenden Fragen der Zukunft stellen in ihrer Verbindung eine wesentliche Antriebskraft für die Greifswalder Universität dar.“

Die kursiv gesetzten Passagen kennzeichnen die Gedanken, die mit Arndts Lehren unvereinbar sind: „...Freiheit und Autonomie des Denkens“ - An vielen Punkten, wo ein Staatsbürger nachfragen müsste, setzt Arndt den Begriff Gott oder greift auf andere religiöse Vorstellungen zurück.

¹ Heinrich Laag: Der Freiheitskampf des Greifswalder Dozenten E. M. Arndt: Rede anlässlich der Feier bei der Verleihung des Namens Ernst-Moritz-Arndt-Universität am 28. Juni 1933 gehalten von Prof. D. Heinrich Laag. Universitätsverlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg Greifswald 1933, S. 15f.

Er, der studierte Theologe, bewegt sich überwiegend im Kommunikationsmedium „Glaube“, also in Religion und Pseudo-Religion, nicht aber in Wissenschaft. In Geographie, Biologie, Wirtschafts- und Politikwissenschaft bleibt Arndt weit hinter dem damaligen Kenntnisstand zurück.

„...Menschen jeglicher Herkunft und Überzeugung“ – Das schließt auch Frauen, Franzosen, Russen, Juden, Spanier und Österreicher ein, die bei Arndt entweder als eine Art Untermenschen oder als Feinde rangieren.

„...freiheitliche, zivile und demokratische Gesellschaft, friedliches Zusammenleben der Menschen und Völker“: Bei Arndt ging es um eine kriegerische, ständisch-monarchistische Gesellschaft, die sich auf bewaffnete Konflikte mit den Nachbarn vorzubereiten hatte.

„...eigene Geschichte und die von der Wissenschaft zu bearbeitenden Fragen der Zukunft stellen in ihrer Verbindung eine wesentliche Antriebskraft...dar.“ Zur Geschichte der Universität gehört ganz sicher und fest der Name Ernst Moritz Arndts. Ebenso klar ist, dass unter der Flagge des mittelalterlich und völkisch orientierten Arndt keine wissenschaftlichen Fragen der Gegenwart und der Zukunft bearbeitet werden können.

b. Mit der derzeitigen Uni-Marke lassen sich kaum internationale Studierende anwerben.

Fragten früher ausländische Interessenten an einem Studium in Greifswald bei den hiesigen Auslandsbeauftragten nach, wenn sie Informationen zur Universität, einschließlich ihres Namens, benötigten, schauen sie heute meist ins Internet. Sofern man mit nichtdeutscher Spracheinstellung in den Suchmaschinen arbeitet, kann man bei der Suche nach E. M. Arndt ziemlich unvermittelt auf rechtsextremen Seiten landen. Das schreckt ab. Während die ostdeutschen Universitäten auf einen durchschnittlichen Anteil von 15,3 % an ausländischen Studierenden kommen (gesamtdieser Durchschnitt: 13,01 %), waren es in Greifswald im WS 2015/16 nur 5,89 %.

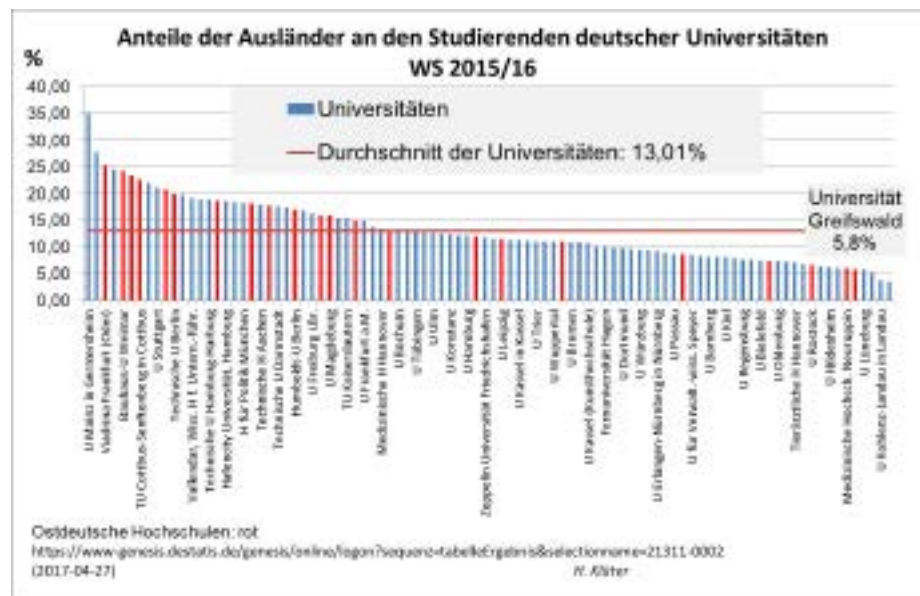


Abb. 1

c. Der **erstarkende Rechtspopulismus** in Deutschland und besonders in Vorpommern bezieht sich unter anderem auf **Arndts Schriften**. Als Gewährleistung für die Seriosität seiner fremdenfeindlichen und rechtsextremen Aussagen gilt dabei unter anderem die Tatsache, dass nach E. M. Arndt eine Universität benannt sei. Bei den Landtagswahlen 2016 wurde die AfD im Landkreis Vorpommern-Greifswald zur stärksten politischen Kraft vor der CDU.

d. Früher konnte man sich darauf verlassen, dass die negativen Auswirkungen des Universitätsnamens sich aufgrund der Unbekanntheit von Arndts Werken in Grenzen hielten. Das ist heute nicht mehr so. In rechtsorientierten Netzwerken und deren **Internet-Enzyklopädien** (Allbuch, Metapedia) **werden Arndt und seine Thesen offensiv propagiert**.

e. Seit der Landtagswahl 2016 ist die Greifswalder Professorenschaft mit nur einer Person im Landtag Mecklenburg-Vorpommerns präsent, und zwar mit dem Juristen und AfD-Abgeordneten Ralph Weber. Er tritt vehement gegen eine Rückbenennung ein. Mehrfach musste die Universität sich von seinen rechtsextremen Ansichten distanzieren.

f. Die **Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Umbenennungsbeschlusses von 1933** konnten in der Diskussion 2010 nicht ausgeräumt werden. Die Frage, ob andere Institutionen, wie z. B. der Landtag, möglicherweise unrechtmäßig zustande gekommene Beschlüsse per Landeshochschulgesetz bestätigen dürfen, ist bis heute ungeklärt.

Am 18.01.2017 beschloss der Erweiterte Senat der Universität die Ablegung des Namens „Ernst Moritz Arndt“.

3. Die Eskalation der Rückbenennung zur regionalen Krise

In sozialen Netzwerken wurde die Rückbenennung schnell emotionalisiert. Ernst Moritz Arndt wurde als Freiheitskämpfer, Demokrat und Stütze der pommerschen Identität verteidigt. Die historische Wahrheit, wie etwa die, dass Arndt nie eine Waffe getragen hat (außer zu Duellzwecken), ein Verfechter eines monarchistisch geprägten Führerprinzips war, und den größten Teil seines Lebens außerhalb Pommerns als Professor der Bonner Universität verbrachte, spielte dabei keine Rolle. Im Zeichen des Vorwahlkampfes zum Bundestag wurde das Thema schnell von der Politik aufgegriffen.

Politisierung der Rückbenennung

18.01.2017
Der erweiterte Senat beschließt die Ablegung des Namens „Ernst Moritz Arndt“.

19.01.2017
Die Ostsee-Zeitung (OZ) bietet den Gegnern der Rückbenennung – auch aus der AfD – breiten Raum in Redaktionsbeiträgen und Leserbriefen.

20.01.2017
Die CDU beantragt eine Sondersitzung der Bürgerschaft

26.01.2017
In einem Artikel transformiert die OZ die Rückbenennung zu einem „Streit um Ernst Moritz Arndt“ und wiederholt dies bis zum 18.04. 23-mal in zunächst fast täglichen Überschriften.

27.01.2017
Die OZ veröffentlicht eine 6-seitige Sonderbeilage zu dem von ihr ausgerufenen „Streit um Ernst Moritz Arndt“. Von den 34 Leserbriefen in

der Beilage enthalten 14 Diffamierungen der Rückbenennungsbefürworter.

Januar 2017
Der Deutsche Hochschulverband startet eine Online-Umfrage zur Rückbenennung der Universität Greifswald.

30.01.2017
Der von der CDU und rechten Gruppen eingebrachte Antrag, die Universität zum Überdenken ihrer Entscheidung zu veranlassen, scheitert in der Bürgerschaft bei namentlicher Abstimmung, obwohl die beantragenden Gruppen rechnerisch über die Mehrheit verfügen.

Anfang Februar
Die rechtsextreme Website de.allbuch.online, die einige Leserbriefschreiber inspiriert hat, wird gesperrt.

Ab Februar 2017
Die Rektorin, die Senatsvorsitzende, Senatsmitglieder und einige Befürworter der Rückbenennung werden in sozialen Netzwerken und in anonymen Briefen diffamiert und bedroht.

05.02.2017
Ein ehemaliger Rektor kritisiert Formfehler bei der Beschlussfassung der Rückbenennung und hat mit einigen Kollegen Beschwerde beim Bildungsministerium eingereicht. Die OZ sorgt ab

Folgen der Einschüchterungen und Drohungen.

13.02.2017
Wegen anscheinend programmierter und automatisierter Abstimmungen wird die Umfrage des Hochschulverbands abgeschaltet und nicht ausgewertet.
Die Ostsee-Zeitung führt später eine eigene Telefon-Umfrage und eine Leser-Umfrage über das Internet durch. Auch deren Ergebnisse werden technisch manipuliert.

07.03.2017
Das Bildungsministerium teilt mit, dass es die Rückbenennung aus formalen Gründen nicht genehmigt.

März 2017
Viele der Texte der im Februar gesperrten rechtsextremen Seite de.allbuch.online tauchen unter de.metapedia.org wieder auf. Auch der problematische Text über Arndt ist wieder da.

15.03.2017
Der Senat der Universität diskutiert den Bescheid des Bildungsministeriums. Später wird beschlossen, zunächst die Grundordnung der Universität dem

07.02. mit einem Beitrag für die Publizität dieses Vorgehens.

11.02.2017
Die Ende Januar gegründete Bürgerinitiative „Ernst Moritz Arndt bleibt“ organisiert eine Menschenkette, die Rathaus und Universitäts-hauptgebäude umfassen soll.

24.02.2017
Die Ostsee-Zeitung veröffentlicht die Drohung eines ehemaligen Rektors mit „schmutzigen Prozessen“, falls auf seine Argumentation gegen die Rückbenennung seitens der Politik nicht eingegangen würde.

04.03.2017
Prangerrede des CDU-Fraktionsvorsitzenden der Bürgerschaft auf dem Greifswalder Marktplatz

Bereits im Februar erreichte die Debatte drei Tiefpunkte:
1. Mandatsträger der Universität und einige Befürworter der Rückbenennung wurden in sozialen Netzwerken und in anonymen Briefen persönlich bedroht.

2. Politische Mandatsträger wurden mit „schmutzigen Prozessen“ bedroht. „Schmutzige Prozesse“ wurden seinerzeit vor allem gegen demokratische Politiker in der Weimarer Republik (1919 bis 1933) geführt. Ziel der Prozesse war nicht so sehr der Prozessgewinn, als vielmehr die

Landeshochschulgesetz anzupassen. Ein neuer Antrag auf Rückbenennung wird nicht gestellt.

03.04.2017
Die Bürgerschaft beschließt ohne empirische Grundlage, „dass der Großteil der Greifswalder Bürgerinnen und Bürger die Beibehaltung des Namens Ernst Moritz Arndt für die Universität befürwortet.“

26.04.2017
Der von den Rückbenennungsgegnern eingeladene Politikwissenschaftler Götz Aly distanziert sich bei einem Vortrag in der Uni-Aula von seinen Gastgebern und spricht über die Verflechtung von Antisemitismus und Nationalismus in der Greifswalder und Berliner Professorenschaft während der Zeit von Arndt bis zum 2. Weltkrieg.

4. Die Leserbriefkampagne der Ostsee-Zeitung

Die 1952 als SED-Bezirksorgan gegründete Ostsee-Zeitung hat im östlichen Teil des ehemaligen Bezirks Rostock (= Nördliches Vorpommern) ein Tageszeitungsmonopol. Wie jede Zeitung hat auch die OZ zwei Funktionen: Information und Kommentierung/Meinungsbildung.

Diffamierung und die Rufschädigung des Gegners. Es dürfte klar sein, dass in einem Bundestagswahlkampfjahr kein Politiker mit einem „schmutzigen Prozess“ belastet werden wollte. 3. Am 04.03. kam es zur „Prangerrede“ des CDU-Fraktionsvorsitzenden der Bürgerschaft auf dem Greifswalder Marktplatz. Dazu hieß es in der Ostsee-Zeitung vom 06.03. auf S. 9: „Im Anschluss verlas er die Namen von Bürgerschaftsmitgliedern, die in der namentlichen Abstimmung im Stadtparlament gegen den Antrag seiner Partei votierten, die Universität zum Überdenken des Beschlusses zu bewegen. Jeder Name wurde mit Pfiffen und „Pfui“-Rufen vom Publikum quittiert. Im Anschluss bat Hochschuldarum, auch Oberbürgermeister Stefan Fassbinder auszupfeifen, da dieser die Greifswalder seiner Ansicht nach in puncto Arndt allein lasse.“ In einem Leserbrief derselben Ausgabe wurde auf S. 5 kommentiert:

„...Was sich jedoch am letzten Samstag auf einer Kundgebung ereignete, enttäuscht mich zu tiefst: die öffentliche Verlesung von Bürgerschaftsmitgliedern auf dem Marktplatz, die sich in einer ebenfalls öffentlichen Abstimmung nicht der Sache des Kundgebungsredners angeschlossen hatten, und die johlende Menge, die jeden dieser Namen mit Schmährufen quittierte. Alle Menschen mit Anstand, Achtung vor Anderen und Geschichtsbewusstsein sollten ahnen, was es heißt, wenn Namen wie an einem öffentlichen Pranger vor johlender Menge verlesen werden.“

Abb. 2:



Im Rahmen der letzteren wurden von der Lokalredaktion Greifswald der OZ von Anfang Januar bis Ende Mai 232 Leserbriefe – davon 28 von Frauen – zum Thema der Rückbenennung der Universität publiziert, die von 194 Personen verfasst wurden.

Abb. 3:

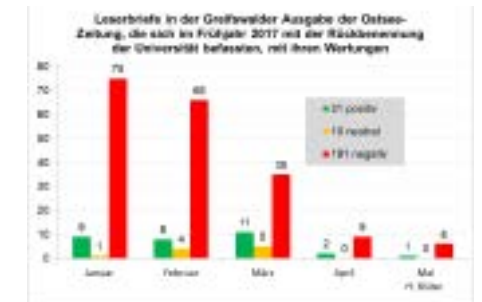


Abb. 4:



Abb. 5:



In den meisten Leserbriefen ging es nicht um das Universitäts-Marketing und die Frage der optimalen „Firmenbezeichnung“, sondern um die Verteidigung Ernst Moritz Arndts. Eine derartige Kampagne hat es in Vorpommern seit der Wiedervereinigung nicht gegeben. Über die Hälfte der publizierten Leserbriefe gegen die Rückbenennung waren mit Diffamierungen gegen Universitätsangehörige, Personenkult für Arndt sowie nationalistischen Inhalten besetzt. Das Spektrum der dafür in Stellung gebrachten Argumente bis hin zu rechtsextremen, volksverhetzenden und sogar nationalsozialistischen Statements:

„Schon seit Jahren habe ich den Eindruck, dass unter dem Deckmantel einer angeblichen Weltoffenheit eine systematische Entdeutschungspolitik betrieben wird.“

„...als Arndt zu seiner Zeit konsequenter als andere Heroen deutscher Zunge eine strikte Abgrenzung von den noch hochaktiven Feudalzwängen betrieb, was zu erheblichen Widerständen rivalisierender Bevölkerungsschichten führte, zu denen insbesondere die eher noch freistaatlich-feudalorientierten, vagabundierenden jüdischen Stämme gehörten.“ Beide Zitate stammen aus Leserbriefen der OZ vom 01.03.2017, S. 12.

Folgende Motive und Themen finden sich in den Leserbriefen besonders häufig:

- Die Universität wird häufig auf ihre Funktion als Arndt-Denkmal beschränkt.
- Arndt ist so etwas wie das liebgewonnene Möbelstück im Wohnzimmer, das die Kinder oder Enkel plötzlich auf dem Sperrmüll entsorgen wollen.
- Heimatlose Wessis, die Arndt nicht mögen, wollen den alteingesessenen Greifswaldern und Vorpommern ihren Arndt nehmen.
- Arndt gilt als Symbol für angeblichen Patriotismus - wobei die Frage, ob es Patriotismus sein kann, wenn man zum Krieg und damit zur Zerstörung des Vaterlands und zur

Hinnahme des Todes der eigenen Männer als Soldaten aufruft, völlig ausgeblendet wird),

- Arndt wird zum Anlass, einige persönliche Motive auszuleben, und – ausgehend von einer Person – die Studentenschaft und die Uni-Führung pauschal niederzumachen. Was haben derartige Dinge in einer Tageszeitung zu suchen? (z. B. im Leserbrief eines ehemaligen Rektors in der OZ vom 27./28.05.2017 auf S. 14) Die Struktur der Arndt-Verteidigung lässt sich wie folgt charakterisieren:
- „Die positiven Seiten werden ihm als persönliche Verdienste zugeschrieben. Die negativen Seiten – Franzosenhass und Antisemitismus – werden auf die damaligen Umstände – napoleonische Besatzung und Zeitgeist zurückgeführt.
- Dass Personen aufgrund derselben Faktenlage zu anderen wohl fundierten Einschätzungen kommen, wird nicht ernsthaft in Betracht gezogen.
- Deshalb muss mit Personen, die andere Auffassungen vertreten, etwas nicht stimmen. Sie werden als Radikale, Linksradikale, Populisten, Fanatiker bezeichnet oder als Personen, die sich mit Arndt nicht gründlich oder vorurteilsfrei auseinandergesetzt haben.
- Da alle diese Zuschreibungen negativ sind, fühlt man sich zu Intoleranz und offener Feindseligkeit gegenüber Andersdenkenden berechtigt.“ (Hans Westmeyer in der OZ vom 6.3.2017, S. 5) Hier stellt sich die Frage, wie es sein kann, dass die Lokalredaktion der Zeitung einer Universitätsstadt eine derartige Vielzahl von Fehlinformationen, Beleidigungen und niveaulosen Behauptungen abdruckt. Folgende Versäumnisse sind der Lokalredaktion vorzuwerfen:
- Die Informationsfunktion wurde gegenüber der Kommentarfunktion extrem vernachlässigt. Einige Beispiele:
- Über das Problem der Unvereinbarkeit des neuen Universitätsleitbilds mit der Lehre Arndts wurde nicht informiert.
- Fälschlich wurde mehrfach behauptet, die Kritik an Arndt hätte erst 1998 begonnen. Dabei wurde unterschlagen, dass die rechtspopulistischen und antisemitischen Züge in Arndts Schriften bereits 1815 von Saul Ascher auflagenstark kritisiert wurden.
- Die Tatsache, dass Arndts Werk den Rechtsextremismus in Deutschland beflügelt hat und in den letzten Jahren offensiv auch von Rechtspopulisten (Im Internet: „Allbuch“ (derzeit gesperrt), „Metapedia“) genutzt wird, wird verschwiegen. Auch über die Selbstverständlichkeit, dass eine Universität sich von so etwas distanzieren muss, wurde nichts geschrieben.
- Eine der beiden Personen, die die Kampagne initiiert hatten, bekannte am 31.03.2017, dass

sie noch kein Werk von E. M. Arndt zu Ende gelesen hätte. In der Greifswalder Lokalredaktion der Ostsee-Zeitung war also zumindest bis zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht bekannt, wes Geistes Kind man da eigentlich verteidigte. Die mangelhafte Kenntnis von Arndts Werk war wohl auch eine der Ursachen für das extrem niedrige Diskussionsniveau in der OZ. Leserbriefe mit Falschinformationen wurden nicht aussortiert, sondern gedruckt.

- Man verschwieg, dass Arndts Arbeiten zu DDR-Zeiten zensiert und geschönt wurden. In der DDR-Ausgabe von „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ (Greifenverlag, Rudolstadt 1953) fehlen beispielsweise das fatale geopolitische Vermächtnis und die Agrarverfassungsvorschläge mit Bindung der Bauern an den Boden (vgl. Beitrag über „Ernst Moritz Arndt und seine Bedeutung für die Geographie“ in diesem Heft). Ein redaktioneller Hinweis darauf hätte geholfen, zumindest einige Missverständnisse zu vermeiden.
- Einer der journalistischen Tiefpunkte war der Abdruck des stümperhaften Arndt-Gedichts „Lied vom Feldmarschall“, das auf Wunsch eines Arndt-Fans am 03.02.2017 auf S. 12 erschien.
- Auch der Ossi-Wessi-Gegensatz wird 27 Jahre nach der Wiedervereinigung von der Zeitung reaktiviert, um die angebliche westdeutsche Abneigung gegen Arndt zu belegen.
- Im betrachteten Zeitraum erschienen 107 Redaktionsartikel. Selbst kleinere Regungen der Arndt-Verteidiger wurden ausführlich dargestellt. Die Positionen und Aussagen der Befürworter einer Rückbenennung wurden bis zur Unkenntlichkeit verkürzt – oder vollständig gestrichen.
- Diese verzerrten Statements wurden als „Zünder“ für neue entrüstete Briefe gegen die Rückbenennung eingestellt – vor allem dann, wenn die Energie der Briefschreiber abzuflauen drohte.
- Von den 392 Artikeln und Leserbriefen befassen sich nur 13 direkt mit dem eigentlichen Marketing-Problem der Universität und der Verbesserung ihrer Wettbewerbsposition vor dem Hintergrund der realen Daten.
- Die dringend notwendige Korrektur von Fehlinformationen, Drohungen und verzerrten Darstellungen in den Leserbriefen und einigen Redaktionsartikeln blieb aus. Stattdessen wurden die Schwächen Arndts nur auf Antisemitismus und Franzosenhass reduziert.
 - Seine Beschimpfungen anderer Nationen (vor allem Polen, Italiener, Russen, Engländer) auf der Grundlage nationaler Stereotypenbildung,
 - seine Pläne zur Annexion der Niederlande und Belgiens,

- seine verhängnisvolle Funktion für die Propagierung der Vaterlandsideologie, mit der Millionen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen verheizt wurden,
- seine besondere Funktion für die Ideologiebildung der neuen Rechten im heutigen Deutschland,
- seine schlechten Vorlesungen – teilweise von Geodeterminismen und Vorurteilen geprägt -, die ihn als Vorbild für eine Hochschule und als Hochschullehrer disqualifizieren und
- der Missbrauch der Universität zur Verbreitung seines Populismus wurden überhaupt nicht angesprochen.
- Zwar kritisierte die Ostsee-Zeitung zweimal, dass die Arndt-Verteidiger Mandatsträger der Universität beleidigen und diffamieren, doch wurden weiterhin diffamierende Leserbriefe veröffentlicht. Eine derartige Kampagne hat es in Vorpommern seit der Wiedervereinigung nicht gegeben.

Immerhin erschien in der OZ der folgende Kommentar:

„Nachdem ich diese „Debatte“ sowohl online wie offline in verschiedensten Medien zur Meinungsäußerung verfolgt habe, kann ich nur zu dem Schluss kommen, dass die Entscheidung des Senats der Universität Greifswald richtig war. Diesen Eindruck untermauern alle, die sich für den ehemaligen Patron aussprechen und dabei die Grundregeln jeder respektvollen und demokratischen Diskussionskultur vermissen lassen.“ (Leserbrief in OZ vom 11./12.02.2017, S. 14) Auch außerhalb der Zeitung geschahen in Greifswald Dinge, die man in einer deutschen Universitätsstadt nach 1945 für unmöglich gehalten hätte. Ein Arzt verweigerte einem Patienten die Behandlung, weil er ihn für einen Befürworter der Rückbenennung hielt. In diesem Klima war es bewundernswert, wie viele Personen dennoch öffentlich für die Rückbenennung eintraten und es wagten, entsprechende Leserbriefe zu verfassen.

5. Einige Konsequenzen für Region, Stadt und die Universität

Für die AfD hat sich der derart inszenierte „Aufschrei der Region“ ausgezahlt. In einer Pressemitteilung vom 07.03.2017 heißt es: „Ernst Moritz Arndt“-Universität behält Namen: Ministerin bestätigt AfD-Forderung. Zur Entscheidung des Bildungsministeriums, wonach die „Ernst Moritz Arndt“-Universität ihren Namen wegen Rechtsfehlern im Verfahren nicht ablegen darf, erklärt AfD-Fraktionschef Leif-Erik Holm: Das ist eine gute Nachricht für alle Greifswalder. Darauf sollten wir heute anstoßen. Der starke öffentliche Druck der Bürger hat diesen Erfolg möglich gemacht. Mit der ministeriellen Ent-

scheidung bestätigt Frau Hesse zudem die Auffassung der AfD-Fraktion, die einen entsprechenden Antrag in die morgige Plenarsitzung eingebracht hat. Offenbar wollte Frau Hesse ihren Genossen ersparen, den fundierten Antrag der AfD-Fraktion ablehnen zu müssen. Die voreilige Entscheidung einiger weniger Senatoren, die über die Köpfe der Bürger in einem grenzwertigen Verfahren die Ablegung des Namens durchpeitschten, rächt sich nun bitter. Ohne die Greifswalder Bürger zu berücksichtigen, sollten hier Tatsachen geschaffen werden. Dem wurde nun zunächst ein Riegel vorgeschoben. Klar ist aber, dass die politisch überkorrekten Bilderstürmer nicht aufgeben werden. Die Greifswalder und alle Bürger unseres Landes müssen wachsam bleiben, um weitere Versuche abzuwehren, unsere wichtigen historischen Wurzeln zu kapfen. Die Alternative für Deutschland wird diesen Kampf auch weiterhin nach Kräften unterstützen.“ (Hervorhebungen von Leif-Erik Holm) Ähnliches wiederholt der bereits erwähnte, ehemalige Rektor am folgenden Tag in der Ostsee-Zeitung auf S. 9: „Ich hoffe, dass die Universität den schlafenden Hund jetzt liegen lässt.“

Für die Stadt Greifswald lauten die Konsequenzen:

- Zwei entschlossene Redakteure, 6 Professoren, 194 Leserbriefschreiber, einige Parteifunktionäre und Internet-Spezialisten reichen aus, um innerhalb von 4 Wochen einen Schulterschluss zwischen Rechten und bürgerlicher Mitte zu erzeugen und damit eine Stadt von 56.000 Einwohnern samt ihrer Universität einzuschüchtern und zu majorisieren.
- Die gut organisierte Rechte hat in Greifswald einen neuen populistisch und demagogisch rücksichtslosen Politikstil ausgetestet. Es ging nicht mehr darum, die Menschen oder den politischen Gegner zu überzeugen, sondern vor allem darum, letztere niederzumachen. Dies geschah zunächst auf lokaler Ebene, könnte aber angesichts des erreichten Erfolges auf regionaler und Landesebene wiederholt werden.
- Die Greifswalder Positionierung als eine demokratische, moderne, universitätsgeprägte und weltoffene Insel in einem strukturschwachen, ländlichen und manchmal etwas rechtsextremen Vorpommern hat sich als Illusion erwiesen. Rechtspopulismus und rechtsextreme Ideologiebildung haben die Stadt längst erreicht. Einige ihrer Exponenten sitzen nicht außerhalb, sondern innerhalb der Universität.
- Vor allem die Ausfälle gegen westdeutsche Studierende und Professoren haben das Image von Greifswald als gast- und studentenfreundliche Stadt beschädigt. Auch die Universität hat gelitten:
- Ein internes Organisationsproblem (hier: die Rückbenennung), das normalerweise mit Bordmitteln gelöst wird, wurde als „Arndt-Streit“ auf eine andere Ebene, nach außen,

verschoben. Es wurde publizistisch instrumentalisiert, mit Hilfe von Leserbriefen emotionalisiert, von bestimmten Parteien aufgegriffen und in eine rechtspopulistische Form gebracht.

- Rechtspopulismus und rechtsnationale Gesinnung sind bei einigen Professoren und Mitarbeitern so stark ausgeprägt, dass sie die Loyalität dem eigenen Senat und anderen Hochschulgremien gegenüber überlagern.
- Die inneruniversitäre Opposition gegen die Rückbenennung wird vor allem von Vertretern aus Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie aus der Medizin getragen, also von Bereichen, denen das Werk Arndts eher fachfremd ist, und die sich daher einen laienhaften, oberflächlichen Zugang zu Arndt leisten können.
- Überzeugende Argumente gegen die Rückbenennung gibt es auch bei rechten Professoren nicht. Ähnlich wie ein Studierender, der dreimal durch die Klausur gefallen ist, greift man zu Rechtsmitteln – oder droht Politikern und anderen Funktionsträgern mit „schmutzigen Prozessen“.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schloss am 22.02.2017 wie folgt: „In Greifswald steht die repräsentative Demokratie unter Beschuss. Ein Optimist, wer glaubt, hier handelte es sich lediglich um eine Provinzposse.“

Möchte man diese Eindrücke korrigieren, besteht erheblicher Handlungsbedarf. Man muss auf die Lernfähigkeit demokratischer Strukturen – einschließlich ihrer Presse – setzen und hoffen, dass sich so etwas nicht wiederholt. Dazu gehört auch, dass die Universität und die Landesregierung die seit 72 Jahren überfällige Rückbenennung nachholen.

Arndt als Hochschullehrer und die Wissenschaft von der Geschichte

Werner Buchholz

Die Historikerzunft ist sich weitestgehend einig: Arndt war kein Historiker. In der wissenschaftlichen Literatur sind gebräuchliche Bezeichnungen „Propagandist“ oder „Pamphletist“. Allerdings kursieren auch andere Benennungen. Diese berufen sich auch noch mehr als zwei Jahrzehnte nach der Wende auf Ausgaben von Arndt-Schriften, die zu DDR-Zeiten herausgegeben und im stalinistischen Sinne manipuliert wurden, indem etwa zentrale Textpassagen herausgestrichen wurden. Auch kommt es immer noch vor, dass Arndt-Schriften verschwiegen werden, die nicht in das gewünschte Bild passen, oder dass der Forschungsstand ignoriert und durch willkürliche (Falsch-)Angaben ersetzt wird. Ein jüngeres Beispiel für diese Art des Umgangs mit Arndt ist das Buch von D. Alvermann/I. Garbe (Hgg.), Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen (Forschungen zur pommerschen Geschichte 46), Köln/Weimar/Wien 2011 (s. Anhang).

Betrachtet man dagegen Arndt in seiner Zeit, stellt sich Vieles anders dar. Als Pamphletist und Propagandist stand Arndt von 1803 bis 1811 im Dienste des schwedischen Königs, danach fungierte er von 1812 bis 1814 als Chef der Propagandaabteilung des Zentralverwaltungsdepartements für die von den Verbündeten eroberten Gebiete, welches – besonders zu Anfang der russischen Gegenoffensive 1812/13 – weitgehend vom russischen Kaiser dominiert wurde. 1814 wurde Arndt in den preußischen Staatsdienst übernommen, dem er bis zu seinem Tode angehörte.

Arndt und der Vorwurf der Soldschreiberei

1831 und 1834 veröffentlichte Arndt mehrere Schriften, mit denen er seine Abkehr von den Idealen vollzog, die er 1813/15 verfochten hatte. Hatte er damals die Einführung von Verfassungen gefordert, so zog er nun ganz im Gegenteil mit der ihm eigenen Vehemenz und Emotionalität gegen die liberalen Verfassungen vom Leder, die 1830/31 nach der Julirevolution in der Schweiz, in Frankreich und in Belgien eingeführt worden waren. Gleichzeitig erneuerte Arndt die Forderung auf die Nordseeküste von der Eidermündung bis Dünkirchen unter Einschluss der Niederlande, des größten Teils Belgiens, Lothringens, des Elsass sowie von Teilen der Schweiz und deren Angliederung an ein von Preußen geführtes Deutschland.

Diese territorialen Ansprüche hatte Arndt schon 1813 erhoben und damit „begründet“, dass Niederländer und Belgier Deutsche seien und ihre Sprachen bloß Dialekte des Deutschen. Dies hatte ihm „ein offenes Lob von dem preußischen Staatskanzler **Fürst Hardenberg**“ und die Übernahme in den preußischen Staatsdienst eingebracht. Allerdings hatte Arndt die Gebietsansprüche damals noch mit der Forderung nach einer Verfassung verbunden. Letztere ließ er jetzt fallen. Sein Brotherr, der König von Preußen, wünschte keine Verfassung, auch in anderen Ländern nicht.

Die Elsässer hatten 1815 deutlich gemacht, dass sie ihrem politischen Selbstverständnis nach Franzosen seien und Frankreich als ihr Vaterland betrachteten. Kulturell verstünden sie sich als Elsässer, schrieb der Straßburger Notar und Rechtsanwalt **Ehrenfried Stöber** in seinen „Bemerkungen über das Elsaß, veranlaßt durch deutsche Zeitungsartikel“. Die gemeinsame Sprache sah er nicht als ein Kriterium oder gar als Nachweis einer – zwangsläufig rassistisch definierten – Abstammungsgemeinschaft, wie Arndt in seinen Schriften immer wieder betonte. Stöber differenzierte zwischen den Revolutionskriegen bis 1799 und den anschließenden napoleonischen Kriegen. Unter den napoleonischen Kriegen hätten die Elsässer ebenso wie andere Völker gelitten, dagegen seien sie stolz darauf, in den Revolutionskriegen an der Verbreitung der Errungenschaften der Französischen Revolution, wie Gleichheit vor dem Gesetz, Rechtssicherheit und Menschen- und Bürgerrechte, in Europa mitgewirkt zu haben. Elsässer seien als ausgezeichnete Feldherren hervorgetreten, namentlich Kleber und Kellermann: „Wer Verräther finden will“, also Personen, die zu den Verbündeten überliefen, weil sie sich im Sinne Arndts als Deutsche verstünden, der „meide das Elsass und die Schweiz“.

Aber Arndt hatte keinen Spielraum für Diskussionen oder Differenzierungen. Seine Aufgabe als Propagandist war es, die Ansprüche seines Brotherrn herauszustreichen. Punktum. Das Selbstverständnis der Elsässer kümmerte ihn nicht erkennbar, und auch nicht die Tatsache, dass „deutsch“ auch im allgemeinen Bewusstseinshorizont seiner Zeit immer noch weitestgehend ein rein sprachlicher, (noch) nicht emotional aufgeladener Begriff war, in dem

Sinne wie auch heute noch ein „deutscher Walliser“ ein deutschsprachiger Walliser ist, aber eben kein Deutscher, wie Arndt meinte. (Zur Sprachenfrage s. auch den Beitrag von Schumacher).

Arndt verstand das nicht oder wollte es nicht verstehen. In der Schrift „Ueber den heftigen Widerstand oder den bösen Geist, den die verbündeten Heere allenthalben im Elsaß finden“ (1815) machte er die Elsässer wegen ihres Widerstands gegen die Truppen der Allianz 1814/15 nieder. Wenn also die Elsässer gemäß ihrem Selbstverständnis als deutschsprachige Franzosen ihr Vaterland gegen fremde Eindringlinge spontan verteidigten, dann sah Arndt, darin das Walten eines „bösen Geistes“, den man den Elsässern gegebenenfalls mit Gewalt austreiben sollte. Jedenfalls war nicht zu erwarten, dass die Elsässer eines Tages freiwillig zugeben würden, dass sie von einem „bösen Geist“ besessen seien, um sich anschließend reumütig als Deutsche zu bekennen. Damit propagierte Arndt einen nationalen Exorzismus, der auch auf Niederländer, Belgier und Schweizer angewendet werden konnte.

Im Hinblick auf Arndts Gesinnungswechsel in der Verfassungsfrage, die mit seinem Eintritt in den preußischen Staatsdienst einherging, kam das Wort vom „Soldschreiber Arndt“ auf. Heinrich Heine nannte Arndt einen „[wetter]wendischen Hund“, der „auf höheres Geheiß jenes schäbige Büchlein geschrieben [hat], worin er wie ein Hund wedelt und hündisch [...] die Sonne des Julius anbellt.“

Die „Sonne des Julius“ - das waren die Verfassungen, die nach der Julirevolution 1830 eingeführt wurden. Sie brachten Rechtssicherheit, Gleichheit vor dem Gesetz und die Garantie der Grund- und Menschenrechte. Arndt selbst war dagegen in Preußen einem willkürlichen Untersuchungsverfahren ausgesetzt, das mit seiner Suspendierung als Professor verbunden war. 1834 währte dieses Verfahren nun schon 15 Jahre, und ein Ende war nicht abzusehen, obgleich ihn Belastendes nicht vorlag. Faktisch war Arndt ohne Angabe von Gründen kaltgestellt. Eine Verfassung, wie sie gerade Frankreich, Belgien und die Schweiz erhalten hatten, hätte Arndt vor einem solchen willkürlichen Verfahren bewahrt.

Auf den Widerspruch angesprochen, dass er einem Staat diene, der gegen ihn und viele andere mit Repressalien vorging, reagierte Arndt trotzig: „Könnte Preußen sich noch so sehr geirren und geirrt haben, ja könnte es sich noch mehr [als bisher] irren und sich mißgreifen – ich halte an Preußen [fest].“

Gegenüber dem Vorwurf, er, Arndt, „schreibe im Solde und im Auftrage Preußens“ gab er sich empört. Diesen Vorwurf hätten die obligaten „Juden und Judengenossen“ aufgebracht: „Nein!“, schrie er auf, „ich schreibe im Auftrage meines Herzens.“ Es war allerdings nicht zu leugnen, dass Arndt sein Gehalt aus der preußischen Staatskasse bezog, auch während seiner Suspendierung, in der er jedoch weiterhin im Sinne des preußischen Staates propagandistisch tätig war. Dennoch wollte er, dass seine Leser glaubten, dies hätte nichts mit dem zu tun, was er schrieb. Die Übereinstimmung seiner Schriften mit dem aktuellen preußischen Staatsinteresse wäre demnach ein reiner Zufall gewesen.

Offen ließ Arndt jedenfalls, warum ihm sein Herz 1813/15 und 1831/34 einander widersprechende Aufträge erteilte. Joseph Görres, Herausgeber des „Rheinischen Merkur“ und 1813/15 so etwas wie das katholische Pendant zu Arndt, hatte dagegen nicht das „Glück“, dass ihm sein Herz stets nur solche Aufträge gab, die mit dem preußischen Staatsinteresse im Einklang standen. Görres zeigte Rückgrat und ging nach Frankreich, wo er zwar unter elenden Bedingungen sein Leben fristen musste, dafür aber seine Meinung frei äußern konnte.

Arndt - ein Symbol für die Philosophische Fakultät?

Diese Vorgänge waren nicht von der Qualität, die geeignet war, Arndts Ruf als Wissenschaftler zu begründen. Seine Übernahme in den preußischen Staatsdienst war aufgrund einer Propagandaschrift erfolgt, die alles andere als Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung präsentierte. Wenn Arndts Name dennoch immer wieder in akademischen Zusammenhängen auftauchte, so war dies auf seinen Ruf an die Universität Bonn zurückzuführen. So fiel Arndts Name auch bei den Vorbereitungen des 400. Gründungsjubiläums der Universität Greifswald, zu dem die Errichtung eines Denkmals geplant

wurde, auf dem die vier Fakultäten symbolisch durch einen ihrer namhaften Vertreter repräsentiert werden sollten.

Theologische und Juristische Fakultät entschieden sich mit **Johannes Bugenhagen** und **David Mevius** für profilierte Vertreter, die ihre Lebensleistung in Praxis und Theorie in ihrem jeweiligen Fach erbracht hatten. Auch die Mediziner entschieden sich für einen Kandidaten mit klar fakultätsbezogenem Profil, auch wenn sie nicht unter vergleichbar namhaften Kandidaten wählen konnten.

In der Philosophischen Fakultät wurde der Historiker **Albert Georg Schwartz** (1687-1755) vorgeschlagen. Dieser Vorschlag entsprach den Vorschlägen der drei anderen Fakultäten. Dann wurde aber auch noch Arndt ins Gespräch gebracht. Ludwig von Urlichs, der als Mitglied des preußischen Landtags eine gewisse Nähe zu Regierungskreisen hatte, schlug Arndt vor. Im Unterschied zur Fakultätsmehrheit, die sich für Schwartz einsetzte, begründete Urlichs seinen Vorschlag nicht fachlich oder mit fakultätsbezogenen Verdiensten Arndts. Urlichs führte lediglich an, dass Arndt ein „Landsmann“ und „eine populäre Ge-stalt“ sei.

Dieser Vorschlag war von vornherein politisch motiviert. Arndt hatte durch seine Propaganda von 1813/15 große Bekanntheit erworben, die während der Ereignisse um den Juli 1830 und dann noch einmal in der Rheinkrise von 1840 gleich zweimal erneuert wurde. 1845 erlebten seine Schriften von 1813/15 und von 1831/34 eine Neuauflage, und auch seine Teilnahme an der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 trug zum weiteren Anwachsen seiner Popularität bei. Hinweise, dass ihm letzteres geschadet hätte, sind nicht bekannt.

Indessen entschied sich die Fakultät mehrheitlich mit 7:4 Stimmen für Schwartz. Ihr Votum begründete die Fakultätsmehrheit damit, dass in der auszuwählenden Person ein Symbol der Tätigkeit und des Strebens der philosophischen Fakultät „hinzustellen“ sei. Diese Maxime war in den Entscheidungen von Theologen und Juristen für Bugenhagen und Mevius und letztlich auch bei den Medizinern voll und ganz zur Geltung gekommen. Arndt habe sich dagegen, so wurde weiter ausgeführt, nicht als Gelehrter und Lehrer ausge-

zeichnet. Auch seien seine geschichtlichen Arbeiten nur von untergeordnetem Wert. Die Befürworter Arndts bestritten dies nicht. Sie hoben lediglich „sittliche Kraft“, „Patriotismus“ und „Volkstümlichkeit“ Arndts hervor sowie seine „Verdienste um den preußischen Staat“ (sic!). Keines dieser Kriterien war fakultätsspezifisch, was deutlich machte, dass eine Entscheidung nach politischen Gesichtspunkten erstrebt wurde. Prompt ergaben sich denn auch Widerstände im Akademischen Senat. Die Fakultätsmehrheit blieb jedoch bei ihrer Haltung und reichte beim Ministerium ein Sondervotum für Schwartz ein.

Der daraufhin erfolgende abrupte Abschluss des Auswahlverfahrens durch den König bestätigte vollends die politische Motivierung des Vorschlags, Arndt auf das Denkmal zu setzen. Friedrich Wilhelm IV. befahl kurzerhand, dass „Arndt als Repräsentant der Philosophischen Fakultät auf dem Denkmal anzubringen ist“. Festzuhalten bleibt, dass die Fakultät mehrheitlich und in der Sache unwidersprochen klarstellte, dass Arndt weder Wissenschaftler noch Historiker war.

Arndt als Hochschullehrer

Was Arndts akademische Lehre und seine wissenschaftliche Kapazität betrifft, so bestätigen die Aufzeichnungen einer Reihe von Studenten, die bei ihm hörten und später selbst zu Ansehen gelangten, das Urteil der Fakultätsmehrheit. Genannt sei etwa Jacob Burckhardt, neben Ranke der im deutschsprachigen Raum wohl bedeutendste Historiker des 19. Jahrhunderts; und selbst der dezidiert preußenfreundliche **Heinrich von Treitschke** gelangte zu der Erkenntnis, dass auf dem Katheder vor ihm kein Wissenschaftler stand. Jacob Burckhardt gehörte im Sommer 1841 zu Arndts Hörern. Ihm dämmerte, dass Arndts hoher Bekanntheitsgrad nicht auf dessen Fähigkeiten als Wissenschaftler beruhen konnte: „Ich möchte wissen, was der gute Mann die letzten 21 Jahre über getan hat“, schrieb Burckhardt an Hermann Schauenburg.

Zuvor hatte Burckhardt in Berlin bei **Leopold Ranke** und **August Böckh** studiert. Dies veranlasste ihn zu der vergleichenden Reflektion: „Suspendiert einmal Ranke 21 Jahre lang und seht, ob er im geringsten hinter den Forschungen der Zeitgenossen zurückbleiben wird.“

(Un-)Zuverlässigkeit der Angaben in Arndts Schriften

Auch das Urteil der Fakultät über den „nur untergeordneten Wert“ der geschichtlichen Schriften Arndts hat bis heute nichts an Gültigkeit verloren. Der jüngste Stein-Biograf **Heinz Duchhardt** musste zwangsläufig der Frage nachgehen, warum Arndt denn keine Stein-Biografie vorlegte, obwohl dies von ihm vor allen anderen zu erwarten gewesen wäre. Dabei gelangte er zu der Erkenntnis, dass Arndt „ungeachtet seiner Profession [= Professur] ein Publizist war und [...] vom Idealbild des sich in die Quellen versenkenden Historikers immer meilenweit entfernt blieb.“ Arbeiten wie die „Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein“ beruhten allein auf der Erinnerung sowie auf Arndts ausgeprägtem Hang zur Legendenbildung. Mit einer „methodisch und quellenmäßig abgesicherten wissenschaftlichen Biografie“ habe dieser Text nichts gemeinsam, urteilt Duchhardt. Die Erinnerung aber spielte Arndt häufig genug einen Streich, so dass seine Arbeiten in ihren Angaben unsicher sind und stets der Überprüfung sowie der Gegenrecherche bedürfen.

Arndts Sprache ist überwiegend ungeeignet, historische Sachverhalte und Verläufe analytisch darzustellen, Charakteristisch sind ständige emotionale Entladungen in Form von Ausrufen und Exklamationen, die nicht nur auf skandinavische Leser enerzierend wirkten, aber offenbar auf diese in ganz besonderer Weise. Ein Rezensent der „Swensk Literatur-Tidning“ von 1818, stieß sich daran, dass bei Arndt die Analyse durch Exklamation ersetzt werde. Arndt drücke sich mehr marktschreierisch lärmend als kraftvoll aus und wirbele bloß Rauch und Staub auf, anstatt genial leuchtend und mit wärmender Erkenntnis zu dienen. Arndt verfüge über kein Genie. Er sei nur von brennendem Eifer für das Vaterland getrieben.

Die Auswirkungen der Angewohnheit Arndts, nicht aus den Quellen, sondern aus der Erinnerung heraus zu schreiben, untersuchte Uno Wilers in Arndts „Schwedische Geschichten“. Dabei stellte er zahlreiche Fehler fest und kam insgesamt zu dem Ergebnis, „att Schwedische Geschichten varken som historiskt arbete eller som memoarverk kan tillmätas något stort värde [dass Arndts *Schwedische Geschichten* weder als historisches Werk noch als Memoiren großer Wert beizumessen ist.“]

Treitschke schrieb nach seiner Überprüfung Arndt´scher Falschangaben entnervt: „Hätte er [=Arndt] etwas weniger Entrüstung und etwas mehr Forscherfleiß aufgewendet, so konnte er selber den Beweis erbringen, den ich nun an seiner Stelle erbringen muß.“

Die politische Propaganda von 1813 und ihr Verhältnis zur Realität

Als Heinrich Luden im November 1813 dem Minister Goethe wegen der Genehmigung der Herausgabe seiner Zeitschrift „Nemesis“ seine Aufwartung machte – Luden war damals Professor an der Universität Jena und Goethe sein Dienstherr – kam es zu einem Gespräch über die propagandistische Stilisierung der damaligen Situation zur angeblichen „allgemeinen Volkserhebung“ und zum „Befreiungskrieg“. Goethe, der stets um Authentizität bemüht war, öffnete sich gegenüber Luden, machte diesem deutlich, dass ihm dieses unrealistisch überhöhende Propagandagetöse, mit dem er unschwer erkennbar gerade auf Männer wie Arndt, Jahn und Görres abzielte, gegen den Strich ging und brachte das Gespräch auf die Realität der gegenwärtigen Situation. Möglicherweise wollte Goethe Luden davon abhalten, mit der „Nemesis“ etwa denselben Weg einzuschlagen, den Arndt mit seinen Schriften und Görres mit dem „Rheinischen Merkur“ gerade beschritten. Goethe prognostizierte, dass die Protagonisten der gegenwärtigen Kampagne, wären Napoleon und die Franzosen erst einmal vertrieben, „an die Throne stoßen“ würden. Diese würden sie nur so lange gewähren lassen, wie sie ihnen bei der Vertreibung der Franzosen nützlich wären.

Gegen die Throne habe „man Nichts einzusetzen“. Wer glaube, das Volk sei erwacht und „werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen, nämlich die Freiheit“, der übersähe, dass tatsächlich nicht „das Volk, die Menge, die Millionen“ sich erhoben hätten, sondern bloß ein paar Tausend „gebildeter Jünglinge und Männer“: „Ist denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es, was es will und was es vermag?“ „Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird?“, habe Goethe gefragt.

Tatsächlich waren „den Massen, den Millionen“ nur wenige Tage eingeräumt worden, in denen sie sich „freiwillig erheben“ durften, d. h. zum Kriegsdienst melden konnten. Danach waren sie zwangsweise eingezogen worden.

Diese Richtigstellung Goethes, wie sie von Luden in seinen „Rückblicke in mein Leben“ berichtet wird, entsprach, von Details abgesehen, in etwa dem heutigen Forschungsstand, wie er z.B. von Jörg Echternkamp oder Ute Planert repräsentiert wird. Wenn dieser Erkenntnisstand zwischenzeitlich verloren ging, so ist dies nicht zuletzt der Propaganda Arndts und seinesgleichen sowie der massiven finanziellen Unterstützung, die diese durch die Fürsten erfuhren, zu danken. Diese haben die Ereignisse von 1813/15 erst zur „Volkserhebung“ und zum „Befreiungskrieg“ hochstilisiert, die sie real nicht waren.

Wie klar Goethe dies voraussah, zeigte sich nicht nur darin, dass Zeitungen und Zeitschriften wie die „Nemesis“ oder der „Rheinische Merkur“ alsbald verboten wurden und politische Pamphletisten wie Arndt kaltgestellt und gegen sie willkürliche außergerichtliche Verfahren eingeleitet wurden.

Als Luden am Ende des Gesprächs Goethe um einen Beitrag für die „Nemesis“ bat, nutzte dieser die Gelegenheit, um seine kritische Distanz zu dieser Form von politischer Publizistik nun auch praktisch unter Beweis zu stellen. Er lehnte ab. Diese Distanz demonstrierte er auch gegenüber Arndt persönlich, als er diesem anderthalb Jahre später in Köln begegnete. Arndt selbst berichtet, dass Goethe ein Gespräch vermied, sich schweigsam verhielt und sich nach kurzer Zeit zurückzog. Goethe selbst erwähnt diese Begegnung mit Arndt weder in seinem Tagebuch noch in den Briefen, die er in dieser Zeit schrieb, noch in dem Bericht, den er eigens über seine Kölner Reise im Juli 1815 anfertigte. Offenbar wollte Goethe nicht mit Arndt in Verbindung gebracht werden – weder öffentlich noch privat. Von seiner Reise nach Köln erstattete er nämlich auch seinem Sohn August einen ausführlichen Bericht, ohne Arndt zu erwähnen. (Vgl. dazu den Beitrag Schumacher).

Durch seine Reaktivierung in der Rheinkrise zu Beginn der 1840er Jahre trat Arndt noch einmal als politischer Aktivist und Propagandist in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. In der französischen Presse überwog die Überzeugung, dass die Einwohner der Rheinlande einen Übergang an Frankreich begrüßen würden. Dafür sprach insbesondere, dass die Rheinländer erfolgreich für die Beibehaltung des von Napoleon eingeführten französischen Rechts eintraten und an dem damit verbundenen Rechts- und Gerichtssystem gegen die Einführung des Preußischen Landrechts festhielten – eine Tatsache, die Arndt in seinen Schriften konsequent verschweigt. Einigen Schriften Arndts von 1813/1815 wurde, soweit diese jetzt erwünscht waren, durch großzügig finanzierte Neuauflagen ebenfalls zu erneuter Aktualität verholfen. 1845 erschien eine Anthologie von Arndts Schriften in drei Bänden unter dem Titel „E. M. Arndts Schriften für und an seine lieben Deutschen“. In Band III wurden Arndts Pamphlete aus den Jahren 1828, 1831 und 1834 ebenfalls erneut abgedruckt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Arndt ein politischer Propagandist und Publizist war, dessen Schriften für den Augenblick geschrieben wurden und keinen historisch-analytischen Tiefgang hatten. Als Hochschullehrer war Arndt keine Kapazität, einen Wissenschaftler Arndt hat es nie gegeben, methodisch abgesicherte Aussagen liegen von ihm nicht vor. Er war

wegen seines propagandistischen Einsatzes an die Universität Bonn berufen worden, und es wurde von ihm erwartet, dass er seine Tätigkeit auf diesem Wege fortsetzte. Diese Erwartung hat Arndt erfüllt.

Zur Manipulation von Arndt-Texten in der DDR

(Der folgende Text ist am 25. August 2017 an die Ostsee-Zeitung gegeben worden und wurde am 2. September mit einigen geringfügigen sprachlichen, inhaltlich unwesentlichen Änderungen als Leserbrief abgedruckt.):

Der Antisemitismus Arndts sei schon „ausführlich“ und „sachlich fundiert“ diskutiert worden, schreibt Herr X., was wohl heißen soll, dass es ihm lieb wäre, wenn jetzt damit Schluss gemacht würde. Auch trüfe es nicht zu, dass der Antisemitismus in der DDR ausgeblendet worden wäre. Dies bewiesen drei Spielfilme, von denen zwei in der Ära Ulbricht gedreht wurden.

Wenn in Verbindung mit Arndt von Ausblenden des Antisemitismus gesprochen wird, sind damit die Manipulationen von Arndttexten in der DDR gemeint, bei denen für das Gesamtverständnis von Person und Haltung Arndts zentrale Teile des Textes herausgestrichen wurden. So waren etwa Arndts „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ von Fritz Zscheck „überarbeitet“ und 1953 in Rudolstadt herausgegeben worden. Originaltexte Arndts waren in der DDR nicht frei zugänglich – im Unterschied zu der umfassenden Rezeption Arndts im „Dritten Reich“, wo lediglich die Einschränkung galt, dass „peinlich darauf zu achten war, Hitler nicht als Epigonen [etwa: Nachahfer] Arndts, sondern als den entschieden reiferen Denker erscheinen zu lassen“. Im Ergebnis strich Zscheck aus Arndts „Erinnerungen“ sämtliche Textstellen, Sätze und selbst einzelne Wörter heraus, die auch nur entfernt einen Widerspruch zu Stalins Aufsatz „Marxismus und nationale Frage“ in der deutschen Fassung von 1946 darstellen konnten. Dazu gehörten auch die Passagen, in denen Arndt sich über Juden äußert. Fast drei Jahrzehnte nach der Wende kann das jeder wissen, der es wissen will. Dem entsprach insgesamt der DDR-Umgang mit Textstellen in Arndts Werken, in denen dieser gegen die modernen Verfassungen seiner Zeit vom Leder zog, welche Menschen- und Bürgerrechte garantierten, darunter Religionsfreiheit und Judenemanzipation, und der Monarch einen Eid auf die Verfassung leistete. Auch Autoren der Jubiläumsschrift zu Arndts 200. Geburtstag verwendeten die von Zscheck „überarbeitete“ Fassung der „Erinnerungen“. Schon der Verfasser des einleitenden und grundlegenden Artikels „Ernst Moritz Arndts Weg, Ziel und Vermäch-

„Es geziemt dem Untertanen, seinem Könige und Landesherrn Gehorsam zu leisten, und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt, aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünnkelhaftem Uebermuth ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.“

Gustav Adolf Rochus von Rochow (1792-1847) war von 1834 bis 1842 preußischer Minister des Innern und der Polizei und 1844-1847 Präsident des preußischen Staatsrats. Als Minister war er Arndts Vorgesetzter.

nis“, Johannes Schildhauer, gleichzeitig Redakteur und maßgeblicher Herausgeber der Jubiläumsschrift, weist in jeder vierten Fußnote auf das Zscheck'sche Elaborat als Grundlage seiner Ausführungen hin. So blieb es Schildhauer erspart, unter „Arndts Zielen“ und „Arndts Vermächtnis“ auf die antisemitischen Ausfälle des Originals einzugehen. Die im selben Jahr 1969 erschienene Arndt-Bibliographie von Gerhard Loh weist einen ähnlichen Befund auf. Veröffentlichungen, die vulgäre antisemitische Ausfälle Arndts enthalten, werden sorgsam ausgespart, zumal wenn sie an prominenter, breitenwirksamer Stelle erschienen sind. Selbst noch im Jahr 2011 werden in dem von Irmfried Garbe herausgegebenen Band „Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen“ Arndts unerträgliche antisemitischen Ausfälle, wie „Volksverderber“ und „schmarotzende Aussauger“ usw. zu „Judenkritik“ aufgewertet und Arndts „Antisemitismus“ in Anführungszeichen gesetzt. Auch wird hier behauptet, Arndt hätte sich nur „verstreut“ oder „privat“ antisemitisch und manchmal sogar „liebepoll“ über Juden geäußert. Die von Zscheck manipulierten „Erinnerungen“ Arndts präsentiert Garbe ganz neutral als „Wiedergabe“ und „Auszugsbearbeitung“. Zu beanstanden hat er daran nichts. Dass der Stalinismus mit dem XX. Parteitag der KPdSU nicht unmittelbar ein Ende fand und sich auf die Jubiläumsschrift von 1969 sowie die im selben Jahr in der DDR erschienene Arndt-Bibliographie auswirkte, mag zumindest nachvollziehbar sein. Warum aber Kirchenmänner und konservative Autoren des von Garbe herausgegebenen und aus Mitteln des Landes Mecklenburg-Vorpommern finanzierten Buches noch fast drei Jahrzehnte nach der Wende sich an manipulierte Quellen halten, Falschangaben vortragen und stalinismusidentische Positionen zur Begründung des Uni-Namens propagieren - das dürfte noch lange nicht ausdiskutiert sein.

Prof. Dr. Werner Buchholz, HK (Åbo/Turku)

„Eine drollige Gattung Bluthunde“, oder: Ernst Moritz Arndt in seiner Zeit

Eckhard Schumacher

Man müsse, hört man häufig, Ernst Moritz Arndt in seiner Zeit verstehen. So habe man eben damals gedacht, wir hatten keine besseren Demokraten, wird gesagt. Auch das macht den Streit um den Namenszusatz der Universität Greifswald so befremdlich und so schwer nachvollziehbar. Tatsächlich kann man ohne größere Schwierigkeiten feststellen, dass im frühen 19. Jahrhundert chauvinistischer Nationalismus und wütender Antisemitismus ähnlich weit verbreitet waren wie schöne Märchen und mittelmäßige Dichtung. Die Mahnung, man müsse Arndt in seiner Zeit verstehen, zeugt allerdings häufig doch nur von erkennbar überanstrengten Bemühungen, diese Zeit so zu rekonstruieren, dass sich Fremdenhass und Antisemitismus relativieren lassen (und man im gleichen Zug Mittelmäßigkeit nicht mehr so recht als solche identifizieren kann). Viele haben wie Arndt gedacht, wenn auch nicht so viele, wie manche es heute gern sehen würden. Viele aber, und das wird gelegentlich ausgeblendet, haben *nicht* so gedacht. Deutlich wird dies schon, wenn man nur einige der Stimmen aufruft, die Arndt schon insofern „in seiner Zeit“ verstanden haben, als sie selbst in eben dieser Zeit gelebt, gelesen, geschrieben und dabei nicht immer weit von ihm entfernt gestanden haben.

„Wie schön war der Name Arndts, ehe er auf höheren Geheiß jenes schäbige Büchlein geschrieben, worin er wie ein Hund wedelt und hündisch, wie ein wendischer Hund, die Sonne des Julius anbellt,“ schreibt Heinrich Heine 1832 in der Vorrede seines Buchs *Französische Zustände*. Mit distanzierterem Blick aus Paris und einem Verständnis von Demokratie, das diese nicht mit Nationalhass verwechselt, wendet sich Heine gegen Arndts kurz zuvor publiziertes Buch *Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande*. Als „ehrliche deutsche Stimme“ polemisiert Arndt hier gegen „wälsche List, Habsucht und Uebermuth“ und die „hinterlistigen Nachbarn“, um nahezulegen, auch die Vereinigten Niederlande müssten selbstverständlich Teil eines deutschen Nationalstaats sein. Denn, so Arndt, „unsere weiland herrlichsten und sichersten Bollwerke gegen die wälsche Ländergier“ seien „durch Ursprung, Art, Sitte, Sprache dem deutschen Volke zugehörig“. Das hat sich seinerzeit nicht allein aus Heines Pariser Perspektive, sondern auch aus Sicht des mit anderen Problemen befassten Königreichs der Vereinten Nieder-

lande wohl etwas anders dargestellt. Wenige Jahre zuvor hatte sich Heine in den *Reisebildern* bereits verwundert daran erinnert, dass Arndt in Bonn in seiner Vorlesung über „die Germania des Tacitus“ in „den altdeutschen Wäldern jene Tugenden suchte, die er in den Salons der Gegenwart vermißte“. Was hier als ambivalentes Befremden im Modus der Ironie aufscheint, formuliert Heine später expliziter, wenn er in den *Geständnissen* rückblickend „die Herren Görres, Jahn und Ernst Moritz Arndt“ als die „drei berühmtesten Franzosenfresser“ und mithin als „eine drollige Gattung Bluthunde“ charakterisiert.

Auch August von Kotzebue, der meistgespielte Dramatiker um 1800 (dessen Stücke Heine nachvollziehbar als „banal witzige Possen“ abtut), findet als politischer Publizist klare Worte gegen Arndt. Es ist aber nicht nur sein antidemokratischer Furor gegen Turnerbünde und Burschenschaftler, der ihn gegen Arndt aufbringt (und der einen Turner und Burschenschaftler dazu bringen wird, Kotzebue zu ermorden). In seinen *Politischen Flugblättern* amüsiert sich Kotzebue 1814 zunächst über Arndts These, die verschiedenen Sprachen bildeten die „natürliche Scheidewand der Völker und Länder“, um anschließend darauf hinzuweisen, dass Arndts Eintreten gegen die „Eroberungswuth, die Gottes Naturgang störe und alles Fremde und Ungleiche zusammen schütte und mische“, nicht ganz konsequent sei, wenn Arndt zugleich „mit vieler Behaglichkeit“ die „tapferen deutschen Ritter“ erwähnt, „welche die deutschen Ostseeküsten, fürwahr auf die schändlichste Weise, erobert haben“. Kotzebue folgert: „In der Tat, es möchte manchem scheinen, der Herr Professor habe selbst einen kleinen Hang zu Eroberungen, und man dürfe sich Glück wünschen, dass er nicht an der Spitze von 300 000 Mann steht; er würde dann in der Geschichte noch etwas weiter zurückgehen als bis auf Cäsar und die deutsche Sprache oder wenigstens einen Dialekt derselben auch in Persien finden, welches bekanntlich der rein deutschen Worte viele in seiner Sprache hat.“ Wenn Kotzebue zwei Jahre später, nachdem Arndt seinen Stücken „weibelnde und süßelnde Glückseligkeit“ vorgeworfen hatte, in den *Politischen Flugblättern* seitenweise auflistet, welche „Ehrentitel“ Arndt den Franzosen in seiner Schrift *Noch ein paar Worte über die Franzosen und über uns* erteilt (etwa „spitzbübisches Ju-

denvolk“, „gallische Pest“, „kniffige und pffiffige Juden“), wird deutlicher, dass es hier nicht nur um politische, philologische oder ästhetische Differenzen geht. „Schaudernd“ nimmt Kotzebue zur Kenntnis, wie Arndt mit großem Ernst darlegt, „alle Franzosen ohne Unterschied“ zu hassen, nicht nur im Namen seines „Volkes“, sondern auch „im Nahmen Gottes“. Fassungslos distanziert sich Kotzebue von dem „entsetzlich glühenden Hass“, mit dem Arndt das „frische deutsche Vaterland“ gegen den, wie Arndt schreibt, „judenhaften Kosmopolitismus“ in Stellung bringt.

Der Abstand, der den Kosmopoliten Johann Wolfgang von Goethe vom Goethe-Verehrer Ernst Moritz Arndt trennt, wird auch aus dieser Perspektive sichtbar (dass Goethe und Kotzebue wenig Freundliches übereinander zu sagen hatten, tut dabei nichts zur Sache). Die Distanz wird gleichermaßen deutlich, wenn man berücksichtigt, wie Goethe davon absieht, sich öffentlich zu Arndt zu äußern, und wie knapp er seine Begegnungen mit Arndt in seinen Tagebüchern verzeichnet. So bleibt es Arndt überlassen, ausführlicher von einer Zusammenkunft bei Theodor Körner im April 1813 zu berichten, bei der Goethe auf die Wut, die die jungen Nationaleiferer gegen Napoleons Frankreich antreibt, selbst mit einem Wutanfall reagiert: „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann ist euch zu groß; ihr werdet sie nicht brechen.“ Es ist nicht abwegig, Goethes Ausfall hier auch als Adresse an den anwesenden Arndt zu begreifen (so zumindest ist es bei Arndt angekommen). Wichtiger aber ist, wie Goethe in seiner eigenen Arbeit auf die suggestive Überwältigungssprache der nationalen Freiheitslyrik und den aus seiner Sicht „blinden“ Patriotismus reagiert. Schroff lehnt Goethe die an ihn herangetragene Bitte ab, aktiv für die Erhebung Deutschlands einzutreten. „Es sind unter den jungen Leuten hier recht hübsche Stimmen und Chorweise machen sie ihre Sachen auch gut“, schreibt Goethe einige Jahre später in einem Brief an Zelter: „Was aber nicht nach Lützows wilder Jagd klingt, dafür hat kein Mensch keinen Sinn. Auch ist es, wie die Sachen stehen, nicht einmal rätlich sich näher an sie zu schließen.“ Deutlich distanziert sich Goethe von der Faszination für den Freikorpsführer der Freiheitskriege Lützow, die nicht nur Körner in seinem Gedicht „Lützows wilde Jagd“ in Wallungen bringt. Zugleich arbeitet Goethe mit dem *West-*

östlichen Divan an einem Buch, das in vielfacher Hinsicht als eine direkte Antwort auf die „jungen Leute“ und mithin auch auf die Sprache und das Denken von Arndt begriffen werden kann. Gegen die Einstimmigkeit der patriotischen Dichter setzt Goethe in den Gedichten des *West-östlichen Divans* in den Jahren nach 1813 offensiv auf Vieltimmigkeit. Er entfaltet komplexe Korrespon-

denzen zwischen dem vermeintlich Eigenen und dem vermeintlich Fremden, denkt Orient und Okzident zusammen und entdeckt auf diese Weise nicht nur zwischen Ost und West Verbindungen, die über die üblichen Beschränkungen und Borniertheiten hinausweisen und gerade so einen Beitrag zur Diskussion um Patriotismus und Nationalidentität leisten – ästhetisch wie politisch.

Ernst Moritz Arndt in der deutschen Literaturgeschichte

Von Walter Baumgartner

Und wenn der Mann nicht Waffen trägt, Und das Weib sich nicht fleißig am Herde regt, So kann's auf die Länge nicht richtig stehen, Und Haus und Reich muss zu Grunde gehen. (Arndt, in Grundlinien einer teutschen Kriegsordnung, 1813)

Ein Einstieg

Es gibt eine ganze Reihe von Aufsätzen zu Arndt gerade auch von Greifswalder Kollegen verschiedener Fachrichtungen. In Walter Erharts und Arne Kochs Einleitung zu ihrem Sammelband von 2007, Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, ist zu lesen: „Nach 1945 geriet Arndt ... in eine ebenso verdiente wie gründliche Vergessenheit“ (S. 2) „Der Verlust ihrer [der Werke Arndts] propagandistischen Bedeutung zählt zweifellos zu den großen republikanischen Errungenschaften der (west-)deutschen Geschichte und Politik nach 1945.“ (S. 3)

Weiter: „Niemandem dürfte es heute daran gelegen sein (...) einen 'anderen' oder nunmehr 'ganzten', 'reinen' gar einen endlich 'wahren' Arndt zu entdecken. Niemand sollte heute auch ein Interesse haben, das Bild eines Ernst Moritz Arndt 'gerade zu rücken' und die offensichtlichen nationalistischen, antifranzösischen und rassistischen Töne in seinem Werk zu verkennen oder zu verschleiern. Im Gegenteil.“ (S. 6)

Es könnte sein, dass die Autoren übersehen, dass es Burschenschaftler, Neonazis und eine schweigende Mehrheit gibt, deren Heimatliebe noch von der Art ist wie die Arndts, nämlich gekennzeichnet

von einem – Erhart/Koch: „schmalen Grat zwischen Patriotismus und Chauvinismus“ (S. 2). Jürgen Schiewe, in Erhart/Koch, spricht aus der Sicht des Sprachhistorikers ein – auf einen Akademiker (Historiker!), „Volkserzieher“ und Namenspatron einer Universität bezogen – vernichtendes Urteil aus: „Arndt reduziert die [= seine] Rhetorik auf das Moment des 'movere' (...) er fügt gar das Moment des 'Beherrschens' hinzu. Nicht hinein (...) nimmt er (...) das Moment der „Ermittlung der Wahrheit“ (S. 120).

Walter Erhart deutet eine Ehrenrettung Arndts an, insofern es bei ihm unfreiwillige Komik, unfreiwillige Doppelbödigkeit und Ähnliches gibt. Vgl. auch den Beitrag von Sigrid Nieberle, der die unfreiwillig erzeugte Vorstellung in „Was ist des Teutschen Vaterland“ goutiert, dass der liebe Gott im Himmel [vermutlich deutsche!] Lieder singt. Darüber lachte schon Nietzsche.

Die Studierenden in Greifswald lernen im Fach Interkulturelle Kommunikation aus ihrem Lehrbuch (Hans-Jürgen Lüsebrink: Interkulturelle Kommunikation), dass einer der herausragenden Vertreter der Konstruktion nationaler Feindbilder im nationalistischen Diskurs Ernst Moritz Arndt sei: Besonders augenfällig, explizit und virulent erscheint dieser Zusammenhang von nationaler Identität und nationalen Feindbildern im nationalistischen Diskurs des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einer seiner herausragenden Vertreter war Ernst Moritz Arndt (1769-1860), der Wortführer des frühen deutschen Nationalismus und neben Johann Gottlieb Fichte und Ludwig Jahn der einflussreichste und massenwirksamste Vordenker des deutschen Nationalismus im 20. Jahrhundert. Arndts Diskurs

über das Fremde, als dessen Verkörperung er die Franzosen ansah, ist geprägt von einer grundlegenden Abwertung des Anderen, das als Bedrohung gesehen wird, einer hiermit korrespondierenden Aufwertung des Eigenen, der eigenen Nation und Mentalität, und einer tendenziell negativen Einstellung gegenüber interkulturellen Beziehungen, die, so Arndts Vorstellung, das "Eigene" schwächen und seine Entfaltungsmöglichkeiten beeinträchtigen. Seine Schrift "Über Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache" (1813) illustriert diese Konfiguration." (S.83)

Als Beleg ist ein langes Zitat aus Arndts „Über Volkshass und den Gebrauch einer fremden Sprache“ (1813) abgedruckt (vgl. zu Argumentation und Zitat S.83-86).

Der Romanist Lüsebrink (Universität Saarland) hat einschlägig zum Thema deutsch-französische Kulturbeziehungen seit Arndt und über Arndt selbst publiziert.

Arndt in den deutschen Literaturgeschichten

Nach Durchsicht eines großen Teils der einschlägigen deutschen Literaturgeschichten und Nachschlagewerke der Germanistik von 1900 bis heute muss man feststellen, dass Arndt nirgends als ein bedeutender deutscher Dichter eingestuft wird bzw. Platz eingeräumt bekommt. Auch Karl-Ewald Tietz, der Vorsitzende der Arndt-Gesellschaft, hat bei der Anhörung vom 11.12. 09 deutlich gesagt, dass Arndts Dichtung nicht über ein Mittelmaß hinausragt.

Symptomatisch für den Ansehensverlust, den Arndt im Kanon der deutschen Literatur erfährt, ist „der Kindler“. Kindler Neues Literatur Lexikon in der Auflage (Nachdruck) von 2001 hatte nur zwei Einträge zu Arndt, einen über Geist der Zeit und einen über Meine Wanderungen ... mit von Stein – nichts über seine Lyrik, keine Biographie. Die neueste, stark umgearbeitete bzw. neugeschriebene Auflage von 2009 widmet ihm noch weniger Raum. Autorin ist die Göttinger Romanistin Ruth Florack, Verfasserin einer Monographie Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur, Stuttgart 2001. Es gibt in dieser ganz aktuellen Ausgabe des Kindler nur noch einen Artikel zu Arndt, über Geist der Zeit, und dieser ist kürzer und kritischer als in der vorausgegangenen Ausgabe. Der Benutzer dieses international einflussreichen Nachschlagewerkes für Weltliteratur liest dort:

«Arndt schreckt [...] weder vor dem Einsatz anti-französischer Feindbilder noch vor rassistischen Argumenten zurück. [...] Arndts umfangreiche Schrift ist scharf polemisch und bedient sich häufig einer pathetischen, religiös aufgeladenen und prophetisch anmutenden Sprache, die dem sprechenden Ich Autorität verleihen soll und stark suggestiv wirkt. Dass Geist der Zeit weit über die Entstehungszeit hinaus gewirkt hat und noch zu Beginn des 20. Jh.s für nationalistische Propaganda – insbesondere gegen den „Erbfeind“ Frankreich – vereinnahmt werden konnte, liegt im aggressiv-agitatorischen Charakter des Textes begründet.»

Und wie sieht es in den Literaturgeschichten aus?

Viele Literaturgeschichten – so auch Safranskis vielgerühmtes Buch: Romantik. Eine deutsche Affäre von 2007 – behandeln Arndt nur sehr marginal, manche nennen ihn nicht einmal. Arndts Platz im literarischen Kanon Deutschlands ist keineswegs mehr selbstverständlich.

Erhart/Koch zwar benutzen als kuriosen Aufhänger für ihre Einführung die Hochschätzung, die Arndt in einer Literaturgeschichte von 1910 erfährt, zumal der Autor, Richard M. Meyer, Jude war. Und natürlich ist Arndt auch eine prominente Figur beim Irrationalisten und späteren Nazi Adolf Bartels in seiner Literaturgeschichte, deren erste Auflage 1901/02 erschien. Bartels lobt, wie viele NS-Germanisten und NS-Ideologen, Arndt in höchsten Tönen – zu Prämissen, die allerdings nicht die unseren sein dürften. Arndt sei schon von Rassenkenntnis getragen gewesen, er stehe fest auf der Heimat Erde und im rassischen Volkstum, „in seinem Geiste werden wir siegen“. Seine Literaturgeschichte hat bis in die Dreißiger Jahre viele Neuauflagen erfahren.

Da ist Joseph Nadler in seiner Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, 1938, wesentlich zurückhaltender, ja vielleicht, wie viele andere Literaturhistoriker, etwas ratlos gegenüber Arndt. Arndt ziehe „rücksichtslose Schlüsse“, seine „grimmige Unruhe verwirrt ihm da und dort das Auge“. Zwar sei er von „gesundem Sachsentum [sic!]“, aber sein Werk mit der „betäubenden Wortgewalt“ sei nicht ohne Widersprüche. Nadler leitet seine Urteile hauptsächlich aus Arndts Geist der Zeit ab.

Literarisch wird Arndt zur politischen Poesie der Zeit der Befreiungskriege gerechnet und meist in einem Atemzug mit anderen literarischen Leichtgewichten wie Körner, Schenkendorf und Rückert genannt und oft kollektiv abgehandelt. Das Wort Poesie wird dabei auch schon mal in Anführungsstriche gesetzt, oder es heißt, ästhetisch-literarische Kriterien könne man bei ihm nicht anlegen. Wenn also bei Wikipedia zu lesen ist: „Er gilt als einer der bedeutendsten Lyriker der Epoche der Freiheitskriege“, dann bedeutet das nicht viel. Arndts Lyrik arbeite mit wenigen Versatzstücken, Frage- und Antwort-Mustern, einfachen Reimen, vagen Inhalten, leeren Pathosformeln, die durch häufiges Abdrucken und Absingen in Soldaten- und Burschenschaftsliedbüchern, aber auch in staatlich geförderten Gratispublikationen (Flugblättern etc.) eine breite Akzeptanz fanden.

Dass die Lyrik, die Lieder Arndts, allmählich ihre Bedeutung verloren haben, wird in der Illustrierten Geschichte der deutschen Literatur des Komet Verlags damit erklärt, dass bei Arndt der Nationalgedanke zu „krankhaftem Nationalismus“ neige, „beinahe chauvinistisch“ sei, andererseits damit, dass die Zeiten und mit ihnen die Kriegsführung sich geändert hätten. (In der Tat, es wird nicht mehr mit dem Schwert im Kampf Mann gegen Mann der herrliche und heilige Heldentod erworben, das hörte schon – wenn nicht im Dreißigjährigen Krieg, so doch bei den Düpeler Schanzen auf, um nicht von 1870, 1914 und 1939/40 zu reden, wo Arndts Lieder bei Kriegsbeginn noch von begeisterten Soldaten gesungen wurden.)

„Ein unangenehmer, hetzerischer, angeberischer Ton geht durch die Lieder der Befreiungskriege. Die bramarbasierende Deutschtümelei, die ein, zwei Dutzend stereotyper Freiheits- und Vaterlandvokabeln“ überzeugen nicht mehr. (Lerke von Saalfeld, Dietrich Kreidt und Friedrich Rothe, München 1989)

Wenn es manchmal in der Greifswalder Debatte heißt, alle hätten damals so gedacht wie Arndt, dann wissen es die Literaturhistoriker besser – Kosgarten (es gibt keinen heiligen Krieg, hielt er

Arndt entgegen (a propos „Frischauf, Ihr deutschen Scharen! / Frischauf zum heil'gen Krieg!“ in Arndts Katechismus...!) Es gibt bei Arndt zahlreiche andere Anrufungen des heiligen Krieges. Das tönt wirklich heute gar nicht gut.] Chamisso, Kotzebue, Saul Ascher, Brentano, Heine, Herwegh z.B. sträubten sich explizit gegen Arndts Propaganda, um nicht von den ganz anderen, sehr viel moderner wirkenden früheren Positionen etwa Lessings und Goethes zu reden!

In der von Studierenden viel benutzten Metzler Literaturgeschichte (7. Auflage), heißt es, Fichte, Körner und Arndt hätten die ideologischen Grundlagen für die spätere „Erbfeindschaft“ zu Frankreich und die expansorischen Gelüste angelegt, wie sie spätere Auseinandersetzungen mit Frankreich prägten. Zitiert wird dazu aus Arndts „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Gränze“.

Ansonsten werden überall verwandte Beispiele aus der unerschöpflichen Palette schlimmer rhetorischer Barbarismen Arndts zitiert. Sie dienen in der Literaturwissenschaft als Belege für eine wahrgenommene hochproblematische Hauptlinie in seinem Schaffen und Wirken, nicht als schmunzelnd zu entschuldigende oder schnell zu übergehende „Entgleisungen“. Diese Hauptlinie ist am eindrucksvollsten, inklusive der Judenfeindlichkeit und dem obsoleten Frauenbild Arndts, in Karen Hagemanns Habilitationsschrift »Männlicher Muth und Teutsche Ehre«. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn 2002 herausgearbeitet.

Sehr ausführlich und kritisch beschäftigt sich Gerhard Schulz in De Boor-Newald, Geschichte der deutschen Literatur, VII/2, München 1983, mit der Literatur der Freiheitskriege. Arndt wird „großzügige Verwendung weiträumiger Begriffe mit sehr emotionaler Wirkung, aber unscharfer, schwer bestimmbarer Bedeutung“ bescheinigt, für deren Gefahr, ja Schädlichkeit es zeitgenössische Zeugnisse gebe (S. 17). Die massenhafte Wirkung dieser Literatur habe sich lange und nachhaltig auf das politische Sprechen, Singen und Denken der Deutschen ausgewirkt (S. 20). Aus der schlichten Entgegensetzung von deutscher Treuherzigkeit vs. französischer Verdorbenheit, etc. „ist eine langwirkende nationalistische Gegnerschaft gegen den Westen hervorgegangen, als dessen Ausgeburt Demokratie und Kosmopolitismus betrachtet wurden.“ (S. 31) O-Ton Arndt: „Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus (...) Jener allweltliche Judensinn“ (S. 3). Lieder, Losungen und Zitate von Arndt und anderen hätten Verwendung gefunden noch bei Hitler und Goebbels, und das Lied „Was ist des Teutschen Vaterland“ sei der Ursprung der Formel „Von der Maas bis an die Memel/ von

der Etsch bis an den Belt“. Wirkung und Bild Arndts verdankten sich der staatlich geförderten massenhaften Verbreitung seiner Lieder (u.a. in Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten) und den von ihm propagierten wesenhaft teutschen Zügen, wie Treue, Liebe, Einfalt, Redlichkeit, erdnahe Derbheit. Dieses einfältige Bild vom Teutschen soll Goethe 1813 zu einem Wutanfall gebracht haben (vgl. S.27). Der zentrale Kritikpunkt bei Schulz ist der Vorwurf, dass Arndt aus der nahe liegenden zeitlich begrenzten und pragmatischen Notwendigkeit, die Widerstandskräfte gegen die napoleonische Besetzung zu erwecken, eine Theorie, ja eine Metaphysik gemacht habe und die Definition deutscher Identität so an die Abwertung und Ausgrenzung der Franzosen und der Juden [und solcher Deutschen, die später „vaterlandslose Gesellen“ genannt wurden, könnte man ergänzen!] gebunden habe. Und ein weiterer schwerwiegender Vorwurf: Zu diesem Zwecke habe Arndt „einige der besten Errungenschaften [den Entwurf einer Kulturnation durch Goethe und Schiller, Weimar und Jena] um einer momentanen Praxis willen grundsätzlich über Bord geworfen“ (S. 32).

Speziell zu den dichterischen Qualitäten wird wenig gesagt, aber zwei thematisch vergleichbare Gedichte, eines von Kleist und eines von Arndt werden einander gegenübergestellt, mit dem Fazit: „Die Simplität der Arndtschen Verse bedeutet zugleich bessere Tauglichkeit zur Agitation“ (S. 56). Arndt habe viele mäßige, aber auch einige gute Verse geschrieben (S.27). Beispiele für gute Arndt-Gedichte bleibt der Autor schuldig. [Die holprige Strophe aus dem Kurzen Katechismus, die oben als Motto zitiert ist, enthält neben dem abstrusen Inhalt auch noch einen grammatischen Fehler! Andere Gedichte werden zusätzlich entstellt von der leerlaufenden Anrufung germanisch-nordischer Götter.]

Die bloß 4 Einträge zu Arndt im Namensregister von Norbert Altenhofer und Alfred Estermann: Europäische Romantik (=Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, hg. von Klaus von See, Bd. 16, 677 S.) führen nur zu marginalen Bemerkungen. Einleitend, eher generell zur Romantik, heißt es, Arndt und andere hätten „mit Teilen ihres Werkes der politischen und intellektuellen Restauration Legitimationen geliefert.“ Es gebe aber keine ungebrochene Kontinuität zwischen ihnen und den völkisch-nationalsozialistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts (S.2). Dagegen liest man bei Klaus von See, Freiheit und Gemeinschaft... ähnlich wie bei vielen anderen Autoren: „Fichte, Arndt und Jahn: sie gelten gemeinhin als die Väter des „völkischen“ Denkens [...]“ (Freiheit und Gemeinschaft, S. 24)

Interessant noch, was die Literaturgeschichtsschreibung der DDR mit Arndt anzufangen oder eher: nicht anzufangen vermochte.

In der ersten Auflage der großen Geschichte der deutschen Literatur bei Volk und Wissen, 1978, finden sich viele verstreute Nennungen Arndts, hauptsächlich im Zusammenhang der ausführlichen Beschäftigung dieser Literaturgeschichte mit den Burschenschaften, für die Arndt, Fichte und Jahn viel bedeutet haben. Arndt wird attestiert, seine Argumentation sei bis zur Einseitigkeit gesteigert, der Nationalaspekt sei vorherrschend, er habe ein borniertes Nationalverständnis und sei ein chauvinistischer Franzosenhasser (147). Positiv wird gelten gelassen, dass er, allerdings „relativ gemäßigt“, den Kapitalismus gerügt habe (S. 593). Kritisiert werden auch seine moralisierende(n) völkertypologische(n) Entgegensetzungen, in deren Ergebnis das sog. deutsche Wesen als historisch gewachsen und fromm dargestellt und scharf von den liberalen, untreuen, oft direkt als teuflisch bezeichneten Franzosen unterschieden wird. Dadurch erfuhre die Auseinandersetzung mit Napoleon eine Mystifizierung, was wiederum eine hektische Deutschtümelei begünstigte. (...) Franzosenhass war Pflicht. (...) Damit war eine für Deutschland verderbliche Tradition begründet. (S. 614f)

Arndts Lyrik wird ästhetisch als simpel, rein agitatorisch bezeichnet – „Das Lied der Rache“ wird erwähnt. Dann heißt es, durch ihre Machart „boten diese Lieder Ansatzpunkte, sie später für imperialistische Eroberungspolitik zu missbrauchen.“ (S. 618). Schließlich erfährt man noch, dass Friedrich Engels Arndts Erinnerungen aus dem äußeren Leben sehr geschätzt habe. (622) [Zu den „Brücken des Verständnisses“, die Herwegh und Engels überraschend finden, wenn sie Arndts historische Rolle würdigen, vgl. Klaus von See, S. 78, im Kapitel „Demokratische Kritik am Völkischen Denken“ in Freiheit und Gemeinschaft.)

1990 erschien eine 2-bändige Deutsche Literaturgeschichte von Rolf Bräuer und Klaus Gysi bei Volk und Wissen, in der die Nennungen Arndts seltener sind. Als Gegenbild zur blauen Blume der Romantik habe Arndt das Eisen-Motiv entwickelt („Der Gott, der Eisen wachen ließ“, etc.) (vgl. 323). Die „annexionistische Forderung“ in Arndts „Der Rhein, Teutschlands Strom...“ wird kritisiert. Ansonsten ist das Bild Arndts hier bleicher, wie in so vielen neueren Literaturgeschichten und Lexika.

Zuletzt noch ein Abstecher in die Theologie: ein kritisches Close Reading des Kriegsliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ aus der Feder des Germanisten Heinz Hillmann (Europäische Lyrik seit der Antike, Hamburg 2005, S. 212-219). Es geht um A.s ziemlich gotteslästerliche Umfunktionierung von Luthers berühmtem Kirchenlied in blutrünstige Kriegshetze gegen die Franzosen. „Gott spricht durch den Mund seines Propheten [A.] (...) Das sind weltlich-politische Ziele, und man

könnte sich fragen, woher der Sprecher weiß, dass Gott genau das will.“ (S. 218) Arndt steigert sich am Schluss, er lässt „die Schwerter blitzen“ und mahnt die Hermannsschlacht zum Ansporn: „Für's Vaterland/ sind wir entbrannt/ Von hohem Muth! / Von Hermanns Blut/ strotzt jede unsrer Adern!“ Hillman bezeichnet das als einen gewaltigen lyrischen Sprung. „Die Blut-Erzählung [...] wird eine enorme und immer fataler werdende Zukunft haben. [...] Man mag vielleicht sagen, dass das Gedicht in seiner Qualität ziemlich begrenzt ist. Hier, in unserem Beispiel, verlange „Mut“ geradezu nach dem Reim „Blut“ und findet sich deshalb auch leicht. Aber damit redet man nur hinweg, wozu der lyrische Diskurs gerade Dichter wie Hörer verführt. [...] Dazu gehört nicht zuletzt der gewaltige Sprung von der 'christlichen' Gottesgeschichte zur germanischen Blut-Geschichte. Solche Metonymien verschränken mühelos den germanischen mit dem biblischen Stoff. 'Verhüt es Gott und Hermanns Blut!' heißt es kurz und bündig in einem anderen Gedicht. In der Lyrik lässt sich verbinden, was partout nicht zusammengehört.“ (S. 219)

Zusammenfassend:

Ich habe den entschiedenen Eindruck, dass lange noch versucht wurde, diesem angeblich „großen Mann“ pflichtschuldiger und mit angestrengter „Objektivität“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, während die Autoren wohl insgeheim ratlos den Kopf schüttelten über diesen „Polterer der Befreiungskriege“ (Fredrik Böök, zit. aus Uno Willers schwedischer Dissertation über Arndt von 1945; Böök hatte nichts gegen Judenfeindlichkeit einzuwenden, war er doch selbst Nazi). Einige berichten über sein Leben unkritisch mit Arndts autobiographischen Texten als Quelle, schweigen aber beredt über das literarische Werk (z.B. Emil Ermatinger, 1948, 2.Aufl. 1961). Wurde lange noch das von Arndt selbst propagierte Bild des fromm-eifernden, etwas derberherzlichen Patrioten Arndt übernommen, so scheint er mir jedoch in neuerer Zeit eher und unumwundener als – um eine moderne Terminologie anzuwenden – Schreibtischtäter und anachronistischer großgermanischer Fundamentalist und Extremist wahrgenommen zu werden, von dem verhängnisvolle politische Weichenstellungen ausgingen.

Verwendete Literatur

(In der Reihenfolge ihrer ersten Erwähnung) Walter Erhart und Arne Koch (Hgg.), Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, Tübingen, 2007 – – Adolf Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, 2 Bde. 1901/02 (zahlreiche Neuauflagen u. Bearbeitungen) – Joseph Nadler, Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Berlin 1938 – Anselm Salzer, Edu-

ard von Tunk, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, 6 Bde. Komet Verlag, Frechen o.J. – Lerke von Saalfeld, Dietrich Kreidt und Friedrich Rothe, Geschichte der deutschen Literatur, München 1989 – Wolfgang Beutin, Deutsche Literaturgeschichte (Metzler Literaturgeschichte), 7. Auflage, Stuttgart 2008 – Walter Jens (Hg.), Kindler Neues Literaturlexikon, Studienausgabe der 2. Auflage, Frechen 2001 – Heinz Ludwig Arnold (Hg.), Kindlers Literatur Lexikon, 3. Auflage, Stuttgart 2009 – Ruth Florack, Tiefsinnige Deut-

sche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur, Stuttgart 2001 – Gerhard Schulz, in De Boor-Newald, Geschichte der deutschen Literatur, VII/2, München 1983 – Norbert Altenhofer und Alfred Estermann: Europäische Romantik III (=Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, hg. von Klaus von See, Bd. 16), Wiesbaden 1983, 677 S. – Hans-Dietrich Dahnke, Geschichte der deutschen Literatur, 7 Bde. Berlin Volk und Wissen, 1978 – Rolf Bräuer, Klaus Gysi, Geschichte der deut-

schen Literatur, 2 Bde., Volk und Wissen, Berlin 1990 – Rüdiger Safranski, Romantik. Eine deutsche Affäre, München, Wien 2007 (hier zit. aus der Taschenbuchausgabe 2009) – Gerhard Loh, Arndt Bibliographie, Greifswald 1969 – Uno Wilfers, Ernst Moritz Arndt och hans svenska förbindelser, Göteborg 1945 – Heinz Hillmann: „Nationale Lyrik im 19. Jahrhundert“, in, Heinz Hillmann und Peter Hühn (Hgg.), Europäische Lyrik seit der Antike, 14 Vorlesungen, Hamburg 2005, S. 212-219.

Sei nicht bange, Mädels, es muss so sein,
Die Liebe, sie brauchet Gewalt,
Fährt gern mit Donnern und Blitzen drein,
Und lustig zur Hochzeit schallt.
Dein Blümchen magst nimmer du retten,
Drum freu' dich der blumigen Betten
Im grünen, grünen Wald.

Es wächst ein Blümlein Bescheidenheit,
Der Mägdlein Kränzel und Ehrenkleid,
Wer solches Blümlein sich frisch erhält,
Dem blühet golden die ganze Welt.

„In ermüdender Stupidität und starker Redundanz entwickelt er [Arndt] in den Psychidion-Briefen ein strikt anti-emanzipatorisches Frauenbild: ein noch unentdeckter Leckerbissen für die zuweilen hämisch verzogene aktuelle Gender- und Sexismus-Forschung.“

(Irmfried Garbe: „Arndt als Menschenerzieher“, in Carola Häntsch, Joachim Krüger und Jens Olesen (Hg.), Thomas Thorild (1759-1808). Ein schwedischer Philosoph in Greifswald, Greifswald 2008, S. 175.

0,69 Promille – Zur Bedeutung Arndts in der Politischen Ideengeschichtsschreibung

Hubertus Buchstein

Als ich vor nahezu 20 Jahren den Ruf an die Ernst-Moritz-Universität-Greifswald bekam und dies stolz im Kreis meiner politikwissenschaftlichen Kolleginnen und Kollegen berichtete, erhielt ich mehr als nur eine kritische Nachfrage wegen des Namensgebers der Universität. In späteren Jahren waren es vor allem Fachkolleginnen und -kollegen aus dem Ausland mit der Spezialisierung im Bereich der Politischen Ideengeschichte, die mich am Rande von Konferenzen oder Gastvorträgen unter Hinweis auf Schriften und das Wirken von Arndt irritiert auf den Universitätsnamen ansprachen. Für mich wurden diese Irritationen zum Anlass, mich näher mit Schriften von Arndt und dessen Wirkungsgeschichte zu beschäftigen. Ich gelangte nach diesen Lektüren zu dem Ergebnis, dass es besser wäre, wenn unsere Universität sich von Arndt als Namenspatron wieder verabschiedet und gehörte deshalb 2009 zu den Unterstützern eines entsprechenden Antrages im Akademischen Senat, der aber bekanntlich die notwendige Stimmenzahl nicht erlangen konnte. Zwar war ich darüber enttäuscht, dennoch war das Thema für mich seitdem aber mehr oder weniger erledigt; man muss nicht jede hochschulpolitische Auseinandersetzung immer wieder neu aufkochen – wir haben viel zu viele spannende Themen in der Forschung, für die es lohnt, seine Kräfte einzusetzen. Entsprechend habe ich mich bei der öffentlichen Namensdebatte des Frühjahrs 2017 soweit wie möglich zurückgehalten.

Diese Zurückhaltung vermag ich nach den üblen Ausfällen und Beschimpfungen, die im Zuge der neuesten Namensdebatte von einer ganzen Reihe der Befürworter des gegenwärtigen Namens gegenüber denjenigen an unserer Universität geäußert wurden, die für eine Loslösung von Arndt als Namenspatron plädierten, und den damit verbundenen Lobpreisungen des Werkes und Wirkens von Ernst Moritz Arndt nicht mehr aufrechterhalten. Dagegen rebelliert schlicht meine professionelle Ethik als Politikwissenschaftler mit dem fachlichen Schwerpunkt der Politischen Theorie und Ideengeschichte. Wenn viele Befürworter in der regionalen Öffentlichkeit zwar einräumen, dass sich in den Schriften von Arndt zwar eine Reihe antisemitischer, rassistischer und chauvinistischer Äußerungen findet diese Seiten seines Werkes aber von seiner großen Bedeutung als Verteidiger der Freiheit und Vordenker der Demokratie überstrahlt würde, so

steht diese Beurteilung im krassen Gegensatz zum fachwissenschaftlichen Stand der Forschung im Bereich der Politischen Ideengeschichte.

Die Politikwissenschaft ist eine wissenschaftliche Fachdisziplin, die zu derartigen Bewertungsfragen in besonders kompetenter Weise Auskunft geben kann, da ihre Gründung nach 1945 in der Bundesrepublik explizit als eine ‚Demokratiewissenschaft‘ erfolgte, die sich in ihren empirischen und normativen Forschungsinteressen in besonderer Weise den Grundwerten der freiheitlichen Demokratie verpflichtet sieht.

Der ‚state of the art‘ der Politischen Ideengeschichte
Ich habe mir die Mühe gemacht, genauer nach der Bedeutung und der Einordnung des Werkes von Arndt in der einschlägigen deutschsprachigen Fachliteratur im Fach Politikwissenschaft zu fragen. Ich ziehe dabei sämtliche in meiner Fachwissenschaft als einschlägig anerkannten Publikationen heran. Dies sind insgesamt 19 Bücher bzw. mehrbändige Werke mit einem Umfang von insgesamt 15.798 Druckseiten. Diese Bücher sind zwischen 1957 und 2017 erschienen, wobei ich die Bände in ihren jeweils neuesten, die internationale und aktuelle Forschung einbeziehenden Auflagen, konsultiert habe. Alle diese Bücher stammen aus der Feder (bzw. Tastatur) fachlich anerkannter Kolleginnen und Kollegen mit Professuren im Bereich der Politikwissenschaft, der Politischen Theorie und der Politischen Ideengeschichte und sind in renommierten Fachverlagen erschienen. Die Autoren bzw. Herausgeber dieser Bände stammen aus unterschiedlichen akademischen Generationen und ‚Richtungen‘ des Faches Politikwissenschaft und ziehen sowohl Primärquellen wie auch Arbeiten über Arndt in ihren Darstellungen heran. In ihrer Summe bilden sie den ‚state of the art‘ und den Kanon des Wissens im Bereich der politischen Ideengeschichte ab.

In allen Büchern wird in methodischer Hinsicht besonderer Wert darauf gelegt, die jeweils behandelten Autoren und politischen Strömungen nicht auf der Basis heutiger politischer Werturteile zu beurteilen, sondern sie im Kontext ihrer damaligen Zeit, mit den damals wahrgenommenen Problemen und damals diskutierten Problemlösungen sowie in der Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen Zeitgenossen zu ver-

stehen und einzuordnen. Diese Kontextualisierung, dieses ‚Verstehen eines Autors aus seiner Zeit heraus‘, gehört bei allen konsultierten Werken zu den ersten interpretatorischen Maximen.

Die Auswertung der fachwissenschaftlichen Sicht auf das Werk und Wirken von Arndt in den einschlägigen politikwissenschaftlichen Überblicksdarstellungen bzw. Handbüchern, Quellenbänden und Lexika gelangt zu zwei Befunden.

Nicht der Erwähnung wert
Der erste Befund ist, dass Arndt in 14 der 19 zu Rate gezogenen Überblicksbänden zur Politischen Ideengeschichte nicht eine einzige, und sei es auch nur kurze, namentliche Erwähnung findet. Dieser Befund gilt sowohl für politische Ideengeschichten, die sich nach bedeutenden Denkern (vgl. von der Gablentz 1957; Stammen/Riescher/Hofmann 1997; Mai-er/Rausch/Denzer 2005; Bleek/Lietzmann 2005; Brocker 2007; Münkler/Llanque 2007), nach wichtigen Denkströmungen (vgl. Hofmann 1979; Brunkhorst 2000; Neumann 2000; Heidenreich 2002; Llanque 2009) oder nach zentralen Topoi (Münkler/Straßenberger 2016) sortieren als auch für flächendeckende Überblicksbände (vgl. Brunkhorst 2000; Llanque 2008; Ottmann 2009). In diesen Büchern werden die wichtigen politischen Themen aus der Zeit von Arndt ausführlich in ihren vielen Facetten vorgestellt, ohne dass Arndt als ein Autor, der zu diesen zeitgenössischen Debatten etwas Substantielles beizutragen hatte, der Erwähnung nötig erachtet wird. In das Bild dieses ersten Befundes fügt sich auch die eine knappe (sich über 16 Zeilen erstreckende) Erwähnung von Arndt in dem 669 Seiten umfassenden Band von Fenske u.a. (2003), in dem es im Zusammenhang mit dem deutschen Nationalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heißt, dass es Arndt gelungen sei „populäre dichterische Formulierungen zu finden“ (S. 479).

Arndt in seiner Zeit
Der zweite Befund lautet, dass Arndts Werk und Wirken in seiner Zeit dort, wo er etwas ausführlicher erwähnt, im Vergleich mit seinen Zeitgenossen gewürdigt oder in den Kontext längerer Linien in der politischen Ideengeschichte gestellt wird, einen bemerkenswert geringen Grad an Rezeptionskontroversen erzeugt hat. Es sind vor allem vier Handbücher – die allesamt zu den Standardwerken der Politischen Ideengeschichte

im Fach Politikwissenschaft gehören –, in denen Arndt und die Forschungen über sein Werk zum Thema werden.

- Ich gehe bei der Zusammenfassung chronologisch vor und beginne mit dem 4. Band von ‚Pipers Handbuch der Politischen Ideen‘ (Fetscher/Münkler 1986). Im Zuge der Darstellung über die Forschungen zum deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert kommt hier die Sprache auch auf Arndt. Arndt sei insofern weit über Herder hinausgegangen, als er in seinen Schriften eine reine deutsche Rasse propagiert habe, zum Kampf gegen die Verführungen eines jüdischen Internationalismus aufgerufen habe und die Deutschen im Unterschied zu den Franzosen, Italienern, Spaniern oder Slawen nicht als eine Mischrasse, sondern als eine ursprüngliche und makellose Rasse angesehen habe, die der Bevölkerung anderer Länder gegenüber als überlegen angesehen werden müsse. Arndt wird einem „romantischen deutschen Nationalismus“ zugeordnet, der weniger an theoretischen Begründungen interessiert gewesen, sondern „in erster Linie ein Aufruf zum Kampf gegen alles Fremde“ gewesen sei (Zitate S. 610).

- Die zweite Darstellung findet sich in Hans J. Liebers ‚Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart‘ (Lieber 2000). Erneut findet Arndt Erwähnung im ideengeschichtlichen Blick auf Entwicklungslinien des deutschen Nationalismus. In der sich über knapp zwei Textseiten erstreckenden Darstellung wird Arndt bescheinigt, keinen eigenen theoretischen Beitrag zur Formulierung des Nationenkonzepts geleistet zu haben. Stattdessen habe er sich als ein „popularisierender Zuspitzer“ (S. 627) betätigt, der mit „einer eingängigen Sprachgebung“ (S. 628) einen „mit biologistischen Vorstellungen angereicherten völkischen Nationalismus“ (S. 628) propagiert habe. Im weiteren Text des Handbuches finden sich verschiedene Zitate aus Werken von Arndt, die diese Charakterisierung belegen. Arndt wird weiter attestiert, dass Sprache und Abstammung bei ihm zu Fundamenten eines „deutschen Wesens“ geworden seien, das eine „quasireligiöse Erhöhung“ erfahre. Zudem heißt es über ihn im Vergleich mit seinen deutschen Zeitgenossen: „Arndt hat in schwer überbietbarer Weise die aggressiven Seiten des Nationalismus deutlich gemacht“ (S. 628). Es folgen dann Zitate, in denen Arndt seinen Hass gegen die Franzosen, nicht nur für den damaligen Krieg, sondern für lange Zeit, für immer, artikuliert hat. Mit Blick auf das Freiheitsverständnis von Arndt heißt es abschließend, dass die von ihm vertretene Freiheitsidee sich auf die Zugehörigkeit zu einem nationalen Kollektiv beziehe und etwas völlig anderes bedeute als die politische Freiheit autonomer Subjekte etwa im Sinne Kants (S. 629).

- Die dritte (und vierte) Darstellung findet sich in Klaus von Beymes Buch ‚Politische Theorien im

Zeitalter der Ideologien‘ (2002) sowie in seinem Buch ‚Geschichte der politischen Theorien in Deutschland 1300 bis 2000‘ (2009). Die Passagen, in denen Arndt Erwähnung findet, sind in beiden Büchern weitgehend wortidentisch. Ich beziehe mich im Folgenden auf die neuere Publikation, weil dort etwas mehr Forschungsliteratur eingearbeitet ist. Arndt findet in dem 609 Seiten umfassenden Buch achtmal Erwähnung, davon siebenmal in einem Nebensatz als Kontrastfolie und auf den Seiten 256-259 in einem eigenen kleinen Unterkapitel. In den Marginalerwähnungen heißt es, dass bei Arndt „der Nationalismus des Liberalismus überlagerte“ (S. 179) oder wird über ihn gesagt, dass er sich „lange als Schwedisch Pommer fühlte“ bis er sich „erst 1813 an Preußen ‚herangeliebt‘ [hat], um die Hoffnungen auf nationale Einheit zu befördern (S. 253). Zudem wird sein Name unter den Autoren aufgelistet, die im Vormärz aus politischen Gründen des Professorenamtes enthoben wurden (S. 550). Das Unterkapitel zu Arndt setzt mit einer kurzen biographischen Skizze ein. Die inhaltliche Darstellung beginnt mit folgendem Satz: „Arndt gilt nicht als einer der Ahnherren des politischen Denkens in Deutschland – mangels Originalität“ (S. 257). Von Beyme referiert und zitiert dann vor allem Äußerungen von Arndt zum Thema Germanen und Slaven, insbesondere zu Russland und kommentiert diese Äußerungen folgendermaßen: „nationale Vorurteile mischen sich mit sozialen Vorurteilen des Aufsteigers“ (S. 257). Arndt, so Beyme in seiner bewertenden Zusammenfassung über dessen Status im Kontext der Nationalismustheoretiker seiner Zeit, „wurde zum Prototypen eines politischen Schriftstellers, der vergessen worden ist, weil er – etwa im Gegensatz zu Fichte oder Mazzini – nichts als nationalistische Rhetorik hinterlassen hat, auch wenn er sich gelegentlich zu allgemeinen Themen äußerte“ (S. 257). Arndt wird als Autor bezeichnet, der versucht hat, „an die ständische Tradition des alten Reiches anzuknüpfen“ (S. 259). Mit dieser Position habe sein „Nationalismus als Ideologie quer [gelegen] zu den damals vorherrschenden politischen Strömungen des Liberalismus und des Konservatismus“ (S. 259). Arndts Urteilsvermögen im politischen Alltagsgeschäft bezeichnet von Beyme als „impulsive[n] Subjektivismus“ (S. 257).

Das Fazit

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: 1. In 14 der 19 ideengeschichtlichen Handbücher zur Politischen Ideengeschichte aus dem deutschsprachigen Raum gilt Ernst Moritz Arndts Werk als so unbedeutend, dass er nicht einmal der kurzen namentlichen Erwähnung wert ist. Die Behauptung, bei Ernst Moritz Arndt handele es sich um einen für die politische Ideengeschichte relevanten und originären Denker, findet

in der konsultierten Fachliteratur aus den vergangenen sechs Jahrzehnten keine Unterstützung.

2. In den Büchern, in denen Arndt erwähnt wird, nimmt die Darstellung einen verschwindend geringen Raum ein. Quantitativ ausgedrückt: Von den insgesamt 15.798 Textseiten, auf die sich die 19 durchgesehenen Lexika, Handbücher, Quellenbänder und Überblicksdarstellungen summieren, widmen sich genau 11 Seiten dem Werk von Arndt. Das ist ein Anteil von 0,069 Prozent.

3. Von den Autoren, die Arndt für erwähnenswert halten, wird er nicht als ein in theoretischer Hinsicht interessanter Autor dargestellt, sondern findet seinen ideengeschichtlichen Platz als ein rhetorisch begabter Propagandist von fremdenfeindlichen und antisemitischen Gedankengängen, die im Vergleich zu den gedanklichen Welten auch der meisten seiner Zeitgenossen als extrem gelten. Die Behauptung, bei Ernst Moritz Arndt handele es sich um einen aus heutiger Sicht normativ anschlussfähigen Autor, steht in einem krassen Gegensatz zu den Ergebnissen der fachwissenschaftlichen Forschung im Bereich der Politischen Ideengeschichte.

Mit diesen in den Forschungsüberblicken zur Politischen Ideengeschichte – die ansonsten von einer Vielzahl von Kontroversen geprägt ist – bemerkenswert einmütigen Bewertungen des Wirkens und des Werkes von Arndt steht die Fachwissenschaft in einem diametralen Gegensatz zu vielen Meinungen über Arndt, die im Zuge des Namensdebatte des Jahres 2017 in der regionalen Öffentlichkeit geäußert wurden. Arndt vertrat Positionen, die konträr sind zum Leitbild der Greifswalder Universität.

Ausgewertete Literatur:

Beyme, Klaus von 2002: Politische Theorien im Zeitalter der Ideologien. 1789-1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (1002 Seiten).

Beyme, Klaus von 2009: Geschichte der politischen Theorien in Deutschland, 1300-2000. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (609 Seiten).

Bleek, Wilhelm / Lietzmann, Hans J. (Hg.) 2005. Klassiker der Politik. München: Beck (320 Seiten).

Brockner, Manfred (Hg.) 2008: Geschichte des politischen Denkens. Ein Handbuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp (826 Seiten).

Brunkhorst, Hauke 2000: Einführung in die Geschichte politischer Ideen. München: Fink-Verlag/UTB (300 Seiten).

Fetscher, Iring / Münkler, Herfried (Hg.) 1986: Pipers Handbuch der Politischen Ideen. Band 4.

München: Piper (5 Bände, 2700 Seiten).

Fenske, Hans u.a. 2003: Geschichte der politischen Ideen. Frankfurt/M.: Fischer. 4. Auflage. (669 Seiten).

Gablentz, Otto Heinrich von der 1957: Die Politischen Theorien seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Politische Theorien Band III. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag. (331 Seiten).

Heidenreich, Bernd (Hg.) 2002: Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Berlin: Akademie Verlag. 2. Auflage. (264 Seiten).

Hoffmann, Werner 1979: Ideengeschichte der sozialen Bewegung. Berlin: Walter de Gruyter. 6. Auflage (350 Seiten).

Lieber, Hans J. (Hg.) 2000: Politische Theorien von der Antike zur Gegenwart. 2. Auflage. München: Olzog (1038 Seiten).

Llanque, Marcus 2008: Politische Ideengeschichte. München: Oldenbourg (544 Seiten).

Llanque, Marcus 2012: Geschichte der Politischen Ideen. München: Beck-Verlag (128 Seiten).

Maier, Hans / Rausch, Heinz / Denzer, Horst (Hg.) 2005: Klassiker des Politischen Denkens. München: Beck-Verlag (2 Bände, 820 Seiten). 6. Auflage.

Münkler, Herfried / Llanque Marcus 2007: Politische Theorie und Ideengeschichte. Lehr- und Textbuch. Berlin: Akademie-Verlag (480 Seiten).

Münkler, Herfried / Straßenberger, Grit 2016: Politische Theorie und Ideengeschichte. München: Beck-Verlag (426 Seiten).

Neumann, Franz (Hg.) 2000: Handbuch Politische Theorien und Ideologien. Band 2. 2. Auflage. Opladen: UTB (2 Bände, 980 Seiten).

Ottmann, Henning 2009: Geschichte des politischen Denkens. Band 3/3. Die politischen Strömungen im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler (8 Teilbände, 2570 Seiten).

Stammen, Theo / Riescher, Gisela / Hofmann, Wilhelm (Hg.) 1997: Hauptwerke der Politischen Theorie. Stuttgart: Kröner Verlag (573 Seiten).

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
(...)
Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund –
Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein!

Ich möchte mich nicht schämen müssen...

Mathias Niendorf

... als deutscher Osteuropa-Historiker in Osteuropa. Wenn man aus Greifswald kommt, dann gibt es immer etwas zum Erzählen – wo es liegt, wie schön es liegt, was es dort zu sehen gibt. Und es freut einen, im Anschluss an eine Tagung, wenn die Beiträge im Druck vorliegen, hinter dem eigenen Namen als Arbeitsort „Greifswald“ zu lesen.

Dazwischen aber liegen häufig genug peinliche Gespräche. Immer die gleiche Frage: Was sollen wir denn nun genau schreiben, also wie ist das noch mal mit dem Namen der Universität... Auf Taktgefühl darf man als Deutscher in Polen immer zählen. Es zu müssen, ist eine Belastung.

Wenn die Bundesrepublik sich auf die Traditionen der Paulskirche beruft, jenes ersten frei gewählten Männer-Parlaments in Deutschland, dann wissen geschichtsbewusste Polinnen und Polen, dass damals, 1848 in Frankfurt, auch die Zukunft ihres Landes verhandelt wurde. Dass dort gestritten wurde um die Frage, wie mit den historisch polnischen und sprachlich immer noch mehrheitlich polnischen Gebieten verfahren werden sollte – den Territorien, die Preußen sich Ende des 18. Jahrhunderts einverleibt hatte.

Es ist daher auch kein Zufall, dass die grundlegende Studie zum Thema „Arndt und Polen“ an unserer Partneruniversität Posen (Poznań) entstanden ist. Sie liegt auf Deutsch vor. Dort, aber auch in der großen Arndt-Ausgabe wird man unweigerlich mit einer Passage aus dessen 1848 erschienenen Flugschrift „Polenlärm und Polenbegeisterung“ konfrontiert:

„Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: die Polen und überhaupt der ganze slawonische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen, und die deutschen Polennarren haben weder einen politischen noch einen geistigen und sittlichen Grund, die Kinder ihres Blutes den Polacken zu Gefallen aufzuopfern und in den schlechteren Stoff hineinstampfen zu lassen.“

Unschwer erkennt man hier den Anfang einer verhängnisvollen Traditionslinie. Bei Arndt stehen Deutsche auf der einen Seite Polen auf der anderen Seite gegenüber, und das nicht etwa, indem sie bloß anders sprechen, anders beten oder vielleicht politisch anderer Meinung sind – nein, sie stehen sich schon von Natur aus gegenüber.

Es ist das Blut, was Deutsche und Polen voneinander abgrenzt. Und das deutsche ist das klar bessere. Beweis: die Weltgeschichte, die Polen zum Untergang verurteilt hat. Um diesen biologischen Qualitätsvorsprung zu behaupten, muss nach Arndt jede Vermischung zwischen „Deutschen“ und „Slawen“ verhindert werden.

Ein solcherart propagierter Rassismus ist kein einmaliger Ausrutscher, keine verbale Entgleisung, und schon gar nicht eine Jugendsünde des damals fast Achtzigjährigen. Historisch betrachtet steht Arndt Mitte des 19. Jahrhunderts an einem Wendepunkt. Er vollzieht am Ende seines Lebens einen Wandel mit, ja befördert ihn, der sich auf die Formel bringen lässt: Statt Menschenrechte für alle – alle Rechte für deutsche Menschen!

Wohin das geführt hat, wissen wir alle. Niemand besser womöglich als Götz Aly, dem wir wichtige Denkanstöße für die Geschichte des 20. Jahrhunderts verdanken. Wenn er allerdings sich selbst mit den Worten zitiert: „So waren unsere Demokraten eben; wir haben keine besseren“, dann hat er sich auf ein Gebiet vorgewagt, in dem er offenbar nicht ganz so zu Hause ist.

Dabei können Reisen bilden, auch Vortragsreisen. In Greifswald genügt schon ein kleiner Spaziergang. Ein paar Minuten zu Fuß, und man gelangt von der Arndtstraße in die Robert-Blum-Straße. Bis 1946 hieß sie „Moltkestraße“, aber soweit bekannt, hat bis jetzt niemand die Rückbenennung nach einem preußischen General verlangt. DDR wie BRD sahen bzw. sehen sich lieber in der Tradition eines konsequenten Demokraten. „Konsequent“ bedeutet in diesem Fall buchstäblich bis zum letzten Blutstropfen, wurde der Paulskirchenabgeordnete Blum doch Ende 1848 standrechtlich erschossen.

Ein Jahr zuvor noch hatte er Arndt persönlich Achtung gezollt, ihm in der „Weihnachtsgabe für Deutschlands freisinnige Männer und Frauen“ ein differenziertes Porträt gewidmet. Ein halbes Jahr später standen sie dann politisch auf verschiedenen Seiten. Anders als Arndt will Blum sich nicht hinter einer abstrakten „Weltgeschichte“ verstecken, sondern benennt historische Verantwortung. Zunächst aber wirbt er in Frankfurt um Respekt für „das polnische Volk“: „[...] vergessen wir doch ja nicht, dass dasselbe

seit undenklicher Zeit in seinem Schooße den Einwanderern gewährt hat, wonach wir in Deutschland in diesem Augenblick noch ringen: daß die Gewissensfreiheit nirgends so geschützt war, als in Polen, und daß selbst die verachteten und von der ganzen Welt zurückgestoßenen Juden eine Heimath dort fanden. (Mehrere Stimmen: Bravo!).“

Ohne Arndt beim Namen zu nennen, führte Blum weiter aus:

„Denen aber, die so sehr bereit sind, heute das polnische Volk in den möglichst tiefen Schatten zu stellen, ihm alle Tugend abzusprechen, und alle Laster ihm anzuhängen, (Unruhe auf der Rechten) muß ich zurufen, sie sollen nicht vergessen, daß wir einen großen Theil der Schuld daran tragen. Das Volk ist seit achtzig Jahren zerrissen, geknebelt und unterdrückt, und wir haben es beraubt seiner inneren Kraft und seines Landes und seiner Selbständigkeit und Freiheit.“

Also, Arndt ist nicht alternativlos. Auch Mitte des 19. Jahrhunderts gab es Demokraten, die Freiheit für Deutschland mit Freiheit für Polen verbinden wollten und darüber hinaus selbst Juden ihre Solidarität nicht versagten.

Wenn Arndt verächtlich von den „Polacken“ spricht, von der generellen Minderwertigkeit „der“ Slawen an sich, dann konnte er schwerlich voraussehen, dass rund ein Jahrhundert später mit eben diesem Ideengut deutsche Raub- und Vernichtungs-Politik in Osteuropa gerechtfertigt werden sollte.

Arndt als historische Figur ist das eine, der Umgang mit ihm heute das andere. An ihm als Firmenschild festzuhalten, hieße, sich zu einer Tradition zu bekennen, die Unglück über Deutsche und mehr noch über unsere Nachbarn brachte. Haben wir das nötig?

Ich jedenfalls möchte mich nicht länger schämen müssen. Nicht für den Namen der eigenen Wirkungsstätte, einen Namen, der nicht verbindet, sondern spaltet, der nicht Brücken, sondern Barrieren zu unseren Nachbarn errichtet, und dies sowohl nach Westen wie nach Osten. Ich möchte stolz sein auf meine Universität – so wie auf jene engagierten Studierenden, mit denen ich vor einigen Jahren Arndts Polenbroschüre diskutieren durfte.

Und wenn am Ende einer langen Debatte innerhalb wie außerhalb der Hochschule ihr alter pommerscher Traditionsname wieder hergestellt ist, erzählt das überall freudig weiter, in Osteuropa und anderswo

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelleichts,
Thue recht und fürchte nichts.

(...)

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwerdt, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß' den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß' den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Ernst Moritz Arndt aus Sicht der Geographie

Helmut Klüter

Arndt hatte keine wissenschaftlichen und persönlichen Bezüge zu seinem Zeitgenossen Carl Ritter (1779 – 1859), seit 1820 der Inhaber des ersten geographischen Lehrstuhls in Deutschland an der Berliner Universität. Nichtsdestoweniger griff Arndt in seinen Werken, vor allem in seinen späten Bonner Vorlesungen, weit in geographische Inhalte hinein, so etwa im „Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte“ (1842) und in „Pro populo germanico“ (1854). Besonders aufschlussreich ist sein Szenario über Deutschlands Zukunft am Schluss der „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ (1840).

Als Zielgröße bestimmte er einen großen deutschen Staat unter Annexion der Benelux-Länder und anderer Territorien. Das Risiko eines großen europäischen Krieges war ihm dabei bewusst, doch er sah ihn als unvermeidlich an. Arndt begründet seine Imperative über Krieg und Frieden mit geographischen Lagebeziehungen. Nicht mehr der Wille politischer Entscheider (polites = Bürger) wird als konstitutiv betrachtet. Stattdessen werden die Notwendigkeiten des politischen Handelns aus der Natur abgelesen. Es kommt dann darauf an, dass der Monarch oder ein Führer diese Natur richtig liest. Dieser Ansatz gelangte über den Arndt-Schüler Heinrich von Treitschke (1834 - 1896) an den Apotheker und späteren Anthropogeographen Friedrich Ratzel (1844 – 1904). Von ihm übernahm der schwedische Staatswissenschaftler und Geograph Rudolf Kjellen (1864 – 1922) jenen Ansatz und prägte dafür den Begriff „Geopolitik“. Diese Geopolitik wird seitdem vor allem von autoritären Regimes und Diktatoren genutzt, um die eigene Aggressivität als naturgegeben aus den räumlichen Verhältnissen abzuleiten.

Die unterschiedlichen räumlichen Kategorien „Heimat“ (idealtypisch: kleinräumig empirisch erfahrene Kindheitsumgebung) und „Administrativraum“ (großräumige staatliche Verwaltungseinheit) vermischt Arndt zu einer quasi-religiösen Vorstellung von „Vaterland“. Anstelle des feudalen Landesherrn und der ihm zu erbringenden Gefolgschaft tritt nun „Vaterland“ als Motivationsrahmen für den straffreien Totschlag im Kriege. Dieses „Vaterland“ wird dabei als Sprachraum definiert, wobei die existierenden politisch-territorialen Grenzen in Frage gestellt werden. In Arndts Text von 1840 sind bereits alle Merkmale der späteren Geopolitik ausformuliert. Die prominente Positionierung ans Ende der „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ rechtfertigt

es, von einem geopolitischen Vermächtnis zu sprechen. In der von Fritz Zschech besorgten DDR-Ausgabe jenes Buches aus dem Jahre 1953 wurden die 20 Seiten des geopolitischen Vermächtnisses vollständig gestrichen (vgl. Klüter 2010).

Für den aus seiner Sicht unvermeidlichen Krieg schuf Arndt über fast alle Nachbarländer Deutschlands negative Stereotypen, von denen die über Frankreich, Polen und Italien die schlimmsten sind. Mit Hilfe nationaler Stereotypen sollten Angst und Verachtung anderen Staaten gegenüber erzeugt werden. Damit sollte in der Bevölkerung latente Aggressivität aufgebaut werden. Arndt hatte schon früh damit begonnen, solche Stereotypen zu formulieren. Im Spätwerk wurden sie weiter verfeinert und suggestiv wiederholt. Die lange Friedensperiode seit 1815 milderte Arndts Ansichten über die Nachbarländer nicht, im Gegenteil, er verschärfte sie. Heute kann jeder auf die im Internet veröffentlichten Originalausgaben von Arndts Büchern zugreifen. Aufgrund der Nachbarschaft zu Polen sind für Greifswald und Vorpommern Arndts Verleumdungen über dieses Land von besonderer Problematik. Die Poznaner Dissertation von M. Muallem (1997; deutsch 2001) bezeugt dies. Wichtigster staatstragender Stand sollte nach Arndt (1840) das Bauerntum sein, das er über besondere Erbregelungen und Verkaufsverbote an den Boden ketten wollte: „Das Land und der Landbesitz dürfen nicht freigelassen werden wie die Personen“ (Arndt 1842, S. 12). Freiheit von Leibeigenschaft bedeutete bei Arndt also keineswegs wirtschaftliche Freiheit für die Bauern. Die von ihm vorgeschlagene Bindung an das Land nimmt bereits Instrumente der späteren nationalsozialistischen „Blut-und-Boden“-Ideologie vorweg.

Verständnislos stand Arndt der Verstärkung und der Industrialisierung gegenüber. Er propagierte einen straffen Antisozialismus, wobei er sozialistische Tendenzen als Ergebnis übertriebener, unnützer Aufklärungsarbeit bewertete. Vergleicht man Arndts Konzepte mit den geographischen und raumwissenschaftlichen Ansätzen seiner Zeit, fällt auf, dass er die Werke seines Altersgenossen Alexander von Humboldt (1769 – 1859), die von Carl Ritter und die agrarökonomischen Arbeiten Johann-Heinrich von Thürens (1783 – 1850) nicht beachtet hat. Dennoch: als nach der Reichsgründung 1871 an fast allen größeren Universitäten geographische Institute ge-

gründet wurden, orientierte man sich weniger an den empirisch-analytischen Methoden Humboldts oder den wirtschaftsgeographischen Modellen von Thürens, als an Arndts normativ-ideologischen Konstrukten, die man im Vergleich zu den beiden ersteren aus damaliger Sicht als unwissenschaftlich bezeichnen muss. Besonders nach 1900 wurde Arndt auflagenstark unter das Volk gebracht. Große Teile der Geographie degenerierten zur Vaterlandsideologie (vgl. Schultz 1989). Arndt, seine Mitstreiter, seine Nachfolger und deren Schüler haben die deutschsprachige Humangeographie um Jahrzehnte zurückgeworfen. Erst nach 1960 konnte der Theorie-Rückstand gegenüber dem angelsächsischen und französischsprachigen Ausland aufgeholt werden.

Arndt hat den geographischen Kenntnisstand seiner Zeit extrem vereinfacht und mit voller Absicht zugunsten seiner Stereotypen verfälscht. In den breit ausladenden, mehrere hundert Seiten langen Monographien des Spätwerks können die Vereinfachungen nicht durch journalistische „Zwänge zur Kürze“ oder „Verteidigungskriege“ gerechtfertigt werden. In Arndts Buch „Pro populo Germanico“ (1854) werden die nationalen Stereotypen unter zwei Hauptkapiteln vorgestellt: „Wir“ und „Die anderen“. Dieses Gliederungsschema wurde seitdem tausendfach kopiert ist heute konstitutiver Bestandteil rechtspopulistischer Argumentation.

Arndt war mit seinen Ansichten keineswegs ein „Kind seiner Zeit“, wie oft behauptet wird: 1812 kam es in Preußen gegen den Willen Arndts und seiner Mitstreiter zur Judenemanzipation. 1815 wurden sie von Saul Ascher (1767 – 1822) unter dem Titel „Die Germanomanie“ in einer Weise kritisiert, die bereits wichtige Momente der Auseinandersetzung mit dem damals entstehenden Rechtspopulismus enthält (vgl. Klüter 2016). Auch in anderen Staaten gab es seinerzeit nationale Reformbewegungen. Besonders interessant sind die Vergleiche mit Russland und Dänemark. Die dortigen Schlüsselpersonen Nikolaj Grundtvig (1783 – 1872) in Dänemark und Michail Speranskij (1772 – 1839) in Russland stammten aus dem Bürgertum und hatten eine theologische Vorbildung genossen – wie Arndt. Jedoch keiner von ihnen lenkte den neuen Nationalismus in Richtung auf Aggression nach außen. Grundtvig schuf eine Art Bildungsnationalismus (vgl. Grundtvig 2010), der von den anderen skandinavischen Ländern kopiert wurde. Speranskij ver-

suchte, Russland in einen modernen Rechtsstaat umzuwandeln. Dabei sicherte er unter anderem die Befreiung von der Leibeigenschaft für die Landesteile Polen, Finnland, Baltikum und Sibirien. Für das russische Kernland konnte er sie nicht durchsetzen.

Arndt nahm all dies kaum zur Kenntnis. Nur mit der Befreiungsbewegung in Italien befasste er sich intensiver. In besonderer Weise griff er Giuseppe Mazzini (1805 – 1872) an, der ähnlich wie Grundtvig einen friedlichen Vaterlandsbegriff entwickelt hatte (vgl. Klüter 2010). Nach Mazzini sollten sich die neuen Nationalstaaten Europas in friedlicher Arbeitsteilung gegenseitig ergänzen. Es gehört zu den tragischen Momenten der deutschen Geschichte, dass Arndt an seinem Europa der Feinde und der Feindbilder zu einer Zeit arbeitete, als anderswo bereits über die Möglichkeit einer friedlichen europäischen Einigung nachgedacht wurde. Verhängnisvoll war auch, dass der damals nur spärlich ins Deutsche übersetzte Giuseppe Mazzini als Träger dieser Ideen dem deutschen Publikum durch das niederträchtige Urteil seines Gegners Ernst Moritz Arndt nahe gebracht wurde.

Die deutsche Einigung von 1871 verlief im Gegensatz zu Arndts Erwartungen vergleichsweise unspektakulär, d. h. ohne einen großen Krieg. Sie war aus europäischer Sicht Ergebnis einer Reihe kleinerer, regional begrenzter Konflikte und einer preußischen Beschwichtigungsdiplomatie, die praktisch einer Tiefstapelei gleichkam. Sie stand im krassen Gegensatz zu Arndts Hochstapelei und seinen Großmachtallüren. Unter diesen Aspekten kam die deutsche Einigung 1871 nicht mit Arndt, sondern trotz Arndt zustande. Tiefstapelei und Beschwichtigungsdiplomatie den Großmächten und Nachbarländern gegenüber waren erneut wichtige Ingredienzen der deutschen Wiedervereinigung von 1990, so dass auch für diesen zweiten Einigungsprozess Arndt keineswegs als Pate gelten kann.

Arndts große Stunde schlug in der Zeit der Vorbereitung des Ersten Weltkriegs (1914 bis 1918). Seine Ideen wurden durch die staatstragende Publizistik und nicht zuletzt durch als „Vaterlandswissenschaftler“ auftretende Geographen multipliziert. Sie beteiligten sich fast ein Jahrhundert lang intensiv an der Perfektionierung seiner Stereotypen, bauten sie in die Didaktik des Faches ein und trugen sie an die Schule. Nach dem Ersten Weltkrieg begannen einige Geographen bereits in den zwanziger Jahren mit

der ideologischen Vorbereitung eines weiteren Krieges. Geopolitik wurde eine eigenständige Disziplin (vgl. Heinrich 1991). Arndts Stereotypen und seine geopolitischen Vereinfachungen fanden für die Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkriegs breite Anwendung.

Arndt gehört damit zu den Schreibtischtätern der deutschen Geschichte. Er hat nicht nur Feindbilder über Juden und Franzosen entworfen, sondern über fast ganz Europa. Sein „Europa der Feinde“ belastete das Deutsche Reich mit einer gefährlichen ideologischen Hypothek, noch bevor es als eigenständige Administration 1871 gegründet wurde. Er und seine Nachfolger stehen für Demokratiefeindlichkeit, schlimmste Diefamierungen fast aller europäischen Nachbarn, feindbildorientierte Geopolitik, Entwicklung von Informationsstrategien für „Kalte Kriege“ und für den Aufbau von Massenaggression. Mit derartigen ideologischem Rüstzeug sind Millionen von Menschen in zwei Kriege (1914 – 1918; 1939 – 1945) gezogen und haben ein Mehrfaches von dem umgebracht, was Arndt seinerzeit Napoleon anlasten konnte.

Zu Arndts Standardwerkzeug gehörte die populistische Vereinfachung. Mit „Pro Populo Germanico“ schrieb er schuf er den Prototyp eines rechtsextremen Weltbildes, aus das die Protagonisten dieser Richtung bis heute gern zurückgreifen. Dieses Werk wie auch die anderen bekannt gewordenen Vorlesungen sind aus geographischer Sicht vor dem Hintergrund des damaligen Kenntnisstandes zutiefst unwissenschaftlich. Damit kann Arndt weder für eine Hochschule noch für die Hochschullehre als Vorbild dienen. Arndt führt in seiner Autobiographie „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ seinen Leser durch Frieden, Krieg und dann wieder Frieden in das bereits erwähnte geopolitische Vermächtnis. Die letzten Worte darin sind Hass:

„Wenn die Übermütigen uns aber zuschreien: „Der Rhein Frankreichs Naturgrenze“, so sollen wir ihnen antworten: „Heraus mit Elsaß und Lothringen!“ So stehe und bleibe der politische Hass, weil sie ihn haben wollen und weil wir ihn als Wehr gegen ihre Gaukeleien und Treulosigkeiten bedürfen.“ (Arndt 1842, S. 378). Dem kann man mit einem Zitat des von Arndt verteuflten Giuseppe Mazzini begegnen: „...And this moral something is at the bottom, even politically speaking, the most important question in the present stage of things. It is the organisation of the European task. It is no longer the savage, ho-

stile, quarrelsome nationality of two hundred years ago which is invoked by these peoples. The nationality which Ancillon founded upon following principle: - Whichever people, by its superiority of strength, and by its geographical position, can do us injury, is our natural enemy; whichever cannot do us an injury, but can by amount of its force and its position injure our enemy, is our natural ally, - is the princely nationality of aristocracies or royal races. The nationality of peoples has not these dangers; it can only be founded by a common effort and a common movement; sympathy and alliance will be its result. In principle, as in the ideas formerly laid down by the men influencing every national party, nationality ought only to be humanity that which the division of labour is in a workshop – the recognized symbol of association; the assertion of the individuality of a human group called by its geographical position, its traditions, and its language, to fulfil a special function in the European work of civilisation.“ (Mazzini 1852, S. 247)

Literatur:

Arndt, Ernst Moritz (1840): Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 1840. 3. Auflage: Leipzig 1842.

Arndt, Ernst Moritz (1840/1953): Erinnerungen aus dem äußeren Leben. Überarbeitet und herausgegeben von Dr. Fritz Zschech. Rudolstadt 1953.

Arndt, Ernst Moritz (1844): Versuch in vergleichender Völkergeschichte. 2. Auflage. Leipzig. Arndt, Ernst Moritz (1854): Pro populo Germanico. Berlin.

Ascher, Saul (1815): Die Germanomanie. Skizzen zu einem Zeitgemälde. Berlin. Download unter: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-germanomanie-2602/1>

Grundtvig, Nikolaj F. S. (2010): Schriften in Auswahl. Hr. v. K. E. Bugge, F. Lundgreen-Nielsen, T. Jørgensen. Göttingen.

Heinrich, Horst-Alfred (1991): Politische Affinität zwischen geographischer Forschung und dem Faschismus im Spiegel der Fachzeitschriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Geographie in Deutschland von 1920 bis 1945. Gießen.

Klüter, Helmut (2010): Ernst Moritz Arndt und seine Bedeutung für die Geographie. Greifswald. Download unter: http://www.uni-hnearndt.de/wp-content/uploads/2010/03/Arndt_Bedeutung_Geographie2010.pdf

Klüter, Helmut (2016): Ernst Moritz Arndt, Geopolitik und Rechtspopulismus. Öffentlicher Vortrag am 12.11.2016 in Greifswald. Download unter: https://geo.uni-greifswald.de/fileadmin/uni-greifswald/fakultaet/mnf/geowissenschaften/Arbeitsbereiche_Geographie/Regionale_Geographie/News/2016-11-12_E_M_Arndt_Geopolitik_Rechtspopulismus_17.pdf

Mazzini, Giuseppe (1852): Europe: its condition and prospects. "Westminster Review", April 1852, S. 236 – 250.

Muallem, Maria (2001): Das Polenbild bei Ernst Moritz Arndt und die deutsche Publizistik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Polnische Originalausgabe Poznan 1997. Frankfurt am Main. Schultz, Hans-Dietrich (1989): Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich. Osnabrück.

v. Thünen, Johann Heinrich (1826): Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den

Einfluss, den die Getreidepreise, der Reichtum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Hamburg.

Theologischer Einspruch im Programmheft der Bachwoche 2017

Reinhard Lampe

Martin Luthers Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ (EG 362) wurde viel Gewalt angetan. Besonders im 19. Jahrhundert wurde Luthers Text je nach Bedarf patriotisch-franzosen- feindlich, bürgerlich-revolutionär, sozialdemokratisch oder wilhelminisch-militaristisch umgedeutet und umgedichtet. Ernst-Moritz Arndt gab 1813 zur Völkerschlacht bei Leipzig die Richtung vor: „Eine feste Burg ist unser Gott; Auf, Brüder, zu den Waffen!“ Napoleon (in der Rolle des „altbösen Feindes“) trifft Arndts Gottesurteil: „Mit seiner Macht war nichts gethan; Gott sprach's: sie geht zu Grunde, / Aus Deutschland treib ihn, deutscher Mann! Auf, schwör's mit Hand und Munde!“ Und was sollen die fränkischen Teufel statt des „Wortes“ stehen lassen? „Sie sollen Deutschland lassen stehn: Gott hob die gute Sache. / Der Franken Macht soll untergehn! Viel Blutschuld schrie um Rache. / Schaut Deutschlands Noth: Sieg oder Tod! / Im Busen schwillt's! Der Rettung gilt's, / Der Freiheit Deutscher Männer!“ - Nichts dergleichen bei Bach!

Antwort auf den Angriff von M. Hammermeister

Im einführenden Beitrag zur Bach-Kantate "Ein feste Burg ist unser Gott" BWV 80 im Programmheft der 71. Greifswalder Bachwoche ging es mit den eingangs zitierten Arndt-Versen darum, eine seit dem 19. Jahrhundert verbreitete, aber eben unhistorische Interpretation des Luther-Chorals als Kampflied zu korrigieren, der Bach (und sein Librettist Salomon Franck) in der gleichnamigen Kantate des 18. Jahrhunderts noch nicht anhängen. In der Kantate ist Luthers Glaubensaussage, dass es Christus allein ist, der die Gläubigen aus der Macht des Satans befreit ("Mit unsrer Macht ist nichts getan"), noch ungebrochen bewusst, das Lied ist ein Trostlied für bedrohte und angefochtene Christen. Ein Jahrhundert später wurde Luthers Bildsprache dann dafür benutzt, vor allem die eigene Kampfkraft (als Deutsche, als Revolutionäre, als Arbeiterpartei) metaphorisch zu überhöhen und den

"altbösen Feind" (bei Luther und Bach wirklich noch der Teufel persönlich) wahlweise mit den Franzosen, den Fürsten oder den Ausbeutern zu identifizieren. Arndt stand mit seinem Text von 1813 nicht allein, war aber maßgeblicher Impulsgeber für die Inanspruchnahme des Chorals in diesem Sinne. Wie rabiat er gerade als Lyriker im Einzelnen mit Luthers Text umgegangen ist, ist nachzulesen in: Heinz Hillmann: Deutsche Lyrik III, Nationale Lyrik im 19. Jahrhundert, in: Europäische Lyrik seit der Antike, 14 Vorlesungen, Hg. Heinz Hillmann und Peter Hühn, Hamburg 2005., S. 213-219. Online verfügbar.

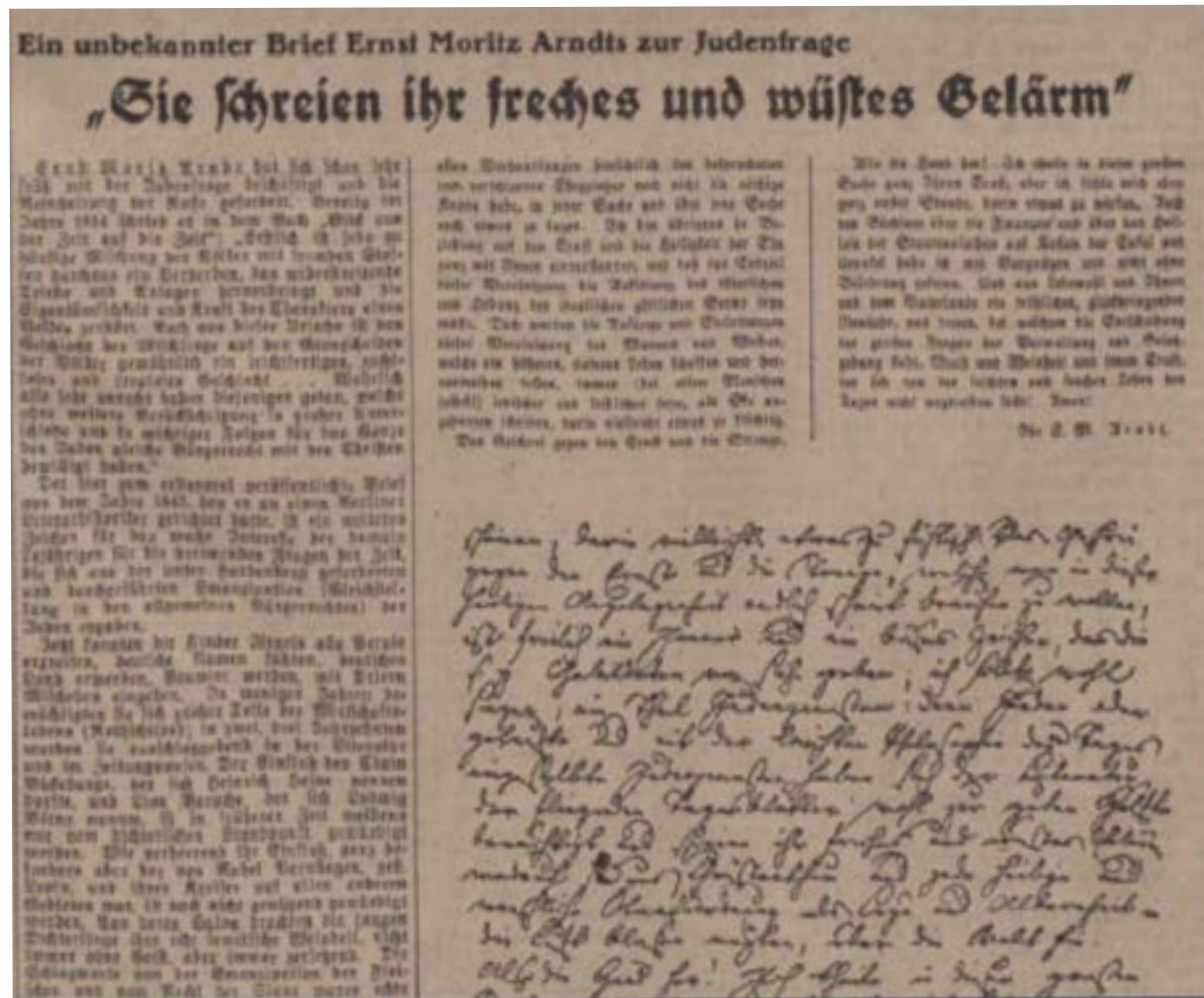


Abb.: aus dem Völkischen Beobachter, 25.5.1939

Eine feste Burg ist unser Gott

Eine feste Burg ist unser Gott;
Auf, Brüder zu den Waffen!
Auf! Kämpft zu Ende aller Noth,
Glück, Ruh, der Welt zu schaffen
Vor'm argen Feind,
Der schlecht es meint!
Sein' Rüstung ist
Gewalt und List:
Die Erd' hat nicht seines Gleichen.

Mit seiner Macht war nichts gethan;
Gott sprach's: sie geht zu grunde,
Aus Deutschland treib ihn, deutscher Mann!
Auf, schwör's mit Hand und Munde!
Der Deutsche siegt!
Der Feind erliegt!
Zertrat ihn Gott:
Herr Zebaoth,
Er wird das Feld behalten.

Bisher hat sich die Kirche im Greifswalder Arndtstreit mucksmäuschenstill verhalten, ahnte man wohl auch, dass man mit Luther im Glashaus sitzt. Nun aber wurde aus dem kirchlichen Raum munter der erste Stein auf den Sünder Arndt geworfen. M.H.



Zur Namensdebatte aus Sicht eines Amerikanisten

Prof. Dr. Hartmut Lutz (Amerikanistik/Kanadistik)

Vorbemerkung

Für die Amerikanistik sind die literarischen Texte und politischen Einlassungen unseres Namenspatrons bedeutungslos, und für die internationalen Beziehungen der Universität Greifswald sind sie eher hinderlich. Aber es waren gar nicht Ernst Moritz Arndts Werke, die mich vor fast zwanzig Jahren dazu bewogen zusammen mit dem Kollegen Werner Buchholz (Pommersche Landesgeschichte) eine Namensdiskussion mit dem Ziel der Rückbenennung zu initiieren, sondern es war die Bestürzung darüber, dass die Universität, an der ich mit Freude lehrte, einen Namen trägt, den sich der Senat im Jahre 1933 von Hermann Göring hatte verleihen lassen, um mit dieser Namensgebung zu zeigen, dass „Unsere Universitätalle ihre Arbeit auf völkisch-nationale Grundlage stellen will.“ (Antrag von Rektor und Senat an den Herrn Reichskommissar für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 6. 4. 1933). Diesen Namen, der zwei totalitäre Systeme in Deutschland überlebte, trug die alma mater gryphiswaldensis auch nach der Wende ohne eine grundlegende Diskussion und scheinbar auch ohne Skrupel weiterhin. Eine Namensbeibehaltung ist jedoch weder mit dem Geist des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland noch mit dem „Bewusstsein gegenüber der Verantwortung aus der deutschen Geschichte“ (Präambel der Landesverfassung für Mecklenburg-Vorpommern) vereinbar, und wir plädierten daher für eine Rückkehr zum ursprünglichen Namen der Altherwürdigen.

Nordamerikastudien

Der von mir 1991/92 und 1994-2011 vertretene Lehrstuhl trug die Denomination „Amerikanistik/Kanadistik: Englischsprachige Literatur und Landeskunde Nordamerikas.“ Als Greifswalder Alleinstellungsmerkmale der Nordamerikastudien entwickelten wir hier besonders die Kanadistik und die Native American Studies (in etwa: „Indianische Studien“), in denen ich seit über vierzig Jahren international ausgewiesen bin. Wie Sie alle wissen, ist struktureller Rassismus auch in den USA ein prägendes historisches Phänomen, und man hätte etwa an Texten unseres Namenspatrons leicht Schattierungen dieser inhumanen Ideologie diskutieren können, aber unsere Lehrveranstaltungen finden in Englisch statt, und die amerikanische Literatur ist reich an eigenen Texten, die sich so oder so des Themas annehmen. In unseren Lehrveranstaltungen tauchte unser Namenspatron folglich nicht auf.

Auch auf Forschungsreisen und Gastprofessuren in Nordamerika spielte der Name unserer Universität kaum eine Rolle. Germanisten, die ich an nordamerikanischen Universitäten traf, reagier-

ten allerdings bisweilen mit Verwunderung oder Spott, und am Dartmouth College, einer „Ivy League“-Universität der USA, führten im Herbst 2001 Diskussionen mit Kolleginnen aus den Abteilungen für Jüdische Studien und der Germanistik dazu, dass ich vor Interessierten aus diesen Fächern einen Vortrag zur Greifswalder Namensdiskussion hielt, obgleich ich an einem ganz anderen Department (Native American Studies) zu Gast war.

Doch ausgerechnet im Bereich Native American Studies ergab sich dann ein Berührungspunkt zum „Wissenschaftler“ Arndt. In seiner 1800 in Greifswald gedruckten Habilitationsschrift, Historisch-philosophische Erörterung, die einige Gründe aufstellt, mit denen die Zivilisation gegen die Einfälle Rousseaus und anderer verteidigt werden könnte, lässt sich unser Namenspatron in „§ 9“ über „Die Indianer Nordamerikas“ (S. 23-25) aus. Er fragt wie es geschehen konnte, dass auch nach dreihundertjährigem Kulturkontakt die nordamerikanischen Indianer „nicht dazu gebracht werden konnten, ihr wildes Leben abzulegen und ihren unbildsamen Sinn dem Ackerbau und den Künsten zur Verfeinerung zu öffnen“, und er sagt: „Niemals hat man ein Volk gefunden, das so energielos und faul und derart roh und gefühllos in seinen Sitten war, ohne alle Kraft und Tüchtigkeit.“ Des Weiteren behauptet Arndt „Die Bewohner des Nordens wurden von wenigen Kolonisten kampflös von den Küstengebieten gewaltsam vertrieben.“ (kampflös gewaltsam vertrieben?)

Arndt schrieb diese Zeilen in einer Zeit, in der die Mehrheit der Urbevölkerung des nordamerikanischen Ostens millionenfach europäischen Krankheiten erlegen war, und als die Überlebenden nach Westen vertrieben wurden. Davon hatte Arndt damals vielleicht keine Kenntnis, und seine Ausführungen bedienen sich populärer Vorurteile, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa durchaus gängig waren, und die dann in der zweiten Hälfte des darauffolgenden Jahrhunderts erst nach Darwin in rasenbiologischen Wissenschaftszweige mündeten. Aber es gab durchaus schon vor 1800 diametral entgegengesetzte Auffassungen über die „Wilden“ Nordamerikas (Vgl. Lutz, „Indianer“ und „Native Americans“: Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps, 1985, 257-266; ders. „German Indianthusiasm: A Socially Constructed German National(ist) Myth“, 2002, 167-184). Das Bild des Edlen Wilden, des bon sauvage, wurde allerdings primär im von Arndt so gehassten Frankreich entwickelt, und es wurde prominent von Rousseau verbreitet, gegen den Arndts Habilitationsschrift ja gerichtet

ist. So scheint es zunächst naheliegend, die rassistischen Entgleisungen unseres Namenspatrons auf Arndts historisches Unwissen und seinen Franzosenhass zurück zu führen.

Die kanadische Nationalliteratur ist von schreibenden Frauen geprägt, und Hochschulen der Vereinigten Staaten waren führend in der Entwicklung von Gender Studies und feministischer Forschung. Dementsprechend bilden Frauenrechte und die Überwindung von Sexismus innerhalb der Nordamerikastudien ähnlich prominente Themen wie die Abschaffung der Sklaverei und der strukturelle Rassismus. In dem oben zitierte Paragraphen von Arndts Habilitationsschrift findet sich ein prägnantes Beispiel dafür, dass Rassismus und Sexismus ideologische Zwillinge sind, die selten entmischt auftreten. Arndt schreibt nämlich: „Wenn sie (die nordamerikanischen Indianer, HL) wirklich keinen Bartwuchs haben, der doch als Zeichen der Männlichkeit bei allen Völkern gilt, wenn ihre Frauen unfruchtbar sind und vorzeitig altern – zeigt das vielleicht fehlerhaften Bau der Glieder eines entarteten und gleichsam verderbten Geschlechtes an?“ Hier mischen sich in der rassistischen und sexistischen Herabminderung der nordamerikanischen Urbevölkerung in geradezu „klassischer“ Weise biologische (Bartwuchs; Unfruchtbarkeit; vorzeitige Alterung) und moralische Kriterien (Verderbtheit). Mit dem Begriff des „entarteten (Geschlechts)“ greift Arndt quasi prophetisch seiner Zeit um 133 Jahre voraus, wurde „Entartung“ doch später ein zutiefst dem völkischen, nationalsozialistischen Rassenhass dienende Bezeichnung für alles „nicht-Arische“ (Auf Arndts Juden-, Franzosen- und Slawenhass gehen Andere ein.). Es war also durchaus passend, dass sich der nazifizierte Senat der Uni Greifswald 1933 programmatisch eines völkisch-pommerschen Patrons bediente.

Internationale Beziehungen

Was aber fängt man mit diesem Namenspatron heute an, z.B. wenn man als Auslandsbeauftragter dem Anspruch unserer Alma Mater, eine welt-offene Universität sein zu wollen, entsprechen möchte? Was tut man, wenn man als wissenschaftlicher Pionier im Bereich der Native American Studies bzw. der Canadian Indigenous Studies indianische Gastprofessoren und Doktorandinnen nach Greifswald holt? Ich muss gestehen, dass ich versucht habe als Auslandsbeauftragter den Namen möglichst nicht als solchen zu thematisieren, und ich gestehe auch, dass ich weder den verschiedenen Indigenen Gastwissenschaftlern aus Nordamerika noch den beiden herausragenden Indigenen

Doktorandinnen aus Kanada, die als erste Indianerinnen überhaupt in Deutschland ihren Dr. phil. erwarben, nichts davon erzählt habe, dass unser Namenspatron sie als Angehörige jener „vorzeitig altern(den)“ und „unfruchtbar(en)“ Menschen betrachtet hätte, die nicht „dazu gebracht werden konnten, ihr wildes Leben abzulegen“ und sich den „Künsten zur Verfeinerung zu öffnen.“

In ihrer rassistischen Hässlichkeit bieten Arndts Worte in diesen Fällen jedoch Stoff für Realsatire. Die erste der genannten Doktorandinnen, Jo-Ann Episkene (Métis) aus Saskatchewan,

eine vierfache Mutter, gewann für die veröffentlichte Fassung ihrer Greifswalder Dissertation in Kanada zwei Buchpreise, und sie wurde Direktorin des Zentrums für Indigenous Health Research an der University of Regina. Die zweite, die Indigene Aktivistin, UNESCO Beraterin, Lyrikerin, Romanschriftstellerin und Lehrerin, Jeannette Armstrong (Okanagan) besaß bereits drei Ehrendokortitel, bevor sie sich entschloss in Greifswald eine interdisziplinäre Promotion in Indigener Literatur, Linguistik und Umweltethik anzustreben, die ihr dann an der University of British Columbia eine Stiftungsprofessur in Indigenous Studies einbrachte. Auf diese Doktoran-

dinnen und ihre vielen internationalen Uni-Partnerschaften kann unsere um Weltoffenheit bemühte Universität Greifswald zu Recht stolz sein, auf ihre durch den Namenspatron verbürgte „völkisch-nationale Grundlage“ mit Sicherheit nicht.

Es liegt ganz allein in der Verantwortung des Senats, sich durch eine Rückbenennung von der hoffentlich nicht mehr bestehenden Absicht zur „völkisch-nationalen Grundlage“, die mit dem Namen Ernst Moritz Arndt verbundenen ist, zu distanzieren.

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röten,
Mit Henkerblut, Franzosenblut –
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Arndt als dänische Komödienfigur

Frithjof Strauß

Im großen Salmonsens Konversationslexikon, Kopenhagen 1915, steht zu lesen:

«Arndt, Ernst Moritz, deutscher Patriot und Schriftst., geb. 26. Dez. 1769 auf Rügen, gest. 29. Jan. in Bonn. [...] Nach der Schlacht bei Leipzig veröffentlichte er die Schrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Er hatte große Verdienste an der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft, aber wurde gleichzeitig ein Vorläufer aller großdeutschen Bestrebungen mit ihren später maßlosen Forderungen nach der Erweiterung Deutschlands „so weit die deutsche Sprache reicht“. Unzufrieden mit der Entwicklung 1814 bis 1815, unternahm er eine Reise nach Dänemark, um auch dieses germanische Land kennen zu lernen, und veröffentlichte 1818 den 4. Teil von „Geist und Zeit“, in dem er seinem Zorn über die „Dummheit, Feigheit und Trägheit“ seiner Widersacher Ausdruck verlieh. [...] 1845 richtete er einen sehr gehässigen Angriff gegen Dänemark, der den Brief an ihn von Valgerda (d.i. Marie Andersen) in der Zeitung Fædrelandet provozierte. Er antwortete erst 1851 darauf, in einer neuen Schmähchrift „Anklage einer Majestätsbeleidigung des großen dänischen Volkes“, in der er offen aussprach, dass das kleine dänische Volk sich damit abfinden müsse, zurückgedrängt zu werden, wenn es mit einem größeren zusammenstoße. 1848 wurde er in die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt gewählt, wo er sich dem rechten Zentrum unter Führung von H. v. Gagern anschloss. Er billigte die Übergriffe der Deutschen auf die Nachbarvölker und weckte allgemeines Unverständnis mit seiner Bewunderung für den Adel. 1849 war er Mitglied einer Delegation, die vergeblich dem König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot. [...]»

Arndt und die Briefschreiberin Valgerda (eine junge Lehrerin) spielen eine Rolle in der Komödie „Valgerda“ des Dänen Johan Ludvig Heiberg. Valgerdas Brief stand auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Die Sache hatte ein diplomatisches Nachspiel, als die dänische Regierung Preußen aufforderte, gegen Arndts Beleidigungen und Aufstachelungen der holsteinisch-dänischen Bevölkerung einzuschreiten. Heibergs Komödie wurde 1847 in Kopenhagen uraufgeführt: Valgerda als abwesende Heldin, „der deutsche Professor“, der auch nur als Gerücht im Hintergrund spukt, als komische Kontrastfigur.

Auszug:

Julius: Valgerda! Auch wenn hundert Jahre vergangen sein werden, wird Dänemark sich an sie erinnern. Was für ein poetischer, ja malerischer Kontrast: Dieses junge Mädchen, diese dänische Schildjungfrau, die schüchtern, mit geschlossenem Visier, mit Anmut und Anstand in allen Gesten, sich dem alten bleifüßigen deutschen Professor entgegenstellt und ihn zum Kampf herausfordert! Und dieser sogenannte Franzosenfresser, der in Wirklichkeit nie einen Franzosen gegessen hat, zieht sich aufs erbärmlichste zurück, als er einem dänischen Mädchen begegnet, und sagt, er sei nicht in Stimmung Dänenfresser zu sein. Valgerda ist eine Walküre. Wenn ich ihr begegnen könnte, würde ich mich vor ihren Füßen hinknien und ihre Herrlichkeit anbeten.

[Später wird ein anonym Brief von einem „Widersacher Valgerdas“ abgegeben. Man rät spaßeshalber, er stamme von Arndt. Man sucht ihn vergeblich im Dorfkrug.]

General Fogel: Habt ihr denn nun den deutschen Professor gefunden?

Judita [die den anonymen Brief geschrieben hat]: Nein, Onkel, er ist weitergereist.

Conrad: Als er von allen Seiten so hart bedrängt wurde, kam die deutsche Kriegsflotte und evakuierte ihn.

Fogel: Die deutsche Kriegsflotte? Wie soll die hierher gekommen sein? Wir sind doch gar nicht am Meer.

Conrad: Ja, Onkel, aber hier ist ein Feuerwehrteich.

Fogel: Unsinn. Und wenn ich mich recht erinnere, gibt es gar keine deutsche Kriegsflotte.

[Die Komödie endet damit, dass sich zwei Paare nach einigen Verwicklungen doch noch kriegen, das kann auch der deutsche Professor nicht verhindern.]

Arndt eiferte tatsächlich für eine deutsche Kriegsflotte. Den Nationalcharakter der Dänen erklärte und beschrieb Arndt in seinem „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ 1844, der Valgerdas Brief auslöste, auf krudeste Weise.

1806 hielt Arndt sich über die Sommermonate in Kopenhagen und Umgebung auf. Er wurde in die besten Kreise eingeführt, erweckte aber Ärgernis bzw. amüsiertes Kopfschütteln mit seinen ultragermanischen Zukunftsplänen für Dänemark und seinen geringschätzigen und oberflächlichen Äußerungen über das Land in seinen Schriften. Von der Frau A.S. Ørsteds (Vorkämpfer für die Pressefreiheit, Freund H.C. Andersens, später Ministerpräsident) ist überliefert, Arndt sei beredt, heftig, witzig und laut im höchsten Grad. Sie habe viel gelacht über ihn – „es war aber gut, dass ich nicht wusste, für was alles er Dänemark ohne Grund beschuldigte“. Wie rücksichtslos er in seinen Worten und wie anmaßend in seinem Auftreten er war, könne man daraus schließen, dass am Ende die Polizei ihn fragte, was der Zweck seines Aufenthalts sei, schreibt der Däne Richard Petersen, von dem eine biographische Skizze über Arndt stammt (København 1894).

Petersen trägt auch die verstreuten Äußerungen Arndts über Dänemark zusammen. Die entscheidende Stelle lautet: Ursprünglich waren die Seeländer die Speerspitze der Dänen, sie stellten die angesehensten Geschlechter. Doch in den Zeiten von Svend Gabelbart und Knut dem Großen ging die Blüte der Dänen nach England und blieb dort; dadurch entvölkerten sich die Inseln in hohem Maße. Die Lücken, die so in der Bevölkerung entstanden, wurden im Folgenden mit mancherlei Schiffsladungen gefangener Wenden, Kuren und Livländern aufgefüllt, die man bei den häufigen Fahrten an die Ostseeküsten holte, und die gebraucht wurden auf den freigewordenen Plätzen am Pflug und bei der Herde. So kam es dazu, dass die Inseln eine stark gemischte Rasse wurde, die das meiste ihres gotischen Gepräges verloren hatte.

Die Jütländer beschreibt Arndt als hochgewachsen und blauäugig, vierschrotig, ruhig und bedächtig und bekannt für ihre Tapferkeit – es könnten fast Deutsche sein! Die späteren Seeländer und die Inselbewohner dagegen sind kleingewachsen und schwarzhaarig und flachstirnig. Sie sind unbeständig. Also fast Franzosen! Petersen nennt diese abstruse völkerkundliche Spekulation eine „hübsch kolorierte Darstellung“, aber gebaut allein auf lose und unhaltbare Vermutungen eines Phantasten. 1864 verlor Dänemark die Schlacht von Dybbøl und musste Schleswig-Holstein abtreten. Arndt

(†1860) hatte gewonnen „so weit die deutsche Zunge reicht“. Österreich holte dann erst Hitler „zurück“ ins Reich. Später Belgien und Holland...

Literatur:

Johan Ludvig Heiberg, Valgerda (1847), in: Skuespil II, Kjøbenhavn 1896

Richard Petersen, Fire Livsbilleder, København 1994

Salmonsens Konversationslexikon, 2. Aufl. København 1915

Frithjof Strauß: „Frivoler Nationalismus“, in: Tango del Norte, Festschrift für Walter Baumgartner, hg. v. Cornelia Krüger u. Frithjof Strauß, Greifswald 2006, S. 219-228



"Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte" oder wer liest heute Arndt?

Michael Gratz

Der Autor ist Literaturwissenschaftler und lebt in Greifswald

Ernst Moritz Arndt schrieb das Vaterlandslied (Der Gott, der Eisen wachsen ließ) im Jahr 1812, während der napoleonischen Besetzung. Es wurde vertont und fand während der Befreiungskriege und danach weite Verbreitung. Mein Artikel befaßt sich mit der Verbreitung des Liedes in der heutigen Popkultur und im Internet. Eine Google-Anfrage nach der ersten Zeile erbringt in weniger als einer Sekunde über 59.000 Fundstellen und schlägt weitere beliebte Suchanfragen vor. Besonders häufig sind Kombinationen mit dem Sänger Heino und der rechtsradikalen Band "Stahlgewitter" sowie

der gott der eisen wachsen ließ der wollte keine knechte t shirt
der gott der eisen wachsen ließ schuf auch die eisenmänner
der gott der eisen wachsen ließ division wiking

Die rechtsradikale Enzyklopädie Metapedia erklärt:

„Anfang des 20. Jahrhunderts wurde in manchen Liederbüchern die Strophe „Mit Henkerblut, Franzosenblut“ in „Mit Henker- und mit Knechteblut“ geändert, um den deutschen Freiheitskampf gegen jedweden Feind, nicht nur den französischen Erzfeind zu symbolisieren. In neuerer Zeit wurde das Lied u. a. von Heino, Leger des Heils, Ultima Thule und dem 2009 verstorbenen Liedermacher Michael Müller neu veröffentlicht. Darüber hinaus diente das Gedicht als Grundlage für das 2011 auf dem Album Sturmzeichen erschienene Lied Der Eisen wachsen ließ von MaKss Damage.“

Mit der verharmlosenden Sprache bin ich beim Thema. Sie tun so, als wären sie ein normales Wiki-Lexikon, aber es ist pure völkische Ideologie. Der deutsche Militarismus jener Jahre wird zum "Freiheitskampf gegen jedweden Feind", der rechtsradikale Sänger Michael Müller, der vom Verfassungsschutz als "rechtsextremistisch" eingestuft wurde und zusammen mit NPD-Kadern am Aufbau eines „Nationalen Widerstandes Süddeutschland“ mitwirkte und der auf die Melodie von Udo Jürgens, "Mit 66 Jahren", zur Gaudi seines Publikums sang: „mit sechs Millionen Juden, da fängt der Spaß erst an“, wird in ihrer Darstellung zum fröhlich Erbpflege betreibenden "Liedermacher". Und der Neonazi-Rapper MaKss Damage alias Julian Fritsch singt

außer Arndt auch Sprüche wie „Ich leite Giftgas lyrisch in Siedlungen die jüdisch sind“. Vielleicht haben sie Arndt bei Heino kennengelernt, aber Arndts "Fans" in der rechten Popkulturszene sind alles andere als harmlose Freunde der klassisch-romantischen deutschen Literatur. Die übergroße Mehrheit der Fundstellen führt direkt ins rechtsradikale, neonazistische Lager.

(Die Zitate im folgenden unverändert aus den Internetquellen)

"This song is a modern cover and reinterpretation of the german folksong Der Gott der Eisen wachsen ließ", behauptet eine englischsprachige Seite, auf der die Texte von MaKss Damage veröffentlicht werden. Der Nazibarde singt jeweils zwei Originalstrophen von Arndt und dann einen längeren eigenen Text, der offen völkische und neonazistische Haßrede führt. Hier die erste "Strophe" der "reinterpretation" (die Stelle, wo im Text vier Pünktchen stehen, reimt per Assoziation "Führer" auf "Brüder"):

„Der Gott der Eisen wachsen ließ wollte keine Moscheen.

Der wollte keine Teppiche und auch kein Kopftuch sehen.

Nein! Der Gott der Eisen wachsen ließ lief schnell in unseren Herzen,

sodass uns unser Hass gestärkt den Gegner auszumerzen.

Der Gott der Eisen wachsen ließ, der sandte uns den ...

Auf das er wieder uns vereine, alle deutschen Brüder.

Und seht nur die Zeckenbrut glaubt, dass siegen könnte.

Darum sammelt all eure Wut und schickt sie in die Hölle!“

Heidi Benneckenstein beschreibt in dem Buch "Ein deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie" (Stuttgart: Cotta 2017) den Platz von Arndt und Liedern überhaupt im völkischen Lebensstil:

"Die Lieder hießen »Schwarze Fahne halte stand«, »Gebt Raum, ihr Völker« oder »Deutschland, Deutschland über alles«. Manche Titel klangen eher harmlos, als handle es sich um romantische Heimatlieder aus dem 19. Jahrhundert, zum Beispiel »Der Wind weht über Felder«, aber wenn man in die Strophen hineinlas, wurde schnell klar, welcher Wind hier gemeint war: »Laßt uns Geist und Hände regen, stählen unsere junge Kraft, daß sie einst mit Gottes Segen uns ein starkes Deutschland schafft!

Laßt nicht Neid die Blicke trüben, urteilt nicht nach äußerem Schein, laßt uns Zucht und Ordnung lieben, pflichtgetreu im kleinsten sein.« Ich legte es beiseite und wühlte weiter. Als Nächstes kamen jede Menge Briefe, Karten und Einladungen der Jungen Nationaldemokraten und der Heimmattreuen Deutschen Jugend zum Vorschein, adressiert an Heidrun Redeker, an mich.

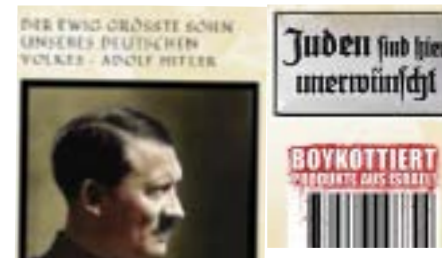
Ich las sie von der ersten bis zur letzten Zeile, Erinnerungen wurden wach, Bilder tauchten auf. Es folgten Flugblätter der NPD und der DVU. »Deutsch soll Deutschland sein!«, stand darauf. (...)

Ich fand zwei T-Shirts. Auf einem stand »Todesstrafe für Kinderschänder«, auf dem anderen »Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte« – der Anfang des Vaterlandsliedes von Ernst Moritz Arndt aus dem Jahr 1812. Ich fand CDs von Stahlgewitter, Landser und Gigi und die braunen Stadtmusikanten.“

Eine Seite "deutschesreichforever" stellt den Text des Vaterlandsliedes und andere Texte von Arndt und Hoffmann von Fallersleben neben krudesten Geschichtsrevisionismus



und offene Bekenntnisse zum Führer. Direkt neben Arndts Text stehen Bilder und Links wie diese:



Heino ist natürlich kein Nazi. Er hat nur einen anderen Musikgeschmack als z.B. ich. Er singt Arndts Text, wenn auch nicht mit dem Original-"Franzosenblut", sondern mit "Knechteblut". Wo sein Lied bei youtube verbreitet wird, sammeln sich die rechten "Fans" natürlich trotzdem. Anders als die gutwilligen Greifswalder Arndtfreunde wissen sie genau, wofür Arndt steht. Ein paar Zitate:

- Ich wollte, das die deutsche Jugend dieses Lied höret!
- Mein Vater (Korvettenkapitän und vorher Funker im Sperrbrecher 13) hat mich dieses Lied gelehrt.-- ICH DANKE DIR !!!
- 88! Heil Heino* ;)
- Deutschland ist nicht was sie einmal war ..
- Das Lied sollte man im Bundestag mal 24/7 laufen lassen. (jemand, der oder die sich "TheWhiteRose" nennt)
- Der Künstler MaKss Damage hat davon auch eine neue Version aufgelegt und den Text ein wenig angepasst. Findet ihr hier auf YouTube (jemand, der oder die sich Souveränität für Deutschland nennt)
- nationalistisches Heino + Frei.Wild = Nationalistisches Traumpaar 2013
- Heute ist der 25567 Tag der Pein.

Deutschland wehrt sich.**

* 88 ist der Code für HH = Heil Hitler (H ist der achte Buchstabe im Alphabet)

** Frei.Wild ist eine Deutschrock-Band aus der Gemeinde Brixen in Südtirol (Italien). Der Name lehnt sich an das Wort Freiwild an, sei aber durch die Zusammensetzung der Adjektive frei und wild entstanden. Von diversen Medien wird der Gruppe wiederholt eine Nähe zu politisch rechten Motiven vorgeworfen; die Band selbst distanziert sich von Extremismus jeglicher Art, so auch in der Absage an jede flüchtlingsfeindliche Position und an Fans, die solche Positionen vertreten. (Wikipedia)

*** vom 8. Mai 2015 25567 Tage zurück ist genau der 8. Mai 1945

Na und so weiter. Alle Zitate aus den ersten Seiten von tausenden der Googlesuche. Leider ist das meiste von der Art, ein paar Volksliedsammler und Arndtbiografen mal ausgenommen. Eine letzte quasi "literarische" Fundsache:

Die Rechtsrockband "Stahlgewitter" läßt es sich nicht nehmen, in ihrem Lied "Ruhm und Ehre der Waffen SS" Arndt zu zitieren:

Fuer Deutschland und Europa, fuer ein freies Abendland, seit dem das letzte in Berlin getreu dem Einlauf noch widerstand, gegen Bolschewismus, und seine dunklen Maechte, der Gott der Eisen machen liess, der wollte keine Knechte

ich weiss dass ihr sie nie vergesst, Ruhm und Ehre der Waffen-SS
ich weiss dass ihr sie nie vergesst, Ruhm und Ehre der Waffen-SS

Wo "Arndt" draufsteht, ist heute in den allermeisten Fällen schlimmstes neonazistisches "Gedankengut" drin. Nicht alle, die auf dem Markt in Greifswald für Arndt als vermeintliche Identifikationsfigur demonstrierten, kannten diesen braunen Subtext. Einige aber schon! Den anderen rufe ich zu: Lest meinewegen Arndt, den originalen. Die Geschmäcker sind verschieden wie die Meinungen. Aber paßt auf, ob wirklich Arndt drin ist, wo Arndt drauf steht.

Vaterlandslied, Strophe 1 und 5

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

(...)

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Henkerblut, Franzosenblut –
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Aus einem Roman

Peter Tenhaef

Im Jahre 2015 erschien unter dem Titel „Verrück-kung – Briefe eines Romantikers in seine Vergangenheit“ ein Roman, der auf angeblichen Dokumenten aus den Jahren 1811 und 2030 (!) beruht, herausgegeben von einem gewissen Herrn Josef Zumhoff. Die kuriose Konzeption tut hier nicht viel zur Sache; es ist aber an drei Stellen von Ernst Moritz Arndt die Rede. Das möchte vielleicht von Interesse für die Namensdiskussion der Greifswalder Universität sein. Die Hauptfigur der Romans, Friedrich Schlösser (aus dem 19. Jahrhundert), macht mit seiner Gefährtin Franziska Stern (aus dem 21. Jahrhundert) einen Rügenurlaub. Zunächst daraus:

Und dann, kurz vor der Fähre passirten wir das Dorf Groß-Schoritz, und es fiel mir bey, daß hier Ernst Moritz Arndt geboren sey, den ich einst in Altenkirchen als Kosegartens Hauslehrer kennenlernte und dann einmal bey Schleiermacher wieder sah. War er nicht später Greifswalder Professor? „Nicht allzu lange“, wußte Franz; „er mußte nach Schweden vor den Franzosen ausweichen, auf die er einen unauslöschlichen Haß hatte. Später in den Befreiungskriegen hat er sich dann mit blutrünstigen Kriegsliedern hervorgethan, die sehr populair wurden und in denen er wünschte, daß der Franzosenhaß niemals verglühn möge. Er hat auch Schriften über den Volkshaß als Mittel zur nationalen Identität verfaßt. Die Greifswalder Universität hat ihn übrigens im vorigen Jahrhundert zu ihrem Namenspatron erhoben, sogar zweimal, zuerst in den dreißiger, dann wieder in den fünfziger Jahren, bis endlich immer mehr herauskam, daß Arndt nicht nur ein großer Franzosenhaßer gewesen war – was ja auch nicht gerade eine große Leistung war –, sondern darüber hinaus sehr fragwürdige Ansichten über die Polen und natürlich die Juden hatte und über die Frauen sowieso.“ – „Ach“, entfuhr es mir, „ich habe nur davon gehört, daß er wie Brentano und Arnim mit Begeisterung Volkslieder sammle und sich hier auf Rügen für die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft eingesetzt habe, ja daß er überhaupt ein gewaltiger Kritiker sey. Manche vergleichen ihn gar mit Dr. Luther.“ – „Das muß man wohl der Gerechtigkeit halber sagen“, meinte Franz, „aber Selbstkritik war nicht gerade seine Stärke – und auch darin war er Luther wohl ähnlich. Die negativen Punkte, die besonders von den Greifswalder Studirenden immer wieder angemahnt wurden, konnte man am Ende nicht mehr ignoriren und mußte wohl oder übel den Namenspatron wieder abschaffen, ist aber noch nicht lange her, soviel ich weiß.“ Es war offenkundig, daß Franz Arndt nicht mochte, ob das nun gerecht war oder nicht. Woher ihre Antipathie rühre, wurde mir noch kla-

rer, als sie fortfuhr: „Über seinen früheren Freund und Wohlthäter Kosegarten hat Arndt übrigens auch einen Kübel von Unflat ausgegossen, weil der seine Greifswalder Professur den Franzosen zu verdanken hatte und schließlich nicht in die allgemeinen Haßtiraden miteinstimmen wollte. Er hatte ganz andere Vorstellungen von der Wiedergeburt Deutschlands als Arndt und sprach von dem „dummen Götzen Teuschthum“. Er glaubte, daß alle Antagonismen nach und nach verschwinden, nicht nur die nationalen, auch die religiösen. Ich habe seine Verteidigungsschrift gegen die Anfeindungen gelesen; darin schreibt er, wir würden uns nicht länger mehr nach Luther, Zwingli oder dem römischen Bischof benehnen, sondern alle Katholiker werden in des Wortes ältestem und ächtem Sinn. Aber diese Schrift wurde neben anderen zwei Jahre später von nationalistischen Studenten auf der Wartburg verbrannt!“ – Ich erschrak einigermaßen über eine solch harsche Reaktion auf einen Friedfertigen, faßte mich aber und sagte: „Kosegarten ist im Grunde, trotz mancher altmodischer Schnurren, ein Kosmopolit und damit seiner Zeit voraus, nicht viel anders als Schleiermacher. Dem dürften solche Reden wohl gefallen, und ich will ihm davon erzählen. Was du aber über Arndt berichtest, erstaunt mich nun nicht so sehr, er machte mir schon in Altenkirchen einen etwas verbiesterten Eindruck, und ich wundere mich eher, daß so sanftmüthige Menschen wie Kosegarten oder Schleiermacher überhaupt mit ihm zurechtkommen konnten. – Aber apropos Namenspatron: Wie wäre es denn mit Ludwig-Gotthard-Kosegarten-Universität – sozusagen als Wiedergutmachung?“ Franz lachte: „Darauf ist in Greifswald wohl niemand gekommen. Man war sicher froh, daß man das Namensproblem endlich vom Hals hatte. Solche Festlegungen sind doch immer irgendwie bedenklich.“

Offenbar prophezeit der Autor die Abschaffung des Namens "Ernst Moritz Arndt-Universität" für

die 2020er Jahre. Sollte es nun gar früher dazu kommen? - Im weiteren Verlauf findet die Begegnung zwischen Schlösser und dem romantischen Theologen Schleiermacher statt. Schlösser berichtet von einer internationalen Kosegarten-Gesellschaft in den USA (die es tatsächlich gibt) und Schleiermacher fragt daraufhin:

Interessirt man sich denn in Amerika für einen Dichter wie Kosegarten? Schlösser: Ich glaube, heute interessirt man sich überall für alles. Jedenfalls hat es den Anschein. Es soll neuerdings sogar eine Internationale Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft gegründet worden sein, als Protestreaction darauf, daß die Universität Greifswald diesen Namen abgelegt hat. Aber Franz spottete darüber: der internationale Anklang werde wohl ausbleiben, nachdem Arndt sich so ziemlich mit allen Nationen überworfen habe und im Grunde nur die deutsche (und allenfalls die schwedische) gelten lasse. Schleiermacher: Was Sie da in Ihrem Bericht über unsern Arndt geschrieben haben, hat mich doch etwas bedenklich gestimmt. Da scheint es ja auch ausichtslos zu sein, auf ihn begütigend einzuwirken, gerade jezt, da die Spannungen wieder wachsen.

Beide Stellen deuten auf eine recht einseitige Parteinahme der Figuren, ja des Autors selbst hin. Es kommt aber auch die andere Partei zur Sprache, nämlich an einer späteren Stelle im Gespräch mit Heinrich von Kleist, zwei Tage vor seinem Selbstmord. Dabei geht es um das Thema der Radikalität in ästhetischer, politischer und existenzieller Hinsicht. Schlösser versucht auf Kleist beruhigend einzuwirken:

Müssen wir denn radical an diese Grenze vorstoßen? Wie [Caspar David] Friedrich oder gar wie Hölderlin? Der hat auch nicht rechts noch links gesehen. Und wo ist er jezt? Kleist antwortet: Er ist verbrannt, ja Schlösser. Aber ich sage Ihnen: besser flammend aufzubrennen als hinter dem Ofen die Zeit zu versitzen! Und diese unsre Zeit ist, wie wohl wenige zuvor, eine Zeit des Verbrennens, das fühle ich und wenigstens einige mit mir. Müller ist so ein Unbedingter, der sich verbrennt. Auch wenn wir uns oftmals gestritten und einmal beynahe duellirt haben, ist

mir seit seinem Abgange nach Wien alle Tage das Leben schwerer geworden, die Luft zum Athmen dünner. – Und Arndt. Er hat mich neulich incognito von Stockholm besucht und mir zu meiner Hermannsschlacht gratulirt. Und er wollte nicht alle jene Passagen gestrichen wissen, die viele von Euch Zartfühlenden für zu roh halten! Er versteht, daß Haß wie Liebe, beide nahe der Wirklichkeit stehen und sprach gegen alle Harmonisten vom Schlage Schleiermachers oder Kosegartens das Wort aus der Apocalypse: „O wärest du doch warm oder kalt! Da du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ Nur von dieser Position aus, Schlösser, werden wir die Franzosen endlich aus dem Land treiben können. Fast glaube ich, Arndt werde

mich mit seinen herrlichen Haßgesängen, die er für den großen Sturm vorbereitet, noch übertreffen. Dichterisch taugen sie nicht allzu viel; aber sie können ein ganzes Volk in Brand setzen, ja in Brand setzen und dadurch zusammenschweißen. „Feuer auf die Erde zu werfen, bin ich gekommen; und wie wollte ich, daß es schon brennte!“ Darüber könnten unsere saturirten Herren Theologen ruhig öfter mal predigen. – Jesus von Nazareth, das wäre eigentlich auch ein großer Tragödienstoff. Wo sonst auf der Welt wäre so viel Unbedingtes gewesen als in dem „Wort, das bey Gott war“?! „Aber die Welt hat es nicht erkannt“ und ist auch nach zweitausend Jahren noch nicht reif dafür – und die Theologen schon gleich gar nicht.

Nun ja, ich weiß nicht, ob diese eruptiven Erkenntnisse wirklich Wasser auf die Mühlen der Greifswalder Namensbefürworter sind. Insgesamt hat man den Eindruck, dass der Autor Zumhoff wieder mal so ein dahergelaufener „Wessi“ ist, der es sich mit seiner Antipathie gegen Arndt, den er womöglich nur aus alten Kommersbüchern kennt, herzlich leicht macht. Aber vielleicht geht es auch in unserer Diskussion nicht wirklich um Ernst Moritz Arndt selbst, vielmehr (jedenfalls für die „Ossis“) um eine ebenso heikle wie schiefe Identitätsfrage, an der sich alle die Finger verbrennen.

An die Teutschen

Ein hoher Ruf dringt weit durch Teutschlands Gauen,
Vom Himmel widerdröhnt der Waffen Klang:
Zum Himmel laßt uns frohen Muthes schauen,
Er sendet Rettung heiligem Vertrauen,
Er sendet Stärke zu dem blut'gen Gang.
Anbricht der Tag des Sieges und der Rache!
Es schlägt das Herz und Freude hebt die Brust;
Des großen Zieles uns mit Stolz bewusst
Vergießen wir für die gerechte Sache
Für's Vaterland das Blut mit hoher Lust.

Deutsches Kriegslied 1841

Fürs Vaterland, fürs Vaterland
All-Deutschland frisch und fröhlich auf!
(...)
Dann brause teutsche Siegesflut,
Paris, an deinen Mauern,
Dann lerne, frecher Übermuth
Mit Schlangenkünsten lauern.
In Flammen laßt das Satansnest
Der ganzen freien Welt zum Fest
Zerfallen laßt's in Trümmer!
Sein Tag erstehe nimmer!

Zur Debatte um die Namenskorrektur der Universität Greifswald 2017

Walter Baumgartner

Das Folgende basiert auf einer Auswertung der OZ und auf Beobachtungen an den beiden Foren sowie dem Bericht über die Landtagsdebatte in LandtagsNachrichten M.-V. 3/2017. Den Shits-torm aus den sozialen Netzwerken kenne ich nur vom Hörensagen.)

Lasst klingen, was nur klingen kann,
Trompeten, Trommeln, Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röten,
mit Henker- und mit Knechtblut.
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache.
(Ernst Moritz Arndt: Der Gott,
der Eisen wachsen ließ)

1. Es gibt keine rationalen akademischen, wissenschaftlichen und hochschulpolitischen Gründe, Ernst Moritz Arndt als Namenspatron zu führen.

Das ergibt sich aus einer Sichtung der neueren Literatur zu A., u.a. auch durch die Professoren Buchstein, Baumgartner, Stamm-Kuhlmann, Buchholz und Klüter – d.h. der für A. zuständigen Fachvertreter vor Ort! (Vgl. deren wissenschaftliche Veröffentlichungen in Fachzeitschriften, auch online. Gutachten mit Literaturangaben finden sich auf der Homepage der Uni Greifswald) Die diesjährige Debatte ist eine reine Wiederholung von 2001 und 2010; die Gegner der Namensab- legung sind unbelehrbar durch die vorangegan- genen Kolloquien, Anhörungen, etc., die ja von Karl-Ewald Tietz 2003 veröffentlicht und leicht zugänglich sind.

2. Das Bekenntnis zu Ausländerfreundlichkeit und Weltoffenheit auf der Startseite der Uni-Homepage steht in krassem Widerspruch zum notorischen Rassismus, Antisemitismus und Chauvinismus des Namenspatrons.

3. Allein schon die Art und Weise, wie der Kampf(!) um den naziverliehenen Namen ge- führt wird: mit „Attacken“, „Etappensiegen“ (8.3.) und „Die Gefahr ist noch nicht vorüber“ (26.5.), ist allein schon ein starker Grund, den Namen abzulegen. Eine DHS-Umfrage wurde ini- tiert und gefälscht; deren angebliches Resultat wurde 5 Wochen nach manipulationsbedingtem

Abbruch der Umfrage in der OZ als Leserbrief des Georg Meyer veröffentlicht (24.3). In öffent- lichen Diskussionen werden nicht gewünschte Forschungsergebnisse und Meinungen mit Zwi- schenrufen einfach für falsch erklärt bzw. ent- wertet: „Frechheit“, „stimmt nicht“, „NEIN!“, „Infame Lüge“ (18./19.2.). Gewisse „Historiker und andere Professoren“ hätten „eigenmächt- ig(!) den Namen der Uni (geschwärzt)“ (25./26.3. passim). Der Debatte mangelt es völlig an Augenmaß.

Drei bis vier Standardformulierungen zu den an- geblichen Verdiensten A.s werden beharrlich wiederholt, von der OZ-Redaktion wie von den Leserbriefen: A. habe sich erfolgreich für die Ab- schaffung der Leibeigenschaft eingesetzt. Er sei für Freiheit gewesen, auch für Pressefreiheit. Er sei ein Demokrat gewesen. Sein Juden Hass müsse aus seiner Zeit heraus gesehen werden. Jedes einzelne dieser Argumente fällt in sich zu- sammen, wenn man es nach Quellenlage und Stand der heutigen Historiographie hinterfragt. (Dazu unten mehr.)

4. Die Leserbrief-Lawine der OZ und andere Ak- tionen zu Gunsten der Beibehaltung des von Gö- ring 1933 verliehenen Namens sind nicht auf der Höhe der heutigen geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Namensbefürworter leugnen den Stand oder vorliegende Forschungsergebnisse. Die Namensbefürworter leugnen den Stand oder vorliegende Forschungsergebnisse zu A. Sie bringen stattdessen Vorurteile, Bauch- gefühle, Trotzreaktionen, antiakademische Res- sentiments, Ostalgie, überholte Lehrmeinungen und Stellvertreterkriege: Sie sprechen von der „vermeintliche Zivilcourage von Professoren, die bequem auf den Lehrstühlen dieser Universität Platz genommen haben“ (30.1.). Man schimpft sie „selbstverliebte Gegenwartsidealisten“ (22./23. 4. passim). Hanebüchene ad hoc Ratio- nalisierungen werden mit großem rhetorischem Effekt vorgetragen (A. habe Rückgrat besessen; der Uni-Name sei Anlass, sich auf menschliche Fehlbarkeit und Irrtümer der Geschichte zu be- sinnen, etc.).

Der Mann von der Straße und die CDU vermissen eine Auseinandersetzung mit A. Sie zeigen aber völlige Unkenntnis der existierenden Sekundärliteratur der A.- und der Antisemitismus- und Nationalismusforschung, geschweige denn der Originalquellen. Es wird weder auf die Pro- noch auf die Kontra-Argumente der vorausgegangen- en universitären Diskussionen eingegangen, die auf der Uni-Homepage einsehbar sind. Besucher- zahl und Verweildauer auf der A.-Seite: minimal.

Die OZ titelt: „Tausende Klicks auf A.“ – im ent- sprechenden Artikel steht dann allerdings: „kaum einer liest sie“ (2.3.). Laut Pressestelle der Uni ist die Verweildauer auf Arndt gewidme- ten Seite der Homepage 1 Minute.

Die Debatte ist A. kongenial insofern sie das anti- intellektuelle Ressentiment seines Kirchenliedes „Ich weiß, woran ich glaube“, perpetuiert:

Ich weiß, was ewig bleibt,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibt
Und Trug die Klugen prellt.

Hier wollen paradoxerweise Leute ihre und die vermeintliche Identität der Universität „retten“, die für die Forschung und die Wissenschaftler an dieser Uni nur Missachtung und Verachtung zeigen.

Erster Eindruck von der Debatte

Die Befürworter, die sich gerne als alteingesese- sene Pommern bezeichnen, verwechseln die Uni- versität mit einem Traditionspflege-Verein („Schüdel de Büx“ oder so, an sich etwas Net- tes). Die Universität ist aber nicht einer pommer- schen Identität verpflichtet sondern internationalen Standards freier Wissenschaft. Wenn es in ihrer Verfassung heißt, sie lege u.a. einen Schwerpunkt auf die Erforschung regiona- ler Erscheinungen und historischer Zusammen- hänge, dann tun das gerade die Kritiker A.s – es wird bloß nicht zur Kenntnis genommen. Oder es wird abgestritten, weil die Resultate nicht zu den herrschenden Vorurteilen, d.h. dem von der DDR vorgegebenen oder gar noch älteren A.-Bild pas- sen. Deren Zustandekommen und Art haben ers- tens Wurzeln im Wilhelminismus, Hitlerismus und Stalinismus. Zweitens entsprechen sie mit ihrem Antiintellektualismus, Anti-Institutionalismus, dem Ressentiment gegen „Eliten“, ihrem Regio- nalchauvinismus etc. dem zur Zeit grassierenden (Rechts-) Populismus.

Ein penetranter AfD-Zungenschlag dominiert die Debatte auf unangenehme Weise! „Politische Korrektheit“ (27.1., 2.2., passim), „Gutmen- schen“ (24.1., 27.1.), „Besserwisser“ (2.2.), „Westprofessor“ sind hier beliebte Negativbe- griffe. Den Gegnern des Namens wird Wahnsinn, Unsinn, Starrsinn, Provokation, Dummheit und die falsche Abstammung attestiert: „Menschen,

die sich solche Absurditäten ausdenken, stam- men mit Sicherheit nicht aus Vorpommern“ (27.3.). „Studenten, die nur auf der Durchreise sind, aber den Pommern mal zeigen wollen, wo der Hammer hängt“ (30.1). Von einer „Attacke auf Deubel komm raus“ (25./26.3), von „Durch- boxen“ (16.3.) und „Nacht- und Nebelaktion“ (2./3.) ist die Rede.

Die im Sinne der Namen-Befürworter parteiisch redigierte OZ bringt es auf der Titelseite vom 28.3. (vgl. auch Moritz, Mai 2017, S. 14f.) ins Bild, ohne sich davon zu distanzieren: Ein Mann hält ein Plakat hoch, auf dem steht:



Foto: Jonas Greiten

Die Frage stellt sich, wer hier eigentlich selbster- nannt und politisiert ist! Und was an „politisiert sein“ prinzipiell so verwerflich ist. Man vergleiche auch Leserbriefe, in denen die Senatsent- scheidung als Kungelei im Hinterstübchen bezeichnet wird (11./12.2.) oder ein erneuter Be- schluss befürchtet wird, der A. „durch die Hinter- tür hinausbefördert“ (26.5.). Ein Leserbriefschreiber verweigert ab sofort die Zah- lung der Steuern, damit „sein“(!) Geld nicht der Uni zugute kommen kann (26.3.).

Die Lokalredakteurin verwendet, wenn sie über A. schreibt, jedes Mal den Textbaustein: „A., von dem es rassistische und antisemitische Äußerun- gen gibt (...).“ Andere bevorzugen die Wendung „A. wird vorgeworfen...“, um zu suggerieren, dass die Vorwürfe wahrscheinlich falsch sind. Wenn die OZ dann auf ihre redaktionelle Linie schwenkt und die Schleusen für Leserbriefe öff- net, entsteht der Eindruck, dass Rassismus und Antisemitismus bloße Bagatellen seien, um die man doch kein Aufhebens zu machen brauche. Dagegen ist die Vertreibung Napoleons von anno dazumal immer noch sehr wichtig! Man spricht von „Nazikeule!“, wenn aktuelle politische Im- plikationen von A.s Schriften und deren fatale Wirkungsgeschichte im Nazi-Deutschland the-

matisiert werden (22./23.4.). Man distanziert sich von political correctness (2.2., passim), aka- demischen Wortklaubereien und „Spitzfindigkei- ten“ von Westprofessoren (16.2.), und Multikulti (1.3. passim).

Übrigens bildet die neuere Debatte um die Ka- sernennamen (und das Helmut-Schmidt-Foto in Reichswehruniform) die Arndt-Debatte ziemlich genau ab: Null Verständnis für die Brisanz und Relevanz solcher Namensgebungen und Symboli- ken – Hauptsache, was „bisher doch immer richtig war“, „keinen gestört hat“ und irgendwie zu unserer „Identität“ gehört, bleibt wie es

ser, während der DDR getrieben wurde (vgl. An- hang). Die gerne „althehrwürdige Alma Mater Gryphwaldensis“ genannte hiesige Uni ist ge- wiss alt, aber sie ist durch den Namen, den sie während zweier Diktaturen getragen hat, nicht ehrwürdiger geworden. Es hat denn auch, seit ich hier bin, kein Rektor oder Dekan in einer (Fest-)Rede A. erwähnt oder gar als Leitbild und Vorbild für die akademische Jugend oder die Kollegenschaft zitiert – wohl aus gutem Grund.

Vertiefung zu einigen Syndromen der Debatte

a. Sehnsucht nach autoritärer Struktur, starker Führung, Zwangsmaßnahmen

„CDU fordert Ende der A.-Debatte“ titelt die OZ bereits am 13.12.2016! „Uni knickt vor Handvoll Studenten ein“ (24.1.), heißt es zum Senatsbe- schluss vom Januar. „Mir ist unbegreiflich, dass viele Professoren im Kampf um den Namen (...) es nicht geschafft haben, die Studenten des Se- nats in die Knie zu zwingen“ (27.1., Extra-Bei- lage S. 5). „Zu meiner Zeit und anderer Leute Zeit war das so: die Professoren lehrten und die Studenten studierten“ (25./26.3.)! „Herr Fassbin- der hätte reden sollen“, der „OB läßt uns im Stich“ (10.2.). „Passiv verhält sich die Rektorin, die unbeeindruckt von der Protestflut (und auch von der Kritik der Bundeskanzlerin) sich hinter Regularien versteckt“ (11./12.2.). „Ein Wort noch an die Landesregierung, Pommern braucht die Unterstützung auch in diesem Fall“ (31.1.). Erhoben wird die „Forderung an die Kultusminis- terin, diesen nicht repräsentativen Minderheiten die Zustimmung zu versagen“ (28/29.1.). Man hofft auf eine „Intervention der Landesregie- rung“ (24.1.) Und man stellt sich die Frage: „(...) finden sich keine mit Vernunft gesegneten Ver- antwortlichen die diesem unsinnigen Treiben Ein- halt gebieten“ (22.2.). Der Ruf ertönt: „Bremst den Starrsinn und den Wahnsinn“ (9.3.). Kurzum „Diese absurde Namensdiskussion sollte sofort ohne Umschweife beendet werden“ (27.3.).

b. Aberkennung der Legitimität des Senatsbeschlusses, Diffamierung des Senats

Im Zusammenhang des nicht genehmen Senats- beschlusses ist die Rede von „Ignoranz und Dummheit“ (21./22.1.), von „Machenschaften“ (15.3.) eines „kleinen elitären Zirkels“ (27.1.), von „Hybris“ und „windigen Gesellen“ (11./12.2.), „Wichtigtuerei“ von „Professoren, die mit dem Hintern in der Sahne sitzen“ (14.2., 19.2.) von „Besserwisseri“ (2.2.), „Mauschelei“ (/2.) und einem Streich im „stillen Kämmerlein“ (11./12.2.), von „Winkelzügen und Arroganz“ (14.3.), „Gruppenzwang von einigen Ideologen“ (10.2.) bzw. „Zeitgeist-Dozenten“ (14.2.),

„Dogmatiker“ (2.2.) und „Flachschirm-Denker(n)“ (3.2.), „stur wie Alpen-Böcke“ (2.2.) und „intoleranten Dogmatikern“ (11./12.2.), Leuten mit „moralischem Holzhammer“ (11./12.2.), „selbsternannte Gralshüter der politischen Korrektheit (...) fragwürdige Messlatte der political correctness“ (Weber, AfD, im Landtag, LandtagsNachrichten M.-V., 3/2017). Man spricht von einer „einsame[n], von der Mehrheit der Bevölkerung (...) nicht mitgetragene[n] Entscheidung“ (Dr. G. Jess, AfD, ebda.), von „Hetze gegen den Firmennamen“ (29.11.16 und 17.1.), „Wem der Name nicht passt, braucht ja nicht hier zu studieren“ (ebda.). Es sei ein Beschluss „unter fragwürdigen Bedingungen“ und ohne „triftigen Grund“ gewesen (7.2.). „Hier haben Demokratie-Trompeter Willkür fabriziert. (...) verirrte Denker (...)“ (10.2.). Der Name der Uni sei „im stillen Kämmerlein debattiert worden“ (11./12.2.) und „per Beschluss zur Hintertür hinausbefördert worden“ (27/28.5.). Ein beispielloser Coup“ habe stattgefunden (21./22.1.) Ein Satiriker stellt fest: „Das Oberkommando der Uni gibt bekannt: Alles in Ordnung – das Recht sind wir“ (18./19.2.).

Sascha Ott, CDU, attestiert den mit A. befassten Professoren und dem Senat anlässlich der Demo am 11. und 12.2. ein „oberlehrerhaftes Weltbild“. Philipp Amthor rügt „Geschichtsexorzismus“, man dürfe nicht den Gott der politischen Korrektheit anbeten (13.2.).

Insbesondere werden die Legitimität und das demokratische Verfahren des Senats in Frage gestellt, da in ihm Studierende und Nicht-Pommern stimmberechtigt sind. „War er (der Senat) befugt? Wer ist das denn, der Senat?“ Die „Uni- und Senatsleitung hätten das stoppen sollen“ (27.1.?). Es sei „undemokratisch, wenn nur wenige Leute, die teilweise kaum was mit Greifswald zu tun haben, solche Entscheidungen treffen können“ (24.1.). „Der Name unserer Universität kann nicht Sache einiger Zugereister sein“ (1.2.). Belieb ist das Argument: „Gegner nicht mit Region verbunden“ (27.1., Extra-Beilage S. 3, 1.2.). „... dass die A.-Debatte (...) nicht eine Sache derjenigen zugereisten Professoren bleibt, die sich für den Namenspatron schämen“ (28./29.1.). „Von den 12 Professoren im Universitätssenat (...) kommt die übergroße Mehrheit nicht ursprünglich aus Vorpommern“ (25./26.3.).

Weiter wird die Berechtigung insbesondere der Studierenden Senatsmitglieder abgestritten, sie werden mit „Kinder“ (14.3.) angeredet. „Hoffentlich gewinnen letztlich die Ehrlichen und Vernünftigen die Oberhand und der Studentenspuk ist bald zu Ende (9.2.). „Zu viel Mitbestimmung von Studenten“ (23.1.). „Was legitimiert diese studentischen Senatoren, im Namen der Greifswalder Studentenschaft zu sprechen und zu han-

deln? Eigentlich nichts. (...) Kein Mensch hat sie gezwungen, nach Greifswald zu kommen, wenn sie unter dem Namenspatron Ernst Moritz Arndt nicht studieren können“ (20.1.). „24 'Gutmenschen' entscheiden über die Köpfe aller Greifswalder hinweg“ (24.1.). Wie den nichtpommerschen Hochschullehrern wird auch den Studierenden unterstellt, sich nicht mit Land und Stadt zu identifizieren, nicht über die Gegebenheiten informiert zu sein. Auffällig viele Briefschreiber betonen, dass sie und ihre Vorfahren in Greifswald geboren bzw. „Ur-Greifswalder“ (24.1.) und (Ur-)Pommern seien...

Auch sind Rechenspiele beliebt über die Mehrheitsverhältnisse der Senatsgruppen und die Wahlbeteiligung bei der Senatorenwahl. „Welche Legitimation haben die zwölf studentischen Senatoren als Senatsdrittel?“ (1.2.) „26 Personen wissen also, was den Menschen in Greifswald bzw. der Uni gut tut?“ (16.3.) Es habe „unheilbare Formfehler“ gegeben (7.2.), Rechtsmittel werden eingelegt (24.2., 18./19.2.). Der wiederholte Hinweis von Uni-Seite, die Entscheidung sei im Sinne des Hochschulgesetzes und der repräsentativen Demokratie erfolgt, wird immer wieder mit „ja, aber...“ beantwortet (16.2., passim). Da kursieren eigentümliche Auffassungen und Definitionen von Demokratie (z.B. 25./26.3., vgl. auch Multhaus und andere Redner im Forum vom 21.4.) Es gibt die originelle Gradierung demokratischer, weniger demokratisch! Eigenartig ist es auch, eine wiederholte Abstimmung, in der ein früherer Beschluss revidiert wird, als undemokratische Manipulation anzuprangern (17.3., 25./26.3.). Es sei ein „Fehlverhalten der Rektorin“, die die Entscheidung von 2010 „nicht als endgültig angesehen hat“ (16.3.). Der vorhergehende Beschluss gilt als „demokratischer“ (Steigerungsform!).

In einem ganzseitigen „Faktencheck“ der OZ vom 11./12.2. werden einige dieser Irrtümer zurückgewiesen, was die OZ aber nicht hindert, weiterhin Leserbriefe solchen Inhalts zu publizieren.

c. Das Kind mit dem Bade ausschütten

„Sollen wir Deutschen heimatlos werden?“ mittels einer „systematische[n] Entdeutschungspolitik“ durch Leute, die „auf Multikulti getrimmt sind“ (1.3.). „Deutschland gehört nicht den Vaterlandshassern“ (7.2.). „Die Universität, die Stadt Greifswald und das Land haben einen beispiellosen Identitätsverlust erlitten“ (21./22.1.). „Wir sollten unsere geschichtlichen Wurzeln nicht ausreißen“ Dr. G. Jess, AfD, im Landtag). „Folgt sie (die Uni) dieser zeitbegrenzten Erscheinung der narzisstischen Entledigung störender Elemente, enthauptet sie sich ihrer institutionellen Aufgabe als höchstes Bildungsorgan“ (Brief der Emeriti an den Senat, vgl. OZ 8.11.16).

„Auch Goethe war ein Antisemit“ (31.1.). Und Luther (20.1.), die Bibel (15.3., passim), und

Wagner (2.2., 27.1.). Und Bach und Schiller, ... A. müsse dann eben aus dem Rubenow-Denkmal herausgeschnitten werden, heißt es larmoyant (24.1.). Die Reformation müsse rückgängig gemacht werden (24.1.). „Diese Uni ist nicht mehr meine Uni“ (24.1.). „Namenlos ist kulturlos“ (2.2.). Die Universität müsse aus dem Ortsschild von Greifswald entfernt werden.

Dazu wäre zu sagen, dass A. und andere historische Persönlichkeiten ja nicht aus der Geschichte „getilgt“ werden sollen, wie immer wieder unterstellt wird. Das versuchte die Rektorin – offenbar vergeblich – in ihrer Stellungnahme vom 10.2. klar zu machen. Niemand will „Vorpommern eines wesentlichen Teils seiner Kulturgeschichte berauben“, wie befürchtet wird (27.3.). Es geht nur um die Frage, ob A. als Namenspatron einer Uni nötig und tauglich ist, d.h. ob der Name schlaglichtartig signalisiert, wofür die nach ihr benannte Institution steht. Und ev. um die Frage, ob solche Patronate nicht ein alter Hut, ein Anachronismus aus autoritätsgläubigeren Zeiten sind. Weiter ist dazu zu sagen, dass die mit A. über einen Kamm geschorenen Persönlichkeiten in einer ganz anderen Liga spielten als unser Namenspatron. Sie stehen für bedeutende kulturelle Leistungen, während A. sein Lebenswerk dem Franzosenhass, Antisemitismus, Rassismus und deutschnationalem Chauvinismus und mediokrer Propagandadichtung für „den heil'gen Krieg“ gewidmet hat. Schon seine Zeitgenossen sagten, dass der 'Große Mann' sein Denken seit dem Kampf gegen Napoleon nicht weiterentwickelt habe. Sein Name, seine Wirkung stehen hauptsächlich für rückwärtsgewandte, schon bald dysfunktionale Deutschtümelei und idiosynkratischen aggressiven Fremdenhass.

d. A. muss in seiner Zeit gesehen werden? Alle haben damals so gedacht wie A.?

Bei dem Mantra, „A. war ein Kind seiner Zeit“ (2.2., 2.3., 2./3., passim), handelt es sich erstens um eine historiographische Maxime des Historismus (Ranke), die in der neueren Geschichtswissenschaft außerhalb der DDR längst als überholt galt (vgl. Stamm-Kuhlmann in Tietz, Hg.). Tatsächlich wird mehrmals von OZ-Lesern betont, man habe im Geschichtsunterricht – „bereits im ersten Semester“ – gelernt, alles in seiner Zeit zu sehen (2.2., 3.2., 14.2., passim). Ein ehemaliger Geschichtsstudent beruft sich u.a. auf den Zeugen Prof. Johannes Schildhauer. Schildhauers durch Ulbricht-, Engels- und Lenin-Zitate beglaubigtes A.-Bild kann in der Festschrift zum Jahr 1969 studiert werden (vgl. auch Anhang). Zweitens: Bevor heutige Historiker zur eigentlichen Analyse ansetzen, vergewissern auch sie sich natürlich ihrer Quellen und kontextualisieren sie in deren Zeit. Dabei stellt sich in Bezug auf A. jedoch heraus, dass die Entschuldigung A.s, die

immer wieder vorgebracht wird, gerade nicht stimmt: Nicht alle „dachten wie er“, wie Götz Aly unterstellt! Arndt stieß vielfach auf massiven Widerspruch (Ruge: „Wo hat Arndt seine Gedanken?“), etwa was seinen Rassismus, insbesondere aber seine ständestaatlichen Vorstellungen (die auch dagegen sprechen, ihn als Demokraten anzusehen), seine Begeisterung für die Aristokratie und seine großgermanischen Eroberungspläne betrifft („soweit die deutsche Zunge klingt, und Gott im Himmel Lieder singt.“). Es war auch nicht so, dass „wir“ damals „keine besseren Demokraten hatten“, da fallen einem doch auf Antriebe ein Dutzend andere ein. In einem OZ-Interview hat der Literaturhistoriker Jan Süselbeck außerdem den klugen Satz gesagt: „Wenn etwas damals üblich war [z.B. Antisemitismus], heißt das nicht, dass es gut und richtig war“ (10.8.). Vgl. die Widerlegung von Götz Alys Behauptung durch die „Zeit“ (23.2.), die nicht verhinderte, dass die OZ diese weiterhin kolportierte (25.4.). In diesem Zeit-Artikel von Benedikt Erenz steht auch, dass es überhaupt falsch ist, A. einen Demokraten zu nennen: „Der Bonner Professor (=A.) erträumte eine romantische Volksgemeinschaft mit einem starken Führer-Kaiser an der Spitze. Von moderner Parlamentsherrschaft hielt der Paulskirchenmann so viel wie heute ein Front-National-oder Ukip-Abgeordneter des Europaparlaments von einem vereinigten Europa.“ A. war also mitnichten „eine verdienstvolle fortschrittliche Persönlichkeit seiner Zeit“ (16.3., passim).

e. Überhaupt: Götz Aly...

Das groß aufgemachte OZ-Interview (25.4.) eröffnet Aly mit der Denunziation der Namensgegner: „Ihnen fehlt Demut vor der Geschichte (...). Sie halten sich für bessere Menschen, glauben an der Spitze des moralischen Fortschritts zu stehen. Aus solchen Einbildungen erwachsen Anti-liberalismus und Totalitarismus“. Einen Zusammenhang zwischen A. und der AfD herzustellen (Prof. Klüters Argumentation, 6.3.) sei „ungeschichtlich“. Als Pro-A.-Argument führt Aly an, A.s Wirkungsgeschichte sei imponierend: „Ihn beurteilen so viele unterschiedliche Deutsche 200 Jahre lang positiv.“ Aber er sagt nicht, dass diese Hochschätzung A.s zur Vorgeschichte und Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust gehört. Und dass die Vereinnahmung A.s durch die DDR sich einer Geschichtsklitterung verdankt. Eine rote Linie angesichts von Antisemitismus setzt er erst nach dem Holocaust an, A.s Antisemitismus wäre also nichts vorzuwerfen. War der Holocaust einfach so aus dem Nichts plötzlich entstanden?

Prof. Stamm-Kuhlmann würde entgegenen: „Geschichte kann immer nur betrachtet und geschrieben werden von einem gedachten Ende

her (...)“. Man dürfe sich nicht „künstlich verdummen“, „Es ist (...) schlechthin unmöglich, die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts zu betrachten, und dabei unser Wissen über den Nationalsozialismus nicht ins Spiel zu bringen“ (in Tietz, Hg. 2003, S. 209).

Aly erwies sich bei seinem Auftritt in Greifswald insofern doch als ernst zu nehmender Historiker, als ihm die Greifswalder Eiferer für A. dann doch peinlich wurden. Anstatt einer Verteidigung A.s gab er ihnen eine Lektion über Antisemitismus und die Verflechtung der Greifswalder Uni in diesen zu Nazizeit. Die OZ musste titeln: „Versuchen Sie doch einmal nachzugeben“! Den Totalitarismus-Vorwurf gegen die Befürworter der Namensablegung, den ihm die OZ im Interview in den Mund gelegt hatte, richtete er umgekehrt nun in der Aula an die Befürworter des Namens!

Auch Robert Oldach spricht von der „unbestreitbaren Wirkmächtigkeit des Namenspatrons“ (23.5.), ohne politisch qualitative Spezifikation dieser fatalen Wirkung vorzunehmen (23.5.). In der kritischen Ausgabe von Hitlers Mein Kampf werden des Führers Rede von der Erbfeindschaft zu Frankreich und seine Phobie vor Bastardisierung der deutschen Rasse auf Arndt zurückgeführt!

Ein neuerer Greifswalder Aufsatz von Niels Hegewisch stellt die beliebige Verfügbarkeit von A.s Gedanken für die unterschiedlichsten politischen Systeme dar und sieht in ihr gerade das Problem (in: Hegewisch et al., Geschichtswissenschaft in Greifswald, Stuttgart 2015, S. 189-213). Auf die gegenwärtige Situation bezogen, gilt Hegewischs Satz: „[E]s verfügen auch die lange etablierten Narrative [zu A.] nicht mehr über die vertraute Selbstverständlichkeit. Die Reaktion darauf ist bisweilen schrill“ (S. 212). Es gibt noch den Satz von Niels Jörn, wenn man A. nicht auf seine Bedeutung für die Moderne prüfe, dann sei er weg aus der Geschichte (13.3.). Arndt versuchte das Rad der Geschichte zurückzudrehen zu Ständegesellschaft und „heil'gem Krieg“. Aber ja doch, es gibt eine Spielart der Moderne, die zu Stalin, Mussolini und Hitler führte, zu deren Vorgeschichte gehört A., und das ist durchaus erforscht und in der Geschichtsschreibung dokumentiert. A. ist nicht in Gefahr „weg aus der Geschichte“ zu geraten, nur weg aus der apologetischen Geschichtsschreibung, wie sie in der DDR vorgeschrieben war, der Heldenverehrung!

Beliebt ist es in diesem Zusammenhang allerdings auch, die Wirkungsgeschichte A.s von seinen Intentionen abzuspalten. A. habe die Perversion des deutschen Nationalismus und Rassismus nicht miterlebt und voraussehen kön-

nen. Das ist die eigentliche Geschichtsblindheit, die gerade von den Vertretern dieser Argumentation gerne den Kritikern A.s und Gegnern des Uni-Namens vorgeworfen wird!

Die skandalösen Äußerungen und fatalen Wirkungen A.s werden, wenn sie überhaupt eingeräumt werden, „der Zeit“ angelastet (24.1., passim), während die als positiv geltenden als seine ureigensten ewigen Verdienste gewürdigt werden. Prof. Westmeyer zeigt auf, wie diese Aufspaltung zur moralischen Diffamierung und Diskriminierung von kritischen Debattenteilnehmern dient, die das Negative und bis heute Virulente und Gefährliche an A.s Gedanken nicht bagatellisieren und entschuldigen wollen (15.3.).

f. Erinnerung an die Wirkungsgeschichte als „Nazikeule“ (22./23.4.) Die populistischen Reihen schließen sich

Die angeblich positiven Aspekte von A.s Wirken werden wirkungsgeschichtlich gewürdigt (Kritik der Leibeigenschaft, Vertreibung Napoleons, Eintreten für Freiheit, deutsche Einheit). An die dominanten negativen geschichtlichen Strömungen, an denen A. beteiligt war, den anachronistischen Ideen, die er zeitlebens propagierte, möchte man nicht erinnert werden. A. habe die Folgen seines Wirkens nicht voraussehen können (18./19.2.). Von heutigen und gestrigen Nazis und AfD-lern, die sich auf A. berufen und beriefen, distanziert man sich beleidigt. Wenn ihnen völkische, populistische Denkmuster in den eigenen Debattenbeiträgen nachgewiesen werden, weisen die Namensbefürworter dies empört von sich: „Kein Schulterchluss mit rechter Szene“ (). „Gegner werden in die rechte Ecke gedrängt (...) Eine Ohrfeige für alle, die an der Uni tätig sind (...) Nun sollte das Maß voll sein“ (25./26.3.).



Parteibüro der NPD in Anklam

Entweder ist dieser Protest heuchlerisch; oder er verwendet den rechtspopulistischen Jargon gedankenlos und fahrlässig.

In meinem Gutachten für den Senat von vor sechs Jahren schrieb ich von dem Misslichen, dass eigentlich nur die Neonazis ihren A. gelesen haben und brauchen können. Heute haben sich die Neonazis von damals in der AfD den Tarnanzug des „besorgten Bürgers“ angezogen und

lassen ihr Geschäft von Vertretern der Linken und der CDU mit besorgen. Diese haben ihren Jargon und ihre Strategien und Praktiken übernommen und propagieren populistische Vorstellungen von Demokratie/ Demokratie-Kritik – nach dem Muster „ja, aber“. Auf dem Marktplatz werden Bürgerschaftsmitglieder, die in der Abstimmung über eine Resolution nicht bereit waren, die Autonomie der Uni anzutasten, namentlich dem Gejohle der Menge überantwortet (7.3.). Hochschild (CDU) erhält die Zustimmung der AfD (7.3.), Liskow (CDU) applaudiert im Audimax Herrn Multhauf (Die Linke). RCDs (Ralph Weber wirbt um ihre Stimmen 13.2.), FFDG und eine völkisch-nationale „BI Das ist unser Ernst“ sowie die Identitären (6.2.) sammeln Unterschriften, bilden Bürgerinitiativen, die Ballons aufsteigen lassen, Rosen niederlegen, Mahnwachen abhalten, als ginge es um eine große Menschheitskatastrophe.

Die Landtagsdebatte fand auf Antrag der AfD statt, (die Greifswalder CDU hatte ebenfalls einen Antrag angedroht), und Prof. Ralph Weber, AfD, erhielt in der Debatte argumentative Unterstützung von Franz-Robert Liskow (CDU) (LandtagsNachrichten M.V., 3/2017)

Eine Online-Petition „des Greifswalders Martin Ewert“ verzeichnete laut stolzer Meldung der OZ bereits nach wenigen Tagen 2000 Unterzeichner (26.1.). Am 9.2. sind es 2.900, und die OZ nimmt Abstand von dieser völkischen „BI Das ist unser Ernst“. (Die OZ hat nicht recherchiert, wo die automatisierten Antworten ihrer und der LHV-Umfrage herkamen. Interessant wäre übrigens auch gewesen, von einem wachen, investigativen Journalismus zu erfahren, wer denn überhaupt die LHV-Umfrage angeregt hat?)

g. Die „Identität“ der sog. Emeriti und ihr Arndt-Mythos

Eine Gruppe, die sich besonders hervortut in ihrem Engagement für den A.-Namen, sind die „Emeriti“ – eigentlich eher eine Seilschaft von Ex-DDR-Uniangehörigen: „Westprofessoren“ sind ausgeschlossen. Vor allem diese „Emeriti“ – es sind auffällig viele Naturwissenschaftler darunter, also eigentlich keine Fachleute für A. – behaupten, ihre Identität, die „pommersche Identität“ schlechthin (16.3.), ausschließlich dem A.-Namen zu verdanken. „Sie haben uns unseren A. weggenommen“ (16.3.). Ihre Bitterkeit infolge der Entwertung ihrer Lebensleistung in der DDR seit der Wiedervereinigung mag psychologisch nachvollziehbar sein (vgl. den OZ-Artikel mit einer „Analyse“ von Olaf Georg Klein, 21.4.). Ebenso die Nostalgie, die sie einer Zeit nachtrauern lässt, als alles einfacher schien.

Nicht nachvollziehbar und glaubwürdig hingegen ist die Versicherung der „Emeriti“, durch die

Bank DDR-kritisch eingestellt gewesen zu sein und die Kraft und den Mut zum Widerstand vom Vorbild A. bezogen zu haben. Im Geiste von A.s Katechismus für Soldaten, habe man der DDR den „Fahneneid“ wegen inhumaner Ziele „verweigert“ (10.5.). „Für uns, die nicht dem 'DDR-Establishment' angehörten, war A. (...) eine Lichtgestalt“ (8.11.2016.).

Woher kommt dieser Mythos? Stamm-Kuhlmann betitelt einen Aufsatz, der soeben in der Zs. f. Geschichtswissenschaft, 6/2017, erschienen ist: „Die Freiheitskriege als Geschichtspolitik der DDR“! Nach dem Ende des Hitlerismus war die Uni ein paar Jahre ohne A.-Namen. Als der gleiche Theologen-, der A. damals als Nazi vorgeschlagen hatte (genau genommen war er beim „Stahlhelm“ und erst 1934 bei der NSDAP), jetzt als SED-Genosse den Namen erneut beantragte, nahm man sich, wie Prof. Stamm-Kuhlmann zeigen und belegen konnte, in Berlin viel Zeit. Man konstruierte eine Geschichtsfälschung, die es möglich machte, den Liebling der Nazis jetzt für den DDR-Sozialismus zu beerben. (Es gibt übrigens dazu auch einen Aufsatz von Alvermann in Tietz, Hg. 2003 und einen OZ-Artikel von Oberdörfer (4./5.3.), die den Komplex behandeln, aber dabei jegliche politische Brisanz vehement abstreiten.) Wie zu Napoleons Zeiten, war jetzt die DDR durch die USA und den Westen überhaupt in Gefahr geknechtet zu werden, bzw. die Einheit Deutschlands, für die A. eingetreten war, musste wieder hergestellt werden. Zitat Stamm-Kuhlmann: „Hatte man aber Stalins Prämissen akzeptiert, bot die Geschichte der Überwindung Napoleons symbolisches Kapital, das man in der DDR einsetzen wollte, auch, wenn der Feind nicht mehr Napoleon, sondern NATO hieß. Für dieses Ziel war die SED auch bereit darüber hinweg zu sehen, dass Ernst Moritz Arndt Sozialisten und Kommunisten als 'die hirntollsten politischen Vagabunden (bezeichnete), alles verrückteste und verworfenste sozialistische und kommunistische Gesindel'“. In diesem Zusammenhang nun wurde A.s Buch über die Leibeigenschaft als eine seiner zentralen Leistungen hingestellt; sehr vieles andere in seinen Schriften konnte man nicht brauchen. A.-Ausgaben wurden entsprechend amputiert. Wenn die OZ heute schreibt, A. sei tief in der Bevölkerung verwurzelt (31.1., passim), dann behauptet sie eine nachhaltige Wirkung des DDR-kommunistischen (=stalinistischen) Arndt-Mythos. Der „Erfinder“ dieses Mythos, der Historiker Albert Norden, wurde 1954 Sekretär und Staatssekretär des Ausschusses für Deutsche Einheit und Mitglied im Präsidium des Nationalrates der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland sowie 1955 Mitglied im Zentralkomitee der SED. Er hatte entscheidenden Anteil an der Gestaltung der Deutschlandpolitik der SED. Das Staatssekretariat für Hochschulwesen der DDR empfahl am

13. 8. 1954 der Uni Greifswald in Reden, in wissenschaftlichen Arbeiten der Historiker, etc., „das große patriotische Streben und Wirken EMAs zu erläutern und aus deren Darstellung anspornende Kraft für die Erfüllung unserer gegenwärtigen Aufgaben zu gewinnen“ (zitiert aus Stamm-Kuhlmann. Vgl. auch Alvermann in Tietz). Es sei klar, schreibt Stamm-Kuhlmann, „dass die Propagandawirkung der Person Ernst Moritz Arndt im Kalkül der SED eingeplant war. Dies galt auch für Greifswald und erklärt, warum es auf die Dauer keinen Widerstand der DDR-Regierung dagegen geben konnte, dass Ernst Moritz Arndt wieder Bestandteil des Universitätsnamens wurde.“ Dazu gibt es auch einen Leserbrief von Werner Buchholz (2./3.9.). Die „Emeriti“ hätten also das von Partei und Regierung verordnete, gefälschte Identifikations(an)gebot zum Widerstand gegen diese umfunktionalisiert?

h. Abschaffung der Leibeigenschaft?

„A. setzte sich erfolgreich für die Abschaffung der menschenunwürdigen Leibeigenschaft ein“ (27.3., 22./23. 4.). Woher haben die Briefschreiber das? A. behauptete später in einer autobiographischen Schrift, er sei starken Angriffen ausgesetzt gewesen wegen seines Buches über die Leibeigenschaft. Die OZ bezeichnet es als „eines der bekanntesten Bücher A.s“ (23.5.). Beides ist falsch. Uno Willers, in seiner faktenstrotzenden schwedischen Diss. (524 Seiten, 1945), wollte die spätere autobiographische Aussage über den schweren Kampf A.s belegen. Willers fand keine einzige Quelle, die sie bestätigte. Werner Buchholz (vgl. Tietz, Hg.) hat dargelegt, dass es sich um eine sog. Klientelschrift handelt, mit der A. sich beim schwedischen König (in Schweden gab es keine Leibeigenschaft) für eine Karriere empfahl. Der Erfolg blieb nicht aus. A. erhielt ein Reisestipendium nach Schweden und den Auftrag, ein Buch über Schweden zu schreiben, das das Land in ein positives Licht rücken sollte. Was A. tat, indem er sogar die Lappen/Sami positiv zeichnete, wo man erwartet hätte, dass sie vom notorischen Rassisten A. – wie die Indianer und Slawen – als dreckig, hässlich, faul und geistig zurückgeblieben bezeichnet würden. Und schließlich wurde A. königl. schwed. Professor mit Unterstützung des schwedischen Generalgouverneurs und Kanzlers der Universität Greifswald, Hans Henrik von Essen, dem er das Buch über die Leibeigenschaft gewidmet hatte. Und war in Privataudienz bei Gustav IV. Adolf von Schweden. Klientelismus war damals normal. Aber es ist eben doch eine andere Erzählung als die Mär von A., der zur Abschaffung der Leibeigenschaft beigetragen habe und dafür sogar verfolgt worden sei. Die Leibeigenschaft in Schwedisch Pommern wurde dann in dem Moment abgeschafft, als das

Alte Reich sich auflöste, und der schwedische König nicht mehr als deutscher Reichsfürst von den Reichsgerichten gestoppt werden konnte. A. hatte daran nur insofern Anteil, als er mit der deutschen Übersetzung der neuen Gesetze für Vorpommern betraut wurde.

i. Arndt und die Pressefreiheit

Ja, A. ist zeitweise für die Pressefreiheit eingetreten. Aber er hat auch über politische Publizisten geschrieben – und das wurde von Greifswalder Nazi-Professoren nach der Namensverleihung zustimmend zitiert (es kann u.a. in meinem unveröffentlichten Leserbrief im Anhang nachgelesen werden): „Nichts hat die Weiber mehr verdorben, als dieses elende Geschmeiß [...]. [D]ieses hündischen und füchsign Schurken möchte man ins Gesicht speien und die Stimme verfluchen, die sie das erste deutsche Wort gelehrt hat.“ Das Zitat ist auch eine Probe von A.s gerne gerühmter „kernigen“ Schreibweise und von seiner Attraktivität bei Leuten, die heute gerne von der Lügenpresse reden.

j. Arndt und die Freiheit, die moderne Gesellschaft? War Arndt ein Demokrat?

Fast 50 Jahre nach der Französischen Revolution und acht Jahre vor dem Kommunistischen Manifest vertrat A. in seinen Erinnerungen aus dem Äußeren Leben, 1840, eine ständische Gesellschaft mit Zunftzwang und freiwilliger, dankbarer Unterordnung der Ärmern unter die patriarchalisch für sie sorgenden, von Natur aus herrschenden Adligen und Reichen. „Auf dem Lande wohnen, wie auch in der Stadt, zwei Arten von Menschen: Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Adel und Bauern – die einen zum Befehlen und Regieren, die andern zum Gehorchen und Dienen. Der Reichere, Vornehere, Gebildetere ist der geborne Helfer des Armen, Geringeren und Ungebildeteren. Aus Dankbarkeit leistet ihm dieser Dienst, kurz er erkennt seine Abhängigkeit als ein Glück und eine Wohlthat. Daß seine Person an einen festen gewissen Ort gebunden ist [Schollenbindung], macht ihn still und sittlich, und beschränkt Wünsche und Begierden, welche ihn nur wüst und unglücklich machen würden. [...] Kurz, dieses Verhältniß hat für die Sitten und den Wohlstand der niedrigeren Klassen die wohlthätigsten Folgen. (...) es ist das natürlichste, menschlichste, patriarchalischste Verhältniß, dessen Zwang und Schranke für den Gezwungenen und Beschränkten nur wohlthätig ist.“ Wo in Deutschland und in Frankreich Bauern befreit worden sind – A. setzt den Begriff befreit sozusagen in Anführungsstriche, indem er von „französisch erlöst“ spricht – seien entwurzelte, zuchtlose Menschen entstanden, die allenfalls dazu beitragen „daß mehr Menschen gezeugt

werden“. Das sei ein Menschenschlag, „an keine feste Gewohnheiten und Sitten geknüpft, endlich ein Mensch ohne Heimath, unstät an Trieben, unstät in Gesinnung, leichtfertig und vage-bundisch“. Über Industrialismus und Fabrikarbeiter – „Pöbel“ – hat A. u.a. zu sagen: „(Es) ist nichts leichter, als ein Volk von Bettlern und Streunern zu machen (...). Wir könnten uns durch unweise Einrichtungen gleich den Briten mit Bettlern überladen, aber sie zu füttern mögte uns so leicht nicht werden als ihnen, und todtschlagen dürfen wir sie nun einmal doch nicht“.

Sind das nun Weichenstellungen zur Moderne? „Wir“ – auf welcher Seite stand A.? Sind dies die „Attribute, die uns heute als zentrale Marksteine unserer demokratischen Gesellschaft selbstverständlich erscheinen“ (Jura-Professor Ralph Weber (AfD) in der Landtagsdebatte)? Was A. von der Demokratie hält, geht u.a. aus seiner Schrift Pro Populo Germanico von 1854 hervor: „Demokraten? Das ist ein Namen, womit man gottlob in Deutschland niemand mehr totschlagen kann, wenn die Dummheit und Bosheit gleich gewohnt ist, [...] unter dem Titel Demokrat, der ein Schimpftitel sein soll, alle hirnstollen politischen Vagabunden und verworfenste sozialistische und kommunistischen Gesindel mit einzuzeichnen.“

k. Erinnerungskultur, der Name der Uni als „Stachel im Fleisch“?

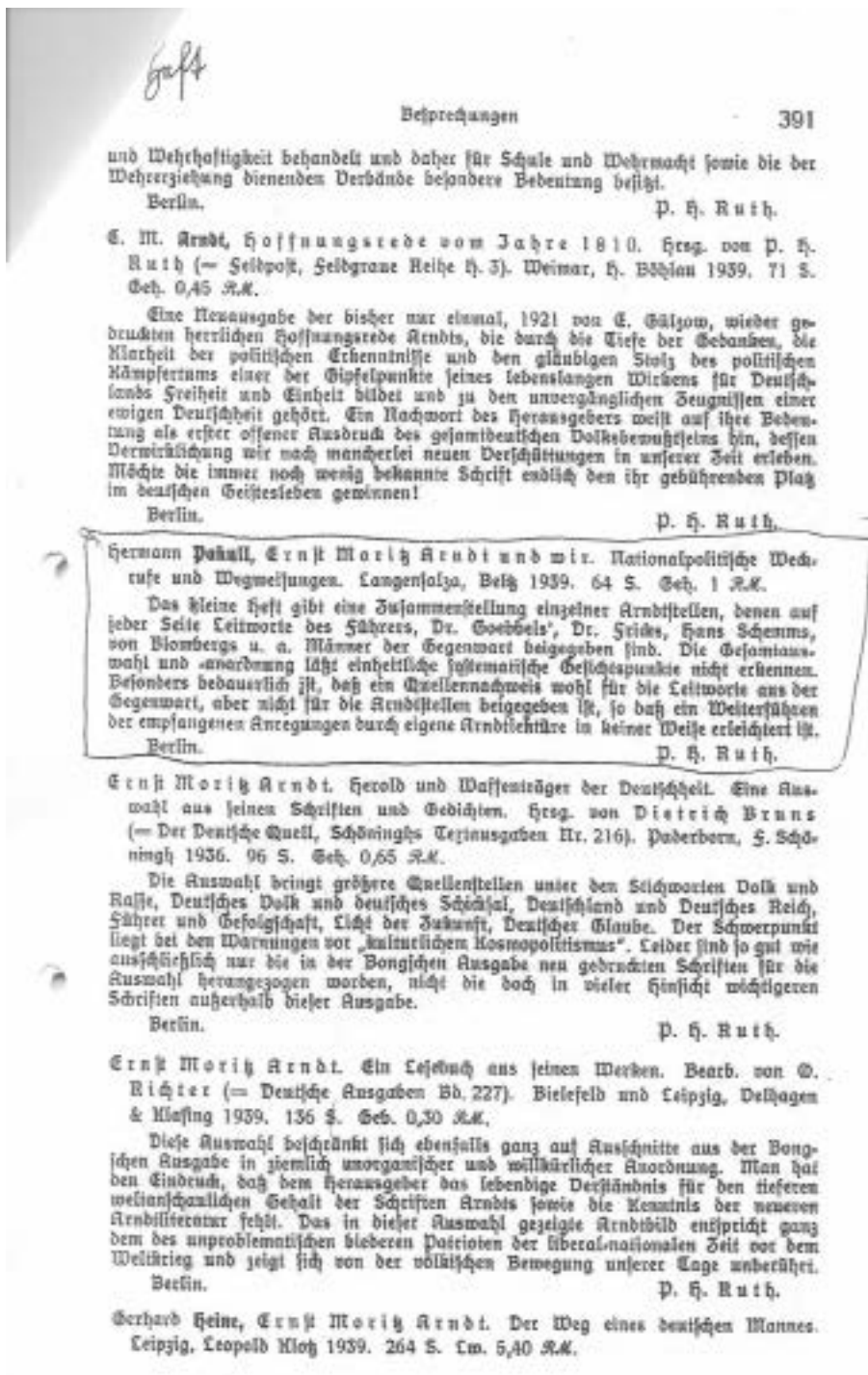
Nach all dem Gesagten ist „Erinnerungskultur“ (3.5., passim) offensichtlich gerade nicht gewünscht. Und – a propos A. als „Stachel im Fleisch“ (27.1., passim, auch Götz Aly im Interview, 25.4.) oder „Stolperstein“ (13.1.) – ein Uni-Namenspatron oder Uni-Name ist nun mal kein Folterinstrument für Masochisten und Flaggellanten! Ein Name mit Beipackzettel ist unmöglich, wie einer der wenigen Gegner des Namens, die in der OZ zu Worte kamen, bemerkt (9.3.). Oder sollte es etwa heißen: „Ernst-Moritz-Arndt, der vielfach Umstrittene und Instrumentalisierte-Universität“? (27.1.) Nach dem unter Punkt g. gesagten wäre der A.-Name ohnehin nur ein Erinnerungsort an die DDR-Geschichtsfälschung, während einige Ewig-Gestrige dem Arndt des Dritten Reiches nachtrauern, siehe Foto oben. Ebenso wenig interessiert man sich für historische Forschungsergebnisse an unserer heutigen Uni. Immer wieder steht in der OZ, von Leserbriefen oder politischen Parteien vorgetragen, „Wo und wann hat die versprochene wissenschaftliche Auseinandersetzung mit A. stattgefunden?“ (31.1., 24.1., passim). Prof. Bach fordert „seriöse Geschichtsschreibung“ (16.1.). Werner Buchholz hat dagegen gesetzt, dass er als direkt zuständiger Fachvertreter über 20 Ta-

gungen durchführte und 300 Publikation zur Geschichte Pommerns schrieb bzw. veranlasste (27./28.5.). Andere könnten sich anschließen. Ich verweise außerdem auf das Literaturverzeichnis in meinem Gutachten für den Senat von 2010, das über die Internetseite der Uni jedem Teilnehmer der Debatte hätte zugänglich sein können, u.a. mit den Sammelbänden von Karl-Ewald Tietz (Hg.), EMA im Widerstreit der Meinungen, Hefte der EMA-Gesellschaft 8/2003, und Walter Erhart/Arne Koch (Hgg.), Ernst Moritz Arndt (1769-1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, Tübingen, 2007. Als ein Gastwissenschaftler in einem OZ-Interview sich kritisch zu A. äusserte und es normal fand, dass die Uni den Namen ablegen möchte, versah die OZ einen empörten Leserbrief mit der Überschrift „Unnötige Belehrung“ (29.8.), und ein pensionierter Uni-Professor versuchte den interviewten Literaturhistoriker unglaubwürdig zu machen, indem er ihn einen „älteren Nachwuchswissenschaftler auf Wanderschaft“ nannte (25.8.).

Spurenelemente einer Kenntnissnahme des Forschungsstandes und speziell der neueren Greifswalder Arbeiten sind in der Debatte nicht auszumachen. Möglicherweise geht allerdings die Rede von der Erinnerungskultur und vom Stachel im Fleisch auf das Pro-Gutachten von Alvermann und Garbe von 2010 zurück, das 2011 gar als Buch erschien: Irmfried Garbe (Hg.), „Ernst Moritz Arndt, Anstöße und Wirkungen“?



Abb.: <http://www.goethezeitportal.de/index.php?id=3993>



Großes Interesse für A. im Dritten Reich. Eine von 10 Seiten Rezensionen 1939 aus den in Greifswald redigierten Baltischen Studien

I. Die OZ-Kampagne

Mit über Monate fast täglichen redaktionellen Beiträgen, Interviews und Leserbriefen vom 23.11. 2016 bis Anfang Mai 2017 – allein bis zum 24.3. 195 Briefe –, wurden in der OZ der Name der Uni und die Person A.s diskutiert. Es gab Extraseiten und Extrabeilagen, Feuilleton-ähnliche Artikel von E.O. (Apropos über Groß Schoritz, über das von Berthold Beitz zu DDR-Zeiten der Uni geschenkte A.-Porträt (3.5.), etc.) und großformatige Fotos und Fotomontagen oft auf der Titelseite des überregionalen wie des Greifswalder Teils. Sie zeigten ein zerrissenes Hauptgebäude und immer wieder große A.-Köpfe in Öl, Bronze und Gips. Mit fetten Überschriften und Schlagzeilen sorgte die OZ dafür, dass die „Debatte um A. (unvermindert) weiter (geht)“ (28./29.1). Sie findet: „Aus für EMA: 'Einfach lächerlich'“ (20.1.), bejubelt „Etappensieg für die Freunde des Patrons“ (8.3.), sieht „Eine schlimme Provokation“ (9.3.), konstatiert „Große Mehrheit ist für A.“ (11./12.3.) und „Für und Wider – kein Ende in Sicht“ (14.3.) und „EMA bewegt die OZ-Leser“ (24.1.). Die „Flut an Leserbriefen zu EMA reißt nicht ab. Angriffe, Analysen und Antisemitismus“ (15.3.). „Nazi-keule gegen A.“ (22./23.4.), „Götz Aly in Greifswald: 'A. gehört zu Deutschland'“ (27.4.). Es gibt in der OZ auch unfreiwillige Komik und unvermutete Selbstkenntnis: die Stasi habe ja auch nichts gegen A. gehabt (24.1.), und „In der DDR gab es kaum Zweifel an A.“ (Oberdörfer, 27.3.). Man habe mit der A.-Verehrung einen Regierungsauftrag von 1954 erfüllt (27.3.)! Letzteres stimmt tatsächlich, s. oben, Punkt g. Aber was sagt es dem Leser? Durch die A.-Propaganda und deren Tonfall gerät der Lokalteil in Widerspruch zum überregionalen Teil der Zeitung und zur redaktionellen Linie in Rostock, die Völkischen Nationalismus, Rassismus und Rechtspopulismus ablehnen.

m. Beide Seiten haben sich im Ton vergriffen?

Die OZ unterlässt es, abgesehen vom Fakten-Check (11./12.2.), Irrtümer und falsche Beschuldigungen und politische Entgleisungen ihrer Leserbriefschreiber zu korrigieren, was ja vielleicht zu den Aufklärungsaufgaben einer seriösen Zeitung gehören sollte. Insbesondere gilt dies auch für die wiederkehrende Aussage – zuletzt von Staatssekretär Dahlemann –, beide Parteien hätten sich in der Debatte zu Beschimpfungen hinreißen lassen (23.5.). Von der Seite der Gegner des 1933-er Uniamens habe ich keine Entgleisungen entdecken können. Aus dem Faktencheck der OZ vom 11./12.2. geht hervor, dass die Zeitung einige Leser aufgefordert hat, „ihre Meinung moderater zu formulieren (ausschließlich Arndt-Befürworter)“.

Dazu hätten auch Beschimpfungen unter der Gürtellinie gehört wie „alternder Nachwuchswissenschaftler auf Wanderschaft“ (25.8.).

n. KMM

Die Motivation der OZ und der Parteien (ohne die Sozialdemokraten und Grünen) für ihr starkes Engagement für den angeblich alten Namen der Uni hat ihre Ratio in der Gewinnung von Leser- und Wählersympathien am rechten Rand der Gesellschaft, wenn sie mit Vorurteilen, populistischen Denkmustern und Anti-Wessi-Ressentiments spielen. Nicht verstehbar ist für mich das Engagement der Uniprofessoren KMM, einer davon Altrektor, die mit Rechtsmitteln, Fake News über LHV-Umfrage (24.3), Drohungen, Rufen nach starkem Mann, sarkastischen Satiren, Unterstellungen, dem Vorwurf der „Unseriosität“, „Taktlosigkeit“, „Missbrauch“ und mit klinischen Diagnosen („Wahnsinn“) sich zu Lieblingsgewährsleuten der OZ machen lassen und ihre Unileitung permanent desavouieren. „Ohne neue Personen an der Spitze wird es kein Vertrauen geben“ (18.4.). „Missbrauch des Immatrikulationsrechts“ (12.5.) (Weitere Beleg: 18.4., 12.5., 27./28.5. passim). Wer hat wohl die drei für die Ehrennadel der Stadt vorgeschlagen (16.3.)?

Wenn jemand, dann schaden diese Herren ihrer Uni. Wenn sie befürchten, unsere Uni werde in ganz Deutschland und darüber hinaus zum Gespött, weil sie ihren kompromittierten Namen endlich ablegen möchte (9.3.), wird diese Furcht durch die Teile der Presse und des Internets, die ich nutze, widerlegt: Die Zeit (23.2.), die Welt, die Berliner Zeitung (abgesehen von Alys Artikel, der auch in der Stuttgarter Zeitung abgedruckt wurde), FAZ („Wie die Vernunft der gefühlten Wahrheit weicht“, 11.6.), FR jedenfalls halten die Namensablegung für richtig und begrüßen sie, man kann das leicht googeln.

o. Verständnis für, Zustimmung zur Rückkehr zum alten Namen

Es gibt durchaus, wenn auch in der eklatanter Minderheit, immer wieder besonnene und gut informierte Leserbriefe, die die Bestrebungen, den kompromittierten A.-Namen abzulegen, nachvollziehen können oder begrüßen. Hier nur ein paar: 20.1., 16.2., 1.3., 4./5.3. Eine leider stark zurückgedrängte Stimme aus der OZ-Redaktion gehört auch dazu, Kai Lachmann, der die „Grabenpflege auf dem Marktplatz kritisiert (6.3.) und die Überlegung ins Spiel bringt, dass, wenn man heute einen Namen für unsere Uni suchen würde, sicher niemand auf die Idee käme, A. zu wählen – eigentlich die einzig richtige Auffassung: Es geht um heute!

p. Was ganz vom Tisch ist

Namenspatrone von berühmten Kulturpersönlichkeiten wurden zu autoritätsgläubigeren Zeiten gewählt, um das Leitbild der betreffenden Institution schlaglichtartig kund zu tun, um den Patron zu glorifizieren und die Schriften des Patrons den Mitgliedern als Verpflichtung und Ansporn vor Augen zu halten. Diese anachronistische Gepflogenheit wird aus guten Gründen in der A.-Debatte von keiner Seite mehr ins Spiel gebracht. Erstens, eben weil sie anti-quiet ist: uns, d.h. den heutigen Hochschullehrern und Studierenden, ist die die Autoritätsabhängigkeit und Heldenverehrung – A. als „Lichtgestalt“ (die Emeriti, 8.11.2016) – abhanden gekommen, wir vermissen sie nicht. Zweitens ist es nachgerade auch bei den meisten der Anhänger des A.-Namens angekommen, dass ihr Namenspatron tatsächlich und unlegbar umstritten ist. „Zu den reizvollen[!] Seiten des Erinnerungsortes Ernst Moritz Arndt gehört seine schillernde Multiperspektivität“, heißt es im Vorwort zum schon erwähnten Buch „Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen“, in dem tatsächlich auch von gefährlichen und maßlosen Entgleisungen“ die Rede ist (S. 379). „Dass A.s Wirken auch dunkle Seiten habe, das ist hinreichend bekannt und darf auch nicht verschwiegen werden“ (Die Emeriti an den Senat, vgl. OZ, 8.11.) A. habe lange gelebt und deshalb viel gesagt, man dürfe nicht „jedes Wort auf die Goldwaage legen“ (Franz-Robert Liskow, CDU, in der Landtag-Debatte). A. war „ein Mann mit Ecken und Kanten“ (7.1.) Am 18.1. – vor der Abstimmung im Senat – brachte die OZ eine Collage mit teils plausiblen, teils haarsträubenden A.-Zitaten. Deshalb tut man sich so schwer mit einer inhaltlichen Begründung für die Notwendigkeit des Namens und weicht stattdessen am liebsten auf Schmähungen der kritisch Denkenden und auf Rechtsmittel gegen Formfehler aus.

Schlussfolgerungen aus der Analyse

– Die Ablehnung eines runden Tisches und Ähnlichem zu einer breit geführten Debatte um A. erscheint richtig. Solche Veranstaltungen haben bisher nicht zu einem Konsens geführt, und wie sollte ein Kompromiss denn aussehen? „Tritt man auf den Quark, so wird er breit aber nicht stark“ (24.3.), wie ein Leserbriefschreiber, der das auch so sieht, sagt. Bis jetzt erweisen sich die Befürworter des A.-Namens als resistent gegenüber Argumenten und Forschungsergebnissen, bzw. sie weigern sich den Sachverhalt zu Ende zu denken und Konsequenzen daraus zu ziehen. Sie berufen sich auf eine „Identität“, die von einem Bauchgefühl und einer DDR-Geschichtsfälschung bestätigt ist: auf Fehlinforma-

tion, Halbwissen und unverdautes Schulwissen. Oft wirken die Inanspruchnahmen A.s wie vorgeschoben, um Frustrationen und Traumata wegen der Wende abzureagieren. Die AfD in der Landtagsdebatte sieht es richtig. Es geht u.a. tatsächlich „um die Deutungshoheit über ideelle Werte wie Patriotismus und regionale und nationale Identität“ (Dr. Gunter Jess). Hat die Universität dazu nichts beizutragen? Soll sie das der AfD und deren klammheimlichen Sympathisanten überlassen? Allerdings: eine Universität ist bei der Deutung ihrer ideellen Werte nicht auf den engen Horizont nationaler oder lokaler Tradition und Identität einzuschnüren. Sie muss weltweiten Standards freier Wissenschaft, der Wissensmehrung und Wissensvermittlung gerecht werden. Ihre Professoren und Studierenden kommen denn auch – selbstverständlich – aus allen Teilen des Landes und der Welt.

Anhang: Leserbrief, den die OZ nicht abdrucken wollte

Seit ich hier bin, das sind jetzt 23 Jahre, hat kein Rektor, Dekan oder sonst ein in einer programmatischen Äußerung oder in einer Festrede sich auf Arndt bezogen oder Arndt zur Erbauung oder moralisch-politischen Ermahnung der studierenden Jugend und der Lehrenden und Forschenden zitiert. Das war einmal anders. Hier ein Beitrag zur Erinnerungskultur: Als Hermann Göring 1933, im Jahre der Machtergreifung Hitlers, der Universität Greifswald auf Antrag des Kollegiums den Namen Arndts verlieh, war das eine bewusste politische Entscheidung. Professoren und Studierende wollten sich vom Geiste Arndts durchdringen lassen, in seinem Geiste kämpfen: gegen den „Schandvertrag“ und die gegenwärtige Kraft- und Religionslosigkeit. So der Theologe Prof. Dr. Heinrich Laag bei der Namensverleihung am 28. Juni 1933) Er begrüßte, dass der jüdische Kosmopolitismus jetzt überwunden war, ebenso wie der aufklärerische Geist, in dem schon Arndt die Quelle aller Schwächlichkeit Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen gesehen habe. Laag sah mit Arndt die Journalisten und Rezensenten als Volksverderber, hatte doch – Zitat Arndt – „nichts die Weiber mehr verdorben, als dieses elende Geschmeiß [...]. [D]iesen hündischen und fuchsigen Schurken möchte man ins Gesicht speien und die Stimme verfluchen, die sie das erste deutsche Wort gelehrt hat.“ Es wird zum Schluss versichert, dass man verstanden habe, was von der Universität Greifswald erwartet wird und was sich die neue Führung davon verspricht, „wenn der Geist Arndts die akademische Jugend erfasst.“ „Das, was Ernst Moritz Arndt gewollt hat, geht zum guten Teil in unseren Tagen in Erfüllung.“

Der Theologe Dozent Dr. Walther Glawe, 1934 – zum einjährigen Jubiläum der Namensverleihung und des „Dritten Reiches“ – verkündete, an deutschen Hochschulen sei jetzt Schluss mit dem überspannten, volksfremden Intellektualismus. Wie Hitler, und „ganz im Geiste Arnolds“, sieht er die Verpestung der Seele des Volkes sich tagtäglich durch Theater und Kino ereignen, durch Schundliteratur und Schmutzpresse. Das Elend des vom Westen übernommenen Parlamentarismus und dessen Geschnatter, Pazifismus und Materialismus gelte es zu überwinden. „[Eine] stille Glut wurde dann durch den Sturm, den die braunen und schwarzen Bataillone entfesselt haben, zu leuchtender Flamme entfacht“. Nach diesem rhetorischen Höhepunkt betet der Theologe um Gottes Schutz für den Kanzler, Adolf Hitler, der den schwarzen Schleier vom Antlitz der Germania gerissen habe. Beide Vorträge stehen im Netz.
1943 feierte die Ernst Moritz-Arndt-Universität Greifswald den 10. Jahrestag der Namensverleihung. Einer der Redner, der Skandinavist Leopold Magon, trat in Wehrmachtsuniform auf. Arndt-

Tage bedürften im Kriege keiner besonderen Rechtfertigung. Arndt habe „ein politisches Vermächtnis zu einer deutschen Volkswendung hinterlassen, [...] die wir seit einem Jahrzehnt zu verwirklichen begonnen und in diesem Krieg zu verteidigen haben“, er sei ein „Wegbereiter des Heute“. „Der alte deutsche Wehrmann (ist) wieder in seiner Herrlichkeit auferstanden und (hat) sich auf dem blutigen Todesfelde bewährt.“ (Stalingrad war Anfang Februar gefallen, die Arndt-Tage fanden im Juli statt.) Auch die anderen Redner, zwei weitere in Uniform, betonten die Aktualität Arnolds. „Sein Ringen um die geistige Erneuerung (mündet) organisch in den Kampf mit den Waffen ein.“ Er habe schon früh gewarnt vor dem revolutionären Liberalismus des Juden und Judengenossen. Er habe der jüdischen Zersetzungstätigkeit die deutsche völkische Bewegung entgegengestellt. Seine Idee des Pangermanismus wird bejaht. Auch zu DDR-Zeiten, z.B. 1969 zum 200. Geburtstag Arnolds, den die Uni mit einer Festwoche und Festschrift beging, wurde immer wieder betont, man habe das Erbe Arnolds angetreten, man

wolle sein Vermächtnis erfüllen oder habe es erfüllt. Für Marxisten zitierfähige Äußerungen des Namenspatrons fand man nicht so zahlreich wie zur Nazizeit, aber mittels „Dialektik“ und Walter Ulbricht-Zitaten kommt heraus, dass „bei uns durch den Sozialismus verwirklicht wurde, „was über Jahrhunderte hinweg die besten und edelsten Geister unserer Nation erträumt, erhofft und erstrebt haben“ (Prof. Johannes Schildhauer in der Festschrift). „In der DDR haben die Bürger einen Staat gefunden, wo – Arndt-Zitat – „sie dem Vaterland und der Regierung lebendig angehören“ (Neue Zeit, 1969). Die Universität verspricht: „Ernst Moritz Arndt lebt in unserem Tun“ (National-Zeitung 1969). Man versteht jetzt vielleicht, warum man sich heute an unserer Uni nicht mehr gern auf Arndt berufen mag.

Prof. Dr. Walter Baumgartner

ARNDT, ERNST MORITZ (1769-1860), German antisemitic writer. Arndt, who was born in Schoritz (Ruegen), ranks among the fathers of modern journalism. He played a crucial part in the development of German nationalism, with a corollary of hostility to and fear of the Jews. He was one of the first exponents of racialism (see theory of *Race). In his Blick aus der Zeit auf die Zeit (noch etwas ueber die Juden; 1814), Arndt considered that the Jews had become "a depraved and degenerated people,...unfit to be full citizens in a Christian state (p.180-201)." German-born Jews were less noxious and might be tolerated out of Christian charity, but those coming from Poland and elsewhere should not be permitted to enter Germany, lest the German stock should become tainted by admixture ("Mischung").

BIBLIOGRAPHY: NDB, 1 (1953), 358–60; Schaefer and Schawe (eds.), Ernst Moritz Arndt, ein bibliographisches Handbuch, 1769–1969 (1969).

(Aus: Encyclopedia Judaica)

Laß' den Wälſchen Meuchelei,
Du ſei redlich, fromm und frei;
Laß' den Wälſchen Sklavenzier,
Schlichte Treue ſei mit dir.

Deutſche Freiheit, deutſcher Gott,
Deutſcher Glaube ohne Spott,
Deutſches Herz und deutſcher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Dieſe ſtehn wie Felsenburg,
Dieſe fechten alles durch,
Dieſe halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewiſſen ſpricht,
Redlich folge ſeiner Spur,
Redlich hält es ſeinen Schwur.

WELTOFFENE HOCHSCHULEN GEGEN FREMDEN- FEINDLICHKEIT

Wir sind weltoffen!

Die Universität Greifswald unterstützt die HRK-Aktion „Weltoffene Hochschulen – gegen Fremdenfeindlichkeit“. Mit dieser Aktion zeigen die Hochschulen in Deutschland geschlossen Haltung. Die Hochschulleitungen wollen die Hochschulmitglieder im Widerstand gegen Fremdenhass bestärken und auch in ihr regionales Umfeld entsprechend wirken.

Impressum

Herausgeber: die Autoren
V.i.S.d.P. Walter Baumgartner
Stralsunder Straße 7
17489 Greifswald
Layout: Friedrich Wilhelm
Druck: Druckhaus Panzig

Oktober 2017

Für die Universität Greifswald

Faktencheck

Wer unser Heft gelesen hat, kann jetzt die folgenden Fragen kompetent beantworten. Auch ein Blick auf die Internet-Seite der studentischen Initiative "Uni ohne Arndt" ist hilfreich: <http://www.uniohnearndt.de>.

War Arndt ein Demokrat?

Haben damals alle so gedacht wie Arndt? Wenn das stimmen würde – würde das für uns heute etwas ändern?

Hat Arndt sich um die deutsche Einigung verdient gemacht?

War Arndt ein Antisemit und Rassist?

Ist Arndt ein hochgeschätzter deutscher Dichter?

War Arndt ein bedeutender Wissenschaftler?

War Arndt als Historiker und politischer Denker ein „Großer Mann“?

Hat Arndt für seine Kritik an der Leibeigenschaft Verunglimpfungen erlitten?

War Arndt ein Chauvinist?

Wollte Arndt die Grenzen Deutschlands auch durch Kriege ausdehnen?

War Arndt im Hinblick auf völkisches Denken und Antisemitismus ein Vordenker des Nationalsozialismus?

„Damals hatte Deutschland keine besseren Demokraten“? Würde das für und heute heute etwas ändern?

Signalisiert der Name Arndt eindeutig, für was die Universität Greifswald heute steht?

Wenn der Name der Universität ein „Erinnerungsort“ ist, welches Arndt-Bild konserviert der Name dann?

Steht der Name der Universität in Einklang zu ihrem Leitbild „Weltoffenheit – Gegen Fremdenfeindlichkeit“?



Ernst Moritz Arndt